



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actendruckerei in Fulda.

Nr. 18. Sonntag den 3. Mai 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist S u l d a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Dritter Sonntag nach Ostem. — Das wachsende Bäumchen. — Aus dem Kalender der Woche. — Arbeit und Christentum. — Allerlei Fragen über die Marienverehrung. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Das Kreuz am Wege. — Der heiligen der Mütter. — Die Schulentlassene zu evd. — Rind's Regeln für Künstler in der Fremde.

Wochentalender.

- Sonntag, 3. Mai, 3. Sonntag nach Ostem. Schutzfest des hl. Joseph.
- Montag, 4. Mai, Kreuzauffindung; Monika.
- Dienstag, 5. Mai, Pius V., Papst; Godehard.
- Mittwoch, 6. Mai, Johannes vor der lat. Pforte.
- Donnerstag, 7. Mai, Stanislaus, B. u. Mart.
- Freitag, 8. Mai, Michaels Erscheinung.
- Samstag, 9. Mai, Gregor v. Nazianz, B. u. Kirchenl.

Dritter Sonntag nach Ostem.

Jesus tröstet seine Jünger über die bevorstehende Trennung.

Evangelium Joh. 16, 16—22.

Das wachsende Bäumchen.

Als der Patriarch Jakob die müden Augen schloß zum ewigen Schlummer, rief er seine 12 Söhne an sein Sterbelager und gab einem jeden seinen Segen. Bernimm die bilderreiche Segensformel, die er über seinen Liebling Joseph sprach: ein wachsendes Bäumchen ist Joseph, ein wachsendes Bäumchen, lieblichen Anblicks. Seine Zweiglaugen an der Mauer hinauf. Aber es erbitterten ihn und haderten mit ihm und benedeten ihn die Bogenschützen. Doch es sitzt in Festigkeit ein Bogen, und ledig der Bande sind seine Hände durch die Hände des starken Jakobs. So ist er zum Hirten geworden, zum Felsen Israel. Der Gott seines Vaters wird dein Helfer sein, und der Allmächtige wird dich segnen mit Segnungen des Himmels von oben mit Segnungen der Tiefe von unten, mit Segnungen der Nachkommenschaft und des Viehstandes. Der Segen deines Vaters wird übertreffen die Segnungen seiner Väter, bis daß kommt das Verlangen der ewigen Hügel. —

Betrachte diesen Segensspruch zunächst in seiner Bedeutung und Anwendung auf den jüdischen Joseph. Wie ein junges Bäumchen ist er im Hause seines Vaters herangewachsen zur Freude seiner Eltern; aber es benedeten ihn seine Brüder und zielten auf ihn mit scharfen Geschossen, ihren verlegenden Reden, ihren Verführungskünsten. Aber fest blieb sein Bogen, seine Ueberzeugung, seine Ehrlichkeit, sein Gehorsam, seine Keuschheit, seine Unschuld. Der starke Gott leibt ihm seinen mächtigen Arm, segnet den treuen Diener mit dem Segen

des Himmels und der Erde, bis daß kommt das Verlangen der ewigen Hügel, der Heiland, nach dem die Väter schmachten, nach dem die ganze Natur seufzte, der in seiner Menschheit aus Josephs Geschlechte sprossen sollte. —

Dieser Segensspruch findet auch Anwendung auf den christlichen Joseph, dessen Fest die kath. Kirche am heutigen Tage auf dem ganzen Erdenrunde feiert.

Auch der christliche Joseph, der Nährvater Jesu Christi der Bräutigam der allerheiligsten Jungfrau, ist ein wachsendes Bäumchen. Seine Bedeutung, seine Verehrung hat in der Kirche, im Kreise der Gläubigen immerfort zugenommen. Wie ein Weizenblühe ja dieser bescheidene Zimmermann in der Werkstatt zu Nazareth. Unbekannt in seiner gigantischen Größe, mächtiger als die Könige dieser Erde hat jener unbeachtete Handwerker das Szepter geführt über den Herrn der Welt, hat seine Hand schützend ausgebreitet über die Königin der Engel. Gott aber, der die Demütigen erhöht, hat den ichtlichen Zimmermann auf den Leuchter gestellt. Daß schon die ersten Christen dem Nährvater Jesu Ehre angetan, wer sollte es bezweifeln? Einen außerordentlichen Aufschwung nahm indes die Verehrung sankt Josephs durch die hl. Theresia im 16. Jahrhundert. Höret was diese erleuchtete Jungfrau in ihren Schritten erzählt: ich nahm zum Führer und Schützer den glorreichen hl. Joseph und empfahl mich ihm auf das dringende. Seine Hilfe trat in sichtbarer Weise zutage. Dieser väterliche Vater meiner Seele, dieser heißgeliebte Beschützer zog mich eiligst aus dem Zustande in welchem mein Körper hinstreckte, wie er mich auch aus größeren Gefahren anderer Art entriß, die meine Ehre und mein Heil bedrohten. Um aber mein Glück auf den Gipfel zu erheben, erhörte er mich noch über die Maß meiner Gebete und Hoffnungen hinaus. Ich erinnere mich nicht, daß ich bis auf den heiligen Tag je etwas verlangt hätte, das er mir nicht gewährte. Welches Bild müßte ich entwerfen, wenn es mir gegeben wäre, die ausgezeichneten Gnaden zu zeichnen, mit denen Gott mich überhäuft, sowie die Gefahren des Leibes und der Seele, aus denen er mich entriß. Der Allerhöchste gewährt andern Heiligen nur die Gnade, uns in diesem und jenem Fall zu helfen; aber die Macht des glorreichen Joseph — das weiß ich aus Erfahrung — erstreckt sich auf alle Fälle. Wie der Herr ihm auf Erden untertan gewesen, so will er auch im Himmel seine Bitten erfüllen.

Wie ein Funke ein großes Feuer entzündet, so entzündeten diese Worte der großen Heiligen eine

große Begeisterung für den hl. Joseph in der ganzen Kirche. Im Jahre 1621 wurde dann das Fest des hl. Joseph eingeführt, das jetzt noch alljährlich am 19. März gefeiert wird. Außerdem hat Papst Pius IX. noch das Schutzfest des hl. Joseph angeordnet; das jeweils auf den 3. Sonntag nach Ostem gelegt wird. Unser jetziger hl. Vater hat dieses Fest zum höchsten Rang erhoben und mit einer Oktav ausstattet.

Möge auch in deinem Herzen der hl. Joseph ein wachsendes Bäumchen werden. Am Turme der Abteikirche zu Beuron sieht man ein sechs Meter hohes, riesiges Bild des hl. Joseph. Es nützt dir aber nichts, wenn sankt Joseph nur groß ist auf Bildern: nein groß soll er sein auch in deinem Herzen und immer größer soll er werden dadurch, daß du ihn anrufest, ihm deine Anliegen vorträgst, wenn du verlassen auf ihn vertrauest. Freund, dann hast du einen Fürsprecher, den der himmlische König nicht abweisen kann.

Die Oberin eines Klosters erzählte mir, daß sie vor Jahren aus Amerika nach Deutschland zurückkehren wollte; doch mangelte ihr das nötige Reisegeld, da nahm sie mit ihren Schwestern die Zuflucht zur Hilfe Josephs. Und nachdem die Schwestern ihre Andacht beendet, begab sich die Oberin mutig zum Schiffskapitän und eröffnete ihm ihre Not. Der hörte sie leutlich an und ohne alle Umstände vercharfste er der Oberin und den mitreisenden Schwestern ein Freibillet. — Nun, mein Lieber, nimm auch du in allen Anliegen deine Zuflucht zum Hausvater des Himmels, zum glorreichen heiligen Joseph; wahrlich er wird dich glücklich und wohlbehalten über den Ozean des Lebens bringen und dir einen Platz verschaffen an der himmlischen Hochzeitstafel.

Heiliger Joseph, Schutzpatron
Hilf' für mich an Gottes Thron;
Hilf' für mich im Leben,
Hilf' für mich im Sterben,
Hilf mir bleiben gläubig rein,
Führ mich in den Himmel ein.

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Die heilige Monika.

Während verkünden die Hämmer an den Glocken des alten Kirchturms die Mitternachtsstunde. „Schon zwölf und noch nicht da!“ spricht leise im Beise des Baer Redlich zu sich selber. Seit zwei Stunden sucht er einzuschlafen, doch vergeblich

Ein deutlich vernehmbarer Seufzer vom zweiten Bett her belehrt ihn, daß auch seine Frau nicht schlafte.

„Mutter, kannst wohl auch nicht einschlafen!“

„Wie könnte man denn, wenn Karl noch nicht da ist! Wer weiß, wo er wieder sitzt und nicht loskommt!“

„Es wird immer schlimmer mit ihm, da nützt kein Reden und kein Zanken, es bleibt schon so!“

„Da nützt höchstens noch das Beten! Zum Strafen ist er schon zu groß! Wer hätte das gedacht, daß uns der Bub solchen Kummer machen wird!“ Den letzten Worten merkt man an, daß hervorbrechende Tränen sie begleiten. —

Und schweigend liegen beide noch lange wach auf ihrem Lager. Endlich nach langem, bangen Harten hören sie, wie die Haustüre aufgeschloffen wird und ihr hoffnungsvoller Sohn unsicheren Schrittes die Stube nebenan betritt. Ohne Abendebet wirft er sich auf seine Vaquerstatt und bald hören sie die schnarrenden Atemzüge des Betrunklenen.

Nach einer großen Weile erst lenkt auch auf die beiden bekümmerten Alten sich der Schlaf und noch im Einschlafen lippen die Lippen der Mutter innige Gebete für ihr misstrauenes Kind.

„Da nützt höchstens noch das Beten!“ So dachte auch, natürlich in ihrer Sprache, vor mehr als 1500 Jahren eine andere brave Mutter, deren Fest am 4. Mai im Kalender steht. Es ist dies die hl. Monika, die Mutter des nachmaligen großen hl. Augustinus. In seinem 17. Lebensjahre wandte sich der christlich erzogene, aber noch nicht getaufte Augustinus der Irrlehre der Manichäer zu. Für seine fromme verwitwete Mutter war dies ein größerer Schmerz, als wenn ihn der Tod dahingerafft hätte; sie weinte und betete unaufhörlich. Schon waren 12 Jahre vergangen und noch immer schien ihr Flehen zum Himmel ohne Erfolg bleiben zu wollen. Ja, Augustinus entschloß sich, seine Mutter ganz zu verlassen und schiffte sich von Karthago in Afrika, wo er seit seinem Jünglingsalter gewohnt hatte, heimlich nach Italien ein. Als seine Mutter sich so hintergangen sah, verlor sie dennoch nicht die Hoffnung auf die Umkehr ihres einzigen Kindes und reiste ihm nach. In Mailand traf sie ihn und siehe da! Augustinus war ein anderer geworden. Durch die Predigten des hl. Bischofs Ambrosius war ihm das Irrige der Manichäer-Lehre zum Bewußtsein gekommen, aber zum Katholischwerden wollte er sich noch nicht entschließen. Aber endlich siegte das Gebet der Mutter vollständig und schenkte so der Kirche einen ihr größten Lehrer. Er ließ sich taufen und weihete sich fortan ganz dem Dienste Gottes.

Nach einiger Zeit wollte er mit seiner Mutter nach Afrika zurückkehren. Aber Monikas Lebenswerk war vollendet, getrost konnte sie die Erde verlassen. So kam es auch. Als sie in der Hafenstadt Ostia angekommen waren, sagte sie auf einmal in der Todesahnung: „Mein Sohn, ich versichere dich, daß es jetzt nichts mehr gibt im Leben, was mir Freude machen könnte, und ich weiß nicht, was ich weiter hier tue und warum ich länger lebe; denn das einzige, weshalb ich noch zu leben gewünscht habe, war, dich vor meinem Tode noch einen Christen und Katholiken werden zu sehen. Gott hat mehr noch getan, indem er nicht nur diese Gnade mir geschenkt hat, sondern auch die, zu sehen, daß du ganz sein Diener wurdest, indem du aus Liebe zu ihm alle Güter und Vorteile dieser Welt verachtetest. Was tue ich also länger hier?“

Fünf Tage nach diesen Worten wurde sie von einem Fieber befallen, woran sie dann neun Tage später starb, im Jahre 387 n. Chr., 56 Jahre alt.

Der hl. Augustinus hat uns in seinen „Bekanntnissen“ seine Bekehrung selber beschrieben; in führenden Worten gedenkt er seiner guten Mutter, die für ihn zur Retterin geworden durch ihr anhaltendes beharrliches Gebet.

Gar manche Mutter, welche die heutigen Zeilen des Kalenderschreibers liest, wird dabei ihrer eigenen Kinder, die vielleicht auch in der Fremde weilen, gedacht haben. Sie kann ihnen nicht nachreisen um sie zu belehren und zu ermahnen, aber

etwas kann sie der hl. Monika doch nachtun: sie kann Tag für Tag das Seelenheil ihrer Kinder Gott dem Herrn im Gebete anempfehlen mit Ausdauer und Beharrlichkeit. Ganz vergeblich wird dieses Gebet niemals sein.

Der Kalenderschreiber.

Arbeit und Christentum.

(Zum Schutzfest des heiligen Joseph.)

Wenn wir die moderne Welt in ihrer Stellung zur Arbeit betrachten, so finden wir trasse Widersprüche: Auf der einen Seite überschwängliches Lob der Arbeit, auf der anderen Seite eine tiefe Verachtung derselben. In erhabenen Tönen redet man von der Nützlichkeit der Arbeit und von dem Troste, den sie im Unglück gewähre; aber diese salbungsvollen Redensarten sind nicht ernst zu nehmen, sie stammen meistens von Männern, die sich nur „theoretisch“ mit der Arbeit beschäftigen als einem interessanten „Problem“, das sie nur aus feingebundenen Vätschen kennen. Ernst zu nehmen ist die Verachtung der Arbeit von Seiten der Modernen, wie sie im praktischen Leben nur zu deutlich zutage tritt.

Man macht das Christentum für die Verachtung der Arbeit verantwortlich, und besonders von sozialistischer Seite sucht man Christentum und Kirche bei den Arbeitermassen als Feinde der Arbeit und des Arbeiterstandes zu verdächtigen. Aber unter allen hohlen Vorwürfen, die dem Christentum von ungläubiger Seite gemacht werden, ist vielleicht keiner hohler und nichtsnutziger, als dieser. Ein solcher Vorwurf kann nur aufgestellt werden von Leuten, die von dem tatsächlichen Verlauf der Geschichte keine Ahnung haben; sonst müßten sie wissen, daß gerade das Christentum die Arbeit zu Ehren gebracht hat. Im heidnischen Altertum war die Arbeit verachtet und das so sehr, daß derjenige für ehrlos galt, der sein Brot mit seiner Hände Arbeit verdienen mußte.

Das Christentum war es, das mitten in dieser Welt heidnischer Vorurteile gegen die Arbeit den neuen Grundsatz aufstellte: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen.“ Und an diesem Satz hat das Christentum festgehalten. Mit diesem Satz hat es auch unsern Vorfahren, die wilden Germanen, von denen der römische Schriftsteller Tacitus berichtet, daß sie sich der Jagd und dem Krieg widmeten und die Arbeit den Frauen überließen, zu einem arbeitstrogen und arbeitstolzen Volke erzogen und zu Trägern der Kultur gemacht. Und daß unser Heiland einen Handwerksmann sich zum Nährvater und meist Männer des werktätigen Volkes zu seinen Aposteln erwählte und daß gerade das werktätige Volk in erster Linie sich dem Christentum zuwandte — sollte das Zufall sein? Wenn ein Blick auf die heutige sogenannte Kultur zeigt, daß die Arbeit in weiten Kreisen wieder derselben Verachtung anheimzufallen droht wie einst im Heidentume, so ist dafür nicht das Christentum verantwortlich zu machen, sondern das Schwindon des Christentums, der Mangel an lebendigem Christentum in breiten Volksschichten. In demselben Maße, als der christliche Geist schwindet, in demselben Maße wachsen die menschlichen Leidenschaften zu Mächten, ja Großmächten heran, vor allem die Genußsucht. Unter dem Gesichtswinkel der Genußsucht betrachtet der echt moderne Mensch alles; auch die Arbeit ist ihm in letzter Linie nichts anderes, als ein Mittel zur Betriedigung seiner Genußsucht, ein Mittel zum Vergnügen — so widerspruchsvoll es klingt, so wahr ist es.

Wo aber das Christentum blüht, da steht auch die Arbeit in Ehren. Ja, das Christentum hat die Arbeit nicht bloß zu Ehren gebracht, es hat die Arbeit sogar mit einer religiösen Weihe umgeben, hat die Arbeit in eine höhere Sphäre erhoben. Wohl will es nichts wissen von dem seichten Gerede gewisser Salon-Philosophen, welche im Widerspruch mit der täglichen Erfahrung die Arbeit als eine Lust für die Menschen bezeichnen; die Kirche betrachtet die Plage, die mit der Arbeit um das tägliche Brot verbun-

den ist, als eine Strafe für den Sündenfall des Menschengeschlechtes. Aber die Kirche will auch nichts wissen von der unwürdigen Anschauung, daß die Arbeit nichts anderes ist als eine Ware; sie lehrt, daß die Arbeit, und zwar jede ehrliche Arbeit, die körperliche wie die geistige, die feinste wie die niedrigste, zugleich eine sittliche Tat ist, daß in ihr, wie Bischof Keppler so schön sagt, „nicht bloß Körperkraft steckt, sondern Seelenkraft, etwas Geistiges und Höheres, das mit Geld allein nicht abgelohnt werden kann, ja daß, sobald zum labora (arbeite) das ora (bete) zur Arbeitsleistung die innere gute Meinung sich fügt, der Wert der Arbeit ins Ewige hineinwächst, daß sie von da an ihren besten Lohn in sich selbst trägt, geadelt wird durch das Bewußtsein, nicht im Dienste von Menschen, sondern im Dienste des höchsten Arbeitsherrn zu stehen“, durch das Bewußtsein, seine Kräfte aufzuzehren im Dienste dessen, der sie uns gegeben hat. Und wenn dann auch ein Unglücksfall oder menschliche Bosheit uns um den äußeren Erfolg mühevoller, vielleicht jahrelanger Arbeit bringt, so bleibt uns doch noch der „bessere Teil, der uns nicht genommen werden kann, den weder Rost noch Motten verzehren können.“ Wenn die moderne Welt diesen einen Grundsatz des Christentums sich zu eigen machen und ins praktische Leben umsetzen wollte, das Angesicht der Erde wäre bald erneuert und viele Seize würden überflüssig und die Gesetzgeber brauchten sich nicht die Köpfe zu zerbrechen um neue wirksame Reformen. Das wäre die „Lösung der sozialen Frage von innen heraus“.

Leo XIII., der „soziale Papst“, der „Arbeiterpapst“, der so feines Verständnis bewies für die moderne Zeit, der ihre Irrungen und Schäden so genau kannte, aber auch die Heilmittel dafür, war es, der mit besonderem Nachdruck auf den hl. Joseph, den Heiligen der Arbeit, als Vorbild hingewiesen hat. Und er hat Verständnis gefunden. Heute sehen wir eine schier endlose Zahl von Arbeiter-, Gesellen- und ähnlichen Vereinen, die sich unter den Schutz des hl. Joseph gestellt haben und größtenteils sogar seinen Namen tragen. Und die meisten dieser Vereine werttätiger Männer und Junglinge sehen wir heute das Schutzfest des hl. Joseph in besonderer Weise feiern. Und sie tun recht daran. Denn wenn auch wir alle den hl. Josef als den Nährvater Jesu betrachten und verehren, so kommt doch für die Arbeiter und Handwerker noch das erhebende Bewußtsein hinzu, daß es ein Zimmermann, ein Mann der körperlichen Arbeit war, den Jesus zu seinem Nährvater ausersehen und deshalb haben die Männer der körperlichen Arbeit recht, wenn sie den h. Joseph „ihren“ Heiligen nennen.

Allerlei Fragen über die Marienverehrung.

Erste Frage: Beten wir Katholiken Maria an?

Antwort: Nein! Wer das behauptet, verleumdet uns. — Denn:

1. Anbeten heißt: jemanden bekennen als seinen höchsten und allseitigen Herrn und damit unsere vollständige Abhängigkeit von ihm anerkennen. Maria ist aber nicht unser höchster und allseitiger Herr. Sie hat uns nicht erschaffen. Sie steht unendlich tief unter Gott, obgleich sie höher steht als alle Engel und Heiligen.

2. Gott allein müssen und dürfen wir anbeten. Maria ist ein Geschöpf Gottes und wer Maria anbeten würde, begänge einen furchtbaren Gottesrevel, die große Sünde der Abgötterei. Ein „Katholik“, der Maria als Göttin verehrt oder anbetete, ist aus der katholischen Kirche ausgeschlossen. Also kein wahrer katholischer Christ betet Maria an.

3. „Aber die Katholiken liegen doch vor den Bildern und Statuen der Muttergottes auf den Knien!“ — Wenn das Kind vor den Eltern kniet und der Bittsteller vor seinem Fürsten, glaubt dann wirklich Jemand, das Kind würde seine Eltern damit anbeten, oder der Untertan seinen Fürsten

als den obersten Herrn und Schöpfer Himmels und der Erde betrachten? Wir lachen über die Frage. Ganz recht! Ebenso sehr lachen wir über die naiven oder boshaften Spötter, die uns so oft nachrufen: „Ihr Katholiken betet ja Maria an — Ihr seid Götzendiener und treibt abscheuliche Abgötterei!“ Wir verehren Maria, wie ein Kind seine Mutter ehrt, und das mit vollem Recht — aber niemals beten wir Maria an. Maria ist nicht Göttin, wohl aber Gottes-Mutter und unsere Mutter.

4. Weil Maria kein göttliches Wesen ist, darum sagen wir nie von ihr „göttliche Jungfrau“ oder „göttliche Maria“. Selbst das Wort „göttliche Mutter“ sollten wir nicht gebrauchen. Der Heiland hat einen göttlichen Vater, aber keine göttliche Mutter. Soll das Wort „göttliche Mutter“ nur so viel bedeuten wie „Mutter Gottes“, so hat es keinen falschen Sinn. Da es aber doppelstimmig ist, sollen wir es lieber vermeiden.

(Fortsetzung folgt.)

Unter Marias Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

III. In der Schulstunde.

„Wird er streng sein?“ In den 5 Minuten vor Schulbeginn hatten mindestens 20 Kinder dieselbe Frage lauter und leiser gestellt. Die 4. Klasse erwartete den neuen Katecheten.

Alle Vermutungen verstummten jäh, als er zur Tür hereintrat. „Gelobt sei Jesus Christus,“ klang es aus 30 Kehlen strammer als sonst. „In Ewigkeit. Grüß Gott, Kinder!“ tönte es zur Antwort. Herr Joseph schritt an den neuartigen Augen der Kinder vorbei zum Pulte und begann die erste Schulstunde seines Lebens. Es zitterte etwas in ei nem Herzen, aber ruhig ging er gleich zum Thema. Gut vorbereitet, warm vom Guter, sprach er. Mäuschenstill saßen die Buben; wie eine Weihe lag es über diesen braunen und schwarzen Köpfen. Man hörte nichts als das klare Wort, das aus dem Munde des jungen Priesters in diese wilden und doch so weichen Kinderherzen drang. Wie weit offene Fenster dächten sie ihm; in jedem Winkelchen konnte ungehindert Gottes Gnade fluten. Schnell wie die war die Stunde vorbei, und kaum war der Kaplan zur Tür hinaus, brach es los: „Der kann erzählen! So was Schönes haben wir noch nie gehört. Bei dem werden wir lernen!“

Er selbst aber ging stillglücklich heimwärts. Beim Heiland einen kurzen Dankbesuch und dann zum Pfarrer.

So leicht hätte er sich die „Vändigung“ nicht gedacht. Der Pfarrer freute sich mit ihm, dachte aber doch im Herzen: „Wie lange wird's dauern?“

Mit vollem Eifer setzte Herr Joseph in der Schule ein; hier konnte er arbeiten, aber sonst waren ihm die Hände gebunden. Wellte er stundenlang im Beichtstuhl, dann kamen ein paar alte Mütter ein, und bei seinen wohlinstudierten Predigten saß er gar oft nur wenige männliche Zuhörer, auch von einem näheren Verkehr wollten die Leute nichts wissen, und so stand er bald hilflos, sann und arbeitete, wie er helfen konnte. — Am Hauptplatze, dem Pfarrhose gegenüber, stand ein Gasthaus; dort waren die Säle am Sonntag voll und die Reden der Führer riefen hellen Jubel hervor. Bis tief in die Nacht hörte der Kaplan das Lärmen. Stundenlang kniete er vor seinem Kreuztisch und betete. Hilflos dachte er über Mittel und Wege nach, die Verhältnisse zu ändern; vorläufig zeigte sich kein Hoffnungsstern, ja es schien noch schlimmer zu werden, auch die Schule wurde ihm verleidet.

„War't ihr alle in der Sonntagsmesse?“ fragte er die Kinder im Beichtunterrichte. Ein paar schuldbewußt hängende Köpfe. „Hans, warum warst du nicht?“ „Der Vater hat gesagt, ich soll mich auschlafen, und ich hab' doch nimmer geschlafen und später hab' ich auch nicht gehen dürfen und

— Dem Kinde standen die hellen Tränen in den Augen.

„Ich war auch nicht,“ meldete sich eine helle Stimme. „Und der Vater sagt, es gibt keinen Gott und keinen Himmel, wer daran glaubt, ist dumm. Die Mutter —“, der Junge verstummte vor dem todtraurigen Blick des Priesters.

Wie ein Druck lag es auf der Klasse, als der Kaplan sie am Schlusse der Stunde verließ. Was nützte es, wenn er Strafen gab, die Eltern hatte er doch nicht in der Hand.

Die Traurigkeit war einer großen Erregung gewichen. Er konnte jetzt nicht heimgehen in sein Zimmer, er mußte hinaus in die Weite; er achtete auf niemand, eilte rasch durch die Straße, dem einsamen Wiesenwege zu. Diese Menschen, die nicht nur das Beste aus dem eigenen Herzen rissen, die es auch noch ihren Kindern nahmen — er beargwöhnte sie nicht. Zum ersten Male hatte er diese Sprache mit den eigenen Ohren vernommen. Was dachte er, wenn er im Seminare von Gotteslästerung hörte? Sie schien ihm etwas Totes, wie der Buchstabe. Nun aber war sie lebendig geworden, kalt und scharf war sie an ihn herangekommen: das Blut klopfte an seine Schläfen. Wieder und wieder glaubte er die Worte zu hören, die Kinderlippen gesprochen. Hätte sie ihm der Vater selbst gesagt, es hätte ihm nicht so wehe getan, aber die Kinder, die er so nahe zum Heiland führen wollte.

Er schrak plötzlich auf. Neben ihm trippelte etwas, und unbeholfen sprach ein winzig kleines Bäckchen: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Zwei Händchen faßten seinen Talar, und aus dem kugelförmigen, nicht allzu sauberen Gesicht lachte ihn ein trübliches Augenpaar an. Die Kleine kannte den Kaplan. Er ging öfters diesen Weg und hatte manchmal aus seinen tiefen Taschen etwas für sie herausgekratzt. Aber heute haben die schweren Gedanken eine Ma er um ihn gebaut. Nur zur Heimkehr mahnte ihn das Kind.

Müde und schweigsam saß er bei Tische, sodaß der Pfarrer aufmerksam wurde. „Was fehlt denn, junger Freund?“ „O, Herr Pfarrer,“ sprach er traurig, „es ist alles amont.“ „Oho, was hast du gegeben, daß mein mutiger Op'mist verzagt?“ Herr Joseph erzählte von der Schulstunde. „Zwei Kinder waren das, Herr Kaplan? Denken Sie denn gar nicht an die 28 anderen, die geteufelt ihre Pflicht erfüllen? Nur nicht mutlos werden. Die Mutlosigkeit ist der schlimmste Feind des Eifers und des Vertrauens.“

„Das glaube ich,“ rief Herr Joseph fast heftig. „ich mußte es heute erfahren. Aber sagen Sie mir einen Ausweg, ich will gern alles tun. Wäste ich nur einen einzigen Punkt, an dem die Leute zu lassen wären!“

Nachdenklich sah der alte Pfarrer vor sich hin. „Vielleicht könnte Ihnen eines helfen,“ sprach er nach einer Pause; „fast in jedem Hause brennt am Samstag ein Licht vor dem Muttergottesbilde. Es ist mehr Gewohnheit, als Andacht, aber vielleicht gelangt es Ihnen, die Marienliebe, die diesen Brauch einst einführte, neu zu erwecken.“

Wie ein Blitz zuckte es über des Kaplans Gesicht. Jedes Zeichen von Anspannung und Mißmut war verschwunden. Ein Gedanke schien ihn plötzlich gefangen zu halten. Mit einem warmen „Danke Herr Pfarrer“ verabschiedete er sich und ging auf sein Zimmer.

IV. Ein Kriegsplan.

In einem Moment hatte die Gnade dem jungen Apostel gegeben, was er in wochenlangem Denken und Ringen nicht erreichen konnte.

In dem Augenblicke, in dem der Pfarrer von der Muttergottesliebe sprach, erstand ein Bild vor Herrn Josephs Geist: seine Theologen-Kongregation. Waren denn seine Augen gebunden daß er nicht früher an sie gedacht hatte? Er war doch selbst Sodale und hatte die wunderbare Pädagogik der Marianischen Schule an sich und seinen Mitschülern erfahren. Die Kongregation — ja, die brauchte er für seine Seelsorgs-Arbeit. Aus einem gejunnden religiösen Leben sollte die Besserung heraus-

wachsen, sonst war sie überhaupt nicht möglich. Da gab es gleich eine großartige Tätigkeit: nicht nur einzelne konnten gewonnen werden, sondern gerade durch die Eigenart der Kongregations-Aufgaben wurde auf weite Kreise gewirkt. Selbsterziehung und Apoptolat! Diese beiden Säulen des religiösen Lebens im Herzen-Kämmerlein, wie draußen in der weiten Öffentlichkeit mußten durch die Kongregation fest bearbeitet werden. Klug hieß es nun wohl vorangehen; die Enttäuschungen hatten ihn vorsichtig gemacht.

Mit welchem Stande sollte er beginnen? Mädchen, Frauen, Männer? Herr Joseph hätte am liebsten alle drei organisiert. Wieder pochte ihm das Herz, diesmal in freudiger Erregung. Der Kongregations-Gedanke muß siegen, die Muttergottes wird durchdringen!

Es hiel ihn nicht in seinen vier Wänden; er mußte wieder auf seinen lieben einsamen Weg hinaus. Auf der Stiege lehrte er noch einmal um, ging ins Zimmer und steckte zwei Apfel ein. Wenn ihm die Kleine wieder begegnete, sollte sie das böse Gesicht vom Vormittag vergessen.

Du lieber Gott, wie war nun alles anders. Es trätz der Mensch doch alle Weltlichkeit im Herzen. Tot ist sie, wenn es drinnen stürmt, und sonnenglänzend, wenn es in der Seele fröhlich ist.

Und doch hatte Herr Joseph auch die ganze Krählingssprache ringsum bald vergessen. Er nahm den Rosenkranz und betete langsam und andächtig vor sich hin. Das große Beruhigungs-Gebet, das mit seinen mannigfachen Betrachtungen in die Welt Gottes führt.

Als er nun ruhig geworden war, fiel es ihm nicht mehr so schwer, Ordnung in seine Gedanken bringen, und bald hatte er einen Plan fertig.

Freich und mit fröhlichem Ausdruck begrüßte der Kaplan am Abend seinen Vorgesetzten. „Herr Pfarrer, Sie müssen mit einer großen, großen Erlaubnis geben,“ rief er bittend und hielt ihm beide Hände zum Jawort hin.

„Sollen Ihre zwei armen Sünder vom Vormittag geköpft oder die Väter zu Heiligen gemacht oder Sie in einen Eszajapen verwandelt werden,“ fragte neckend der alte Herr.

„O nein, ich möchte nur, daß Sie mir ganz allein für diesen Mai den Schmuck des Muttergottes-Altars überlassen. Der Mesner soll keine Blumen bringen, nichts putzen und reinigen. Wollen Sie, Herr Pfarrer?“

Geipannt wie ein Kind auf das bealückende Ja der Mutter, wartete Herr Joseph auf die Antwort.

„Ich verstehe zwar nicht recht, wie Sie das selber machen wollen. Aber nun ja. Ich denke, Sie machen uns einen schönen Marialtar und haben noch ein paar Nebenabsichten, die ich wohl erlahen werde.“

„Bis ins kleinste, Herr Pfarrer, Sie müssen mir ja dazu helfen und raten.“ Und nun erzählte er von seinen Absichten. Er sprach mit gedämpfter Stimme, daß niemand ihn hören konnte. Der Plan sollte noch ein Geheimnis zwischen den beiden Priestern bleiben. (Fortsetzung folgt.)

Das Kreuz am Wege.

In der Nähe von Lipp-pringe steht ein Kreuz, auf dessen erster Seite geschrieben steht: „Was will das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wanderer, der vorübergeht, das große Wort des Trostes sagen: Der Herr hat deine Schuld getragen.“ — Auf der zweiten: „Was will das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wanderer, der vorübergeht, das große Wort der Hoffnung sagen: Das Kreuz wird dich um Himmel tragen.“ — Auf der dritten: „Was will das Kreuz, das am Wege steht? Es will dem Wanderer, der vorübergeht, das große Wort der Weisheit sagen: Du sollst dem Herrn das Kreuz nachtragen.“ — Auf der vierten: „Seitdem mein Gott am Kreuz geküßt, ist jedes Leiden mir verfaßt. Drum will ich's tragen ohne Klagen; einst wird es ja mein Himmelswagen!“

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen La-

Der hehrsten der Mütter!

Mutter! Welch ergreifendes, fast wunderbares Wort! „Wenn du noch eine Mutter hast, dann danke Gott und sei zufrieden“, sagt hierüber der Dichter, und der Volksmund drückt dieses hohe Lob der Mutter in dem Sprichworte aus: „Eine Mutter kann man verlieren, aber nie wiederfinden!“

In der Tat ist die Mutter dem Menschen ein sehr hohes Gut. Dem Kinde wiegt dieselbe alle Schätze der Erde auf: an dem unverfälschten Sirope der Mutter stillt es den Durst der neigungsbedürftigen jungen Seele, aus der Mutterhand nimmt es die goldenen Blumen der Tugend und Sittenlehre in Empfang, im Schutze ihres umfangenden Armes werden die kleinen Leiden des Kinderherzens durch trohe Liedchen und traulich-lüßige Erzählungen mit Leichtigkeit zur Ruhe gebracht. Auf den Erwachsenen, auf Jünglinge und Jungfrauen, fließt der Saft des Mutternamens hernieder wie die Goldwellen der Sonne auf die Erde herabzrieseln, erwärmend, erleuchtend, tröstend, trübend. Die Mutter ist der Jungfrau alles: Die Schützerin in der Trost in ihren Leiden, die Vertraute ihrer Freuden. Und dem Sohne nicht minder. In dem Mutterauge findet er den Widerstrahl seines gesamten Denkens und Empfindens: hier leuchten ihm die eigenen Hoffnungen froh entgegen, hier schimmern die selben Tränen, die ob erlittener Kränkungen der Welt in seinem Auge aufstiegen. Und wie mandem Jüngling ist endlich das Nachdenken an die Mutter der schimmernde Leitstern in der Fremde, der ihm hineinleuchtet in die Nacht der Verderbnis und ihn warnt vor derselben; wie manchem, der in den Schlingen des Versuchers bereits verstrickt war, mag dasselbe die Ruhe und den Frieden der unschuldigen Jugend vor die Seele gezaubert und so den ersten Anstoß zur Besserung und Wiedererlangung der glücklichen Gemüthsstimmung des Schuldlosen gegeben haben! Ja selbst in dem altersmatten Auge des Greises und der Greisin flackert noch ein Funke warmer Freude auf, wenn das Wort „Mutter“ genannt wird: beide leben wieder auf und wohnen sich in dem Gedanken an die schöne Jugendzeit.

Wir staunen ob dieser hohen Macht einer guten Mutter auf ihres Kindes Herz, und doch ist die Erklärung hierfür eine leichte: diese Macht ist der Ausfluß der Mutterliebe, die rein, edel, losgelöst von jeder Schlacke unlautern Gefühls und schlimmer Selbstsucht alle andern menschliche Neigungen an Schönheit und Erhabenheit weit überstiebt, die nur das Gute des Kindes im Auge behält, die an ihm festhält, wenn alle andern Menschen an ihm verweifen.

Allein was ist die beste aller Mütter auf Erden, mag sie auch noch so sehr das höchste Gut, der Talisman eines Einzelmenschen sein, gegen Christi und unter aller gemeinschaftliche Mutter, die allseligste Jungfrau Maria? In ihrer Eigenschaft als Mutter des Göttemenschen strahlt sie durch ihre unendliche Liebe zu dem Sohne, durch ihre hingehende Opferwilligkeit, insbesondere aber durch ihren namenlosen Seelenschmerz um ihr leidendes Kind als hehres Ideal allen Müttern voran und wird als Mutter des Erlösers der Welt, des Herrn über Himmel und Erde, hochgeehrt von den Propheten des Alten Testaments und mng verehrt von Christus selber und von seinen Jüngern. Dazu kommt noch ihre Freiheit von jeder Schuld und Sünde, ihr erhabener Charakter als reine Jungfrau neben ihrer Mutterlichkeit, der Schimmer aller Tugenden, die nur ein menschliches Wesen schmücken können. Was Wunder also, wenn einerseits die katholische Christenheit von jeher mit Staunen und Bewunderung, mit Liebe und höchstem Vertrauen zu einem so hoch bevorzugten, über alle

Menschenbrüder beanadeln Geschöpfe Gottes unvorbildlich, andererseits aber auch die Kunst aus Marias Goldseligkeit aus ihren Tugenden und Vollkommenheiten, wie aus einem unerlöschlichen Quell geschöpft hat! Und besonders als Mutter des irdischen Kindes wurde die hehre Himmelsfrau von jeher verherrlicht, weil gerade diese Eigenschaft uns Menschen am nächststen steht, weil wir in Maria als Mutter Christi auch die eigene himmlische Mutter betrachten.

Und dies taten vornehmlich auch die dichten Verehrer Marias: ihre süßesten Lieder, ihre klingensten Verse gelten Maria, der Mutter des Weltheilandes, wie sehr auch die übrigen hohen Eigenschaften der Himmlischen von ihnen anerkannt werden. Und hierin weitestern nicht bloß katholische Dichter im Preise Mariens; nein, auch nichtchristliche, aläubige und ungläubige protestantische Poeten tun dies.

Binden wir mit diesen letzteren der hehrsten der Mütter in ihrem Ehrenamte einen duitenden Dichtungsstrang! (Fortsetzung folgt.)

Die schulentlassene Jugend.

Ach, diese Schmerzenskinder der Heimat, des Vaterlandes, der Kirche, aller Gutgesinnten! Kein Wunder, wenn viele den Stürmen gegenüber nicht standhalten; denn der Stürme sind gar viele heutzutage! Es stürmt im Innern, und es stürmt außen. Der Schutz der Familie und des Elternhauses fehlt den jungen Leuten nur zu oft. Teils will das Elternhaus nichts für sie tun, teils ist es ihm unmöglich. Viele Jugendlichen stehen bereits ganz außerhalb des Familienhauses. Und hier sind sie von Scharen von falschen Freunden umgeben, von lebendigen und papierenen, von jungen und alten. Und sind sie auch zu Hause, der moderne Freiheitsdusel steckt in ihnen. Sie wollen nicht mehr folgen. Sie wollen das verdiente Geld behalten. Sie wollen den Eltern distanzieren, und die Eltern nehmen das Diktat an. Sie wollen auch nicht von ihresgleichen ausgelacht werden, und drum sind sie eines Tages auch so geschickt wie die andern, sie wollen wenn sie in die Stadt kommen, ihr freier Herr bleiben, und lassen sich nicht in einen religiösen Jugendverein aufnehmen oder lehren ihm gar bald wieder den Rücken. Und das dicke und schlimme Ende ist in solchen Fällen meistens Religionslosigkeit, Sittenlosigkeit, Genußsucht, Raisoniersucht, Unzufriedenheit, Arbeitsscheu. Und eine solche Jugend ist hier und da unsere Zukunftshoffnung! Eine Hoffnung zum Erbarmen, eine Zukunft mit Ruinen!

Wer soll helfen? Wenn nicht alle helfen, ist wenig zu bessern. Wenn nicht die ganze Gesellschaft es einseh, daß die Jugend Schutz und Fürsorge braucht, so gehen wir schlimmen Zeiten entgegen. Es geschieht bereits vieles, aber noch lange nicht genug und noch lange nicht von allen, die verpflichtet sind zur Hilfeleistung. Vielen Berufenen fehlt immer noch die ganze Einsicht in Jugendelend; vielen fehlt der gute und feste Wille zum Handeln; viele gestalten ihre Fürsorge so, wie jener, der ein Loch des Kleides zustickte und drei daneben ausbrechen ließ.

Die katholische Kirche nahm sich zu allen Zeiten um die Jugend an. Sie hat die Jugend als geistliche Mutter und Erzieherin ersten Ranges auch stets am besten verstanden. Niemand wagt auch die junge Herde höher schätzen als die Kirche. Niemand weiß ihr herrlichere Ideale und Ziele und Mittel zu bieten. Ganze Charaktere reifen nur an der Glaubensform und Gradation. Und diese Sonne läßt unsere Kirche leuchten. Die religiöse sittliche Festigung unserer Jugend wird auch in Zukunft die erste Notwendigkeit sein. Die religiöse Verwaschenheit und die rein natürlichen Erziehungsmittel führen nicht zum Ziele. Aber die Kirche mit ihren so segensvollen Jugendorganisationen kann nicht alles tun.

Auch die weltlichen Behörden müssen mithelfen. Schundliteratur und Tringeltangel, Kinematographen denpielsweise müssen noch viel energischer bekämpft

und eingedämmt werden. Die Wohnungsverhältnisse müssen geprüft und geessert werden. Und wo bleibt die Familie, die ererbene Mitbestimmung? Alles ruft nach der Familie; hier vor allem liegt der Krebschaden, und doch sollte hier der goldene Boden für die Jugendrettung und Jugendfürsorge sein. Gott sei's geklagt! Gewissenlose Eltern und Lehrmeister und Herrschaften geben auf ein Stuhlbein und auf ein Zehnpiennistück mehr acht als auf die ihnen anvertraute Jugend.

Und was soll man der Jugend bieten? Heiliges zuerst, aber nicht ausschließlich! Die männliche Jugend insbesondere soll auch die große Welt verstehen lernen, soll die Geschichte und die Gegenwart kennen lernen, soll ein tüchtiges Berufswissen sich aneignen und es andauern vervollkommen. Was alle haben doch auf all diesen Gebieten unsere Jünglings-, Lehrlings- und Gesellenvereine schon geleistet. Die Jugend will aber auch turnen und hopfen, singen und pingen, sich freuen und lachen. Man verspare ihr dies nicht! Und man tue alles, um es ihr zu ermöglichen! Das ist schnell gesagt, aber nicht so schnell und leicht getan. Ich weiß es wohl. Unmöglich ist es nicht, wenn alle Guten ihre Schuldigkeit tun. Mögen alle Berufenen mithelfen, die schulentlassene Jugend in guter Umgebung freudig, frisch, tüchtig und rein zu erhalten.

Zwölf Regeln für Jünglinge in der Fremde.

1. Bewahre die von deinen Erziehern erhaltenen guten Lehren und Ermahnungen immer im Herzen vor allem erhalte dir in der Fremde das Kleinod des Glaubens und betätige den Glauben durch Verrichtung der täglichen Gebete.
2. Uebe die Tugenden der Höflichkeit, Wohlständigkeit, Bescheidenheit, Arbeitsamkeit, Wahrheitsliebe und des Gehorsams, denn solche machen beliebt bei den Vorgesetzten, bei hoch und nieder, reich und arm.
3. All dein Tun und Treiben geschehe offen und ehrlich; darum lasse dich nicht herbei, wenn schlimme Kameraden dich verführen wollen; denke vielmehr immer an den kernigen deutschen Spruch: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.“
4. Lasse dich nicht herbei, wenn schlimme Gesellen dich zurück- und abhalten wollen in Ausübung deiner religiösen Pflichten; denke immer, was deine Christenpflicht dir zu jeder Zeit vorschreibt.
5. Obliege gewissenhaft deinen Pflichten auch in Abwesenheit des Prinzipals, des Lehrern und Meisters; denke, daß Gottes Auge überall wacht und selbst ins Verborgene sieht.
6. Hüte dich, die Fehler der Herrschaft auszulauern; halte vielmehr hierin reinen Mund, und du wirst dadurch mancher Verleumdung entgehen, dir manche Unannehmlichkeit ersparen.
7. Rühre immer anständige Reden: sinne nur gediegene Lieder und denke immer: „Gottes Auge wacht über mir; mein Schutzengel steht an meiner Seite.“
8. Sei häuslich und sparsam; halte deine sauerverdienten Pfennige wohl zu rate, ohne jedoch zu knausern; suche anständige Gesellschaft und koste in solcher erlaubte Veranügen, Spiele, Gesänge und Scherze.
9. Nimm regen Anteil an deinem Alter und Beruf entsprechenden katholischen Vereinen, denn sie bieten dem jungen Menschen einen Erlass für das Elternhaus oder schlicke dich streng an eine biedere, christliche Familie an, um so mehr, wenn du dort deinesgleichen findest für die Stunden froher Ruhe.
10. Achte deine Vorgesetzten, Obrikeit und Vorgesetz und höre diesbezüglich nicht auf ungläubige Gesellen. Weie jede alaubensfeindliche Schrift von dir und halte nur gute, von christlichem Geiste getragene Lesetüre.
11. Unterstütze alte und erkrankte Eltern, in Taen der Not und Fürsichtigkeit und erweise dich als dankbaren Sohn, und der verheißene Saft des vierten Gebots wird zeit lebens auf dir und den Deinen ruhen.
12. Weide jealiche sündhafte Bekanntschaft; wähle dir, wenn die Zeit der Jahre herankommen und dein Beruf entschieden ist, eine sittsame, religiöse Person zur Gattin aus, und Gottes Saft wird zeit lebens auf deinen Hauswesen ruhen, wenn du dich als Piedermann und guter Christ in der Jugend gezeigt hast.



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actienbruckerel in Sulda.

Nr. 19. Sonntag den 10. Mai 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Coloneizeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Aushang-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Vierter Sonntag nach Ostern. — Ave Maria. — Der Freudenbecher. — Aus dem Kalender der Woche. — Allerlei Fragen über die Marienverehrung. — Das Land des Friedens. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Der heiligen der Mütter! — Ein Zeitübel und seine Heilung. — Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe. — Die sieben Kindlein. — A.-B.-C.-Schützen.

Wochentalender.

Sonntag, 10. Mai, 4. Sonntag n. Ostern.
Montag, 11. Mai, Gargol.
Dienstag, 12. Mai, Perens, Achilleus, Martyrer.
Mittwoch, 13. Mai, Servatius, Martyrer.
Donnerstag, 14. Mai, Bonifatius, Martyrer.
Freitag, 15. Mai, Johann Baptist de la Salle.
Samstag, 16. Mai, Johannes v. Nepomut.

Vierter Sonntag nach Ostern.
Verheißung und Wirkung des Heiligen Geistes.
Evangelium Joh. 16, 5—14.

Ave Maria.

„Maria, sei gegrüßt!“ Ich stand von fern, Mariandacht war's, hell schien im Kirchendunkel Aus roten Rosen und aus Goldbesenkel Ein süßes Antlitz wie ein Blütenfern.

„Maria, sei gegrüßt!“ Es schien das Bild Von einem gold'nen Gnadenstrom zu quellen, Der sich vereinte mit des Liedes Wellen, Das alle sangen. Innig klang's und mild:

„Maria, sei gegrüßt!“ Am Pfeiler kniet Ein mädchenartiges Weib im Trauerkleide, Mit tiefen Augen, wachgeleßt vom Leide, Nicht über allen andern schwebt ihr Lied:

„Maria, sei gegrüßt!“ Leis' hub es an, Dann wuchs und schwoll das silberklare Singen. Hoch, hoch bis zu dem Himmel schien's zu dringen, Süß war's, daß ich es nicht vergessen kann.

„Maria, sei gegrüßt!“ Es ging die Zeit, Du fremde Frau, das Lied, das du gesungen, Hat wunderlies im Herzen mir gellungen, Und sieh, nun ist es mir ein Trost im Leid.

„Maria, sei gegrüßt!“ Mein Weg war steil, Doch fand ich dich, und nun, zu deinen Füßen, Will ich, ein gläubig Kind, die Mutter grüßen. Maria, sei gegrüßt, mein Hort und Heil!
Von einer Konvertitin.

Der Freudenbecher.

„Antate“ heißt der heutige Sonntag in der Kirchenprache, zu deutsch: singet! Es rührt diese Benennung her vom Anfang des Introitus, der dem Psalm 97 entnommen ist: singet dem Herrn ein neues Lied, Alleluja; denn er hat Wunderbares getan, Alleluja! Wie aber das Licht von der Sonne stammt und der Wein von der Traube, so

kommt das Singen aus der Freude.“ „Ist jemand fröhlich unter euch, so singe er Psalmen“, schreibt der hl. Jakobus (5,13).

Der Rhein entspringt auf dem St. Gotthard, die Sulda auf der Hohen Rhön; die Freude aber im Herzen des Heilandes. Ja, diese göttliche, dieses erhabene, dieses heilige Herz ist der goldene Freudenbecher, auf den wir die Worte des köntgl. Sängers anwenden dürfen: mein berauscherender Becher, o wie lieblich ist er! (Ps. 22,5).

Wie in einem Reservoir das Wasser gesammelt ist und von dort sich in Röhren ergießt, so ist das Herz unseres Heilandes über und über gefüllt mit unendlicher Freude und Wonne und aus diesem unerhöplichen Vorn fließen Freudentropfen auf alle Geschöpfe des Himmel und der Erde.

Wesensgleich mit dem Vater genießt der Sohn Gottes von Ewigkeit her ein Meer der Wonne und des Glückes. Als er die menschliche Natur annahm und in der Gestalt des Fleisches erschien, hat er nicht aufgehört Gott zu sein und ward nicht abgeschnitten von der Quelle der Freude. Raum zur Welt geboren hat er freudig seinen Dienst angetreten. „Wie ein Riese frohlockte er zu laufen seine Bahn.“ (Ps. 18,6). Willig und gern gehorcht er seinen Eltern im Häuschen zu Nazareth. Froh und heiter findet er sich an den Sabbaten in der Synagoge ein. Auf der Wallfahrt nach Jerusalem stimmt er mit freudebebenden Lippen das Pilgerlied an: voll der Freude bin ich darüber, daß man zu mir sagt: ins Haus des Herrn wollen wir gehen. (Ps. 121,1). Mit welchem inneren Hochgenuß, mit welcher unermesslicher Befriedigung hat er in den Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit den Predigten, den Krankenheilungen, den Wanderungen und all seinen mühevollen Tätigkeiten sich gewidmet. Selbst die Mißerfolge konnten die innere Ruhe und Heiterkeit seine Seele nicht stören. „Vater“, so betet er eines Tages in seliger Verzückung, „Vater ich danke dir, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber offenbar gemachtest.“ — Würd aber nicht am Ölberg und auf Kalvaria seine Freude zerschelt sein, wie ein Schiff an einer Felsenbank? Keineswegs. Zwar hatte Traurigkeit sein Herz beschlichen, doch war sie beschienen und erhellt durch die Sonnenstrahlen der Freude. Freude und Trauer waren im Herzen des Erlösers vereint wie Honig und Bitterkeit in einem Tee. Freilich können wir von diesem Zustand einer Seele keine Vorstellung machen, da sie über unser Begreifen weit hinausgeht. — Zurückgekehrt zu seinem Vater in den Himmel, wo die Engel ihm Anbetung

jollen und die Auserwählten ihm ihre Lieder singen, schwimmt er in Freuden wie der Fisch im Wasser. Vom Tabernakel aber, wo er freiwillig unter Verbannung teilt, ruft er uns zu: Meine Wonne ist es, bei den Menschentindern zu sein. —

Ja, das Herz deines Erlösers ist der goldene, lebendige, wohlgefüllte Freudenbecher. Auch dich will er trinken lassen aus diesem Kelch. Siehst du nicht, wie der Heiland seine ganze Aufgabe darin erblickt, Freude zu weben in den Teppich dieses Erlebens? Ist er nicht schon dem Propheten vorgeschwebt als Arzt gegen das menschliche Elend? Gott selber kommt und erlöset euch, höre ich den Propheten Isaias rufen; dann öffnen sich der Blinden Augen, der Tauben Ohren tun sich auf, dann springt wie ein Firsch der Rahme und die Junge des Stummen löset sich. — Schlage das Buch auf von der „fr. hen Volkshast“, schlage das Evangelium auf und schau ob nicht jedes Blatt dir erzählt von der Güte des Herrn, gegen die Armen, die Sünder, die Schwachen, die Kranken, die Kinder. Schön hat der Apostelsfürst das Wallen Jesu zusammengefaßt in die Worte: er ist umhergegangen und hat Wohlthaten gespendet und alle geheilt, die vom Teufel überwältigt waren (Ap. 10,38).

Wie Maiglöckchen aus dem Busche, so leuchten aus den Worten des Herrn die Mahnungen zur Freude. Gleich zu Beginn des heutigen Evangeliums wirft du auf eine Stelle stoßen, wo Jesus sich bemüht, die Falten des Kummers den Jüngern aus der Stirne zu streichen. „Weil ich vom Scheiden zu euch geredet habe“, spricht er zu ihnen, „darum hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Doch ist es nützlich, daß ich hingehe, und darum sollet ihr euch freuen.“ Und am Schluß des Evangeliums vom letzten Sonntag habt ihr die Worte gehört: „Ihr habt jetzt Trauer; doch ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“

Nimm, mein Christ, diesen Freudenbecher zur Hand und setze ihn oft an deine Lippen. Es gibt heute Menschen, die mit Ausbietung aller Wissenschaft und Kunst nach der Freude graben und sie nicht finden. Ihnen kann man das Wort Wort Gottes aus der Schrift zurufen: „Mich, die Quelle des lebendigen Wassers haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, die kein Wasser halten können.“ Wo man Gott leugnet, wo man Gott ausschaltet, wo man von Gott nichts wissen will, da zieht die Freude fort wie eine Schwalbe im Herbst. Wenn du aber glaubst an Gott, das höchste Gut, wenn du glaubst an deinen Erlöser

Und Seligmacher, wenn du seinen Geboten nachlebst und an seine Kirche dich anschließest, wenn du gewissenhaft deine Pflicht erfüllst, wird in deinem Herzen die Freude nicht ausgehen ebenso wenig wie das Del ausging im Krug der Witwe von Sarepta. Wenn du aber Gott den Dienst aufkündigst, wenn du frevelst wider seine heiligen Satzungen, wenn du abweichst vom Weg der Pflicht und der Gerechtigkeit, dann wird Verbitterung, Traurigkeit, Verdrossenheit, Launenhaftigkeit, Mutlosigkeit, Verzweiflung wie lautes Unkraut aus deiner Seele sprossen. Die aber Gott dienen, werden Glück und Segen ernten. „Selig der Mensch, der den Herrn fürchtet und Lust hat an seinen Geboten.“ Und je mehr du nach dem Gesallen Gottes handelst, je mehr du nach Heiterkeit und Tugend strebst, desto mehr Heiterkeit und Friede wird von deinem Angesichte strahlen, und aus dem Munde des Richters wirst du das liebliche Wort hören: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges getreu warst, will ich dich über Vieles segnen: geh' ein in die Freude deines Herrn.“

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Die drei „Eisheiligen“.

Es ist gut, wenn man nicht gerade alles für bare Münze nimmt, was gesprochen, geschrieben oder gesungen wird; besonders die Herren Dichter, die alles mit anderen Augen sehen wie die übrigen Menschenkinder, muß man nicht allzu ernst nehmen. Die einen aus ihnen sehen alles zu rosig und sonnig, die anderen wieder alles zu schwarz und trübe. So kann es kommen, daß zwei Dichter, die dasselbe besingen, zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen kommen und dasselbe der Mit- u. Nachwelt in gebundener oder ungebundener Rede verkünden.

Wenn der eine singt:

„Wenn's Matilästerl weht,
 Prgeht im Wald drauß' der Schnee,
 Da heb'n die blau'n Weigerln
 Die Köpferln in d' Höh';
 Und d' Wögerln, die g'schlaf'n ham
 Durch d' Winterzeit,
 Die werd'n wieder munter
 Und singen voll Freud'.“ —

so hat er von seinem rosigen Standpunkt aus recht. Und wenn der andere zur selben Sache anstimmt:

„Wenn's Matilästerl weht,
 Da macht's neuen Schnee,
 So daß kein blau Weigerl
 Keim Köpferl kann in d' Höh';
 Und d' Wögerln, die 'kommen sein
 Nach d'r Winterzeit,
 Die sehnen sich zurüde
 Nach 'm Süden gar weit.“ —

so hat auch er nicht Unrecht, denn der so viel besungene Mai erinnert uns gar manches Jahr ziemlich unfaßt an den kaum überstandenen Winter.

Dieser Rückfall des sonst so wonnesamen Blütenmonats in die Launen des griesgrämigen Winters erfolgt mit einer solchen Regelmäßigkeit, daß sogar der Kalender davon zu erzählen weiß. Ja, wo denn? Gleich, meine Herrschaften! Der Kalenderschreiber nimmt sein abgegriffenes und vielbenütztes Exemplar — er muß ja öfter hinein-schaun als andere Leut' — vom Nagel an der Wand bei seinem Schreibtisch, schlägt es auf den 12., 13. und 14. Mai, und da steht in merkwürdigem Wortspiel zu lesen: Pantraz, Servaz, Bonisaz. Diese drei Heiligennamen verbindet eine Klammer und hinter der ist als Sammelname gedruckt: „Eismänner.“ Bitte, hier ist also der Beweis!

Unser gemütsreiches deutsches Volk, das seit jeher von einer innigen Hingabe an die Natur und ihre wunderfame Vorgänge beseelt ist, ging nämlich nicht achtlos an der jedes Jahr wiederkehrenden rückfälligen Schwäche des Monats Mai vorüber, legte diese Erfahrung in dem merkwürdigen Kalenderwort von den Tagen der drei Eismänner fest, weil um diese Zeit herum der erwähnte Wettersturz einzutreten pflegt. Natürlich läßt sich Wind und Wetter vom Kalender nichts vorzeichnen, so

daß die Eislage manches Jahr früher, manches Jahr später eintreten, bisweilen länger andauern, hie und da aber mit einem kürzeren Zeitraum sich begnügen, aber sie bleiben nicht aus.

Die drei Heiligen, die der Kalender als Eismänner oder Eisheilige verzeichnet, heißen auch „die drei gestrengen Herren,“ was dieselbe Sache in anderer Form sagt. Freilich sind die drei Heiligen am rauhen Tage gerade so unschuldig, wie der Kalenderschreiber. Denn daß sie gerade in einer wegen ihrer Kälte und ihres Stürmens beträchtigen Zeit ihr Plätzchen im Verzeichnis der Heiligen angewiesen bekamen, dafür können sie wahrhaftig nichts. So müssen sie, wie der Weltlauf schon einmal ist, ganz ohne Schuld einen Vorwurf ertragen, den sie nicht verdienen.

Die Tage der „drei gestrengen Herren“ sind vom Landwirt arg gefürchtet. Nicht der manchmal eintretende Schnee verursacht großen Schaden, denn er bleibt nicht lange liegen, sondern die harten Nachfröste sind für die Saaten und die Obstblüte verhängnisvoll, und die Kälte, die andern nur ein Unbehagen verursacht, knickt dem fleißigen Landmann manche berechtigte Hoffnung. Möchten daher die drei gestrengen Herren im heurigen Jahr recht gnädig und barmherzig sein! So beten im Geiste alle, deren Lebensfristung von der Scholle abhängt.

Dieses Beten um Schutz für die Saaten hat Klemens Brentano in die Worte gefaßt!

„Engel, segnet uns das Korn,
 Laßt es golden reifen,
 Haltet es vor Wetterzorn
 Bis die Aehren streichen!“

Biegt ihr unser täglich Brot
 Golden auf den Palmen,
 Singen, frei von Hungertnot,
 Wir auch Dankespsalmen!“

Gebt, das alles leben kann
 Und daß keiner darbe,
 Selbst dem allerärmsten Mann
 Eine feine Garbe.“

Wenn wir durch die Stoppeln zieh'n
 Und die Aehren lesen,
 Danken Gott wir auf den Knie'n,
 Der so treu gewesen.“

Die Arbeit, das Pflügen, Düngen und Säen allein tut's nicht, es muß auch der Herr noch seinen Segen geben. Darin liegt viel Lebensweisheit für uns Menschen, nicht nur für die Bauern, sondern für alle; denn jede Arbeit, geschehe sie auf diesem oder jenem Gebiete, will gesegnet sein, sonst ist sie umsonst und vergeblich!

Der Kalenderschreiber.

Allerlei Fragen über die Marienverehrung.

Zweite Frage: Tritt in der katholischen Kirche der Heiland nicht zurück vor Maria?

Antwort: Keineswegs.

1. Zunächst kam die blütenreiche, poesievolle und großartige Marienverehrung in der Kirche erst in vollen Schwung, als die Anbetung und Verehrung des Heilandes so tief in die Herzen gegraben war, daß sie nicht mehr getilgt werden konnte. Erst Jesus und dann auch Maria!

2. Auch im Mittelalter stand und noch heute steht der Heiland in der Lehre, in der hl. Messe, in den Andachten und in den Gebeten stets an erster Stelle.

3. „Aber viele Katholiken beten öfter zu Maria als zum Heiland, z. B. beim Rosenkranzgebete!“ — Was zunächst den Rosenkranz angeht, so ist er ein betrachtendes Gebet, ein Betrachtungen über 15 Geheimnisse aus dem Leben Jesu, bei denen meistens auch Maria zugegen war. Dann muß man bedenken, daß die 7 Vorzüge, welche im Ave Maria erwähnt werden, 7 Gnaden sind, die ihr göttlicher Sohn ihr verliehen hat. Das Lob des Werkes wird hier stets zum Lob des Meisters. Wir verehren Maria ja nur um der Gaben, die sie von Gott empfangen. Nie kann also die rechte Marienverehrung unsere Liebe zum Heilande verdunkeln. Sie führt ja gerade immer zum Heilande hin!

4. „Beteten denn die Katholiken nicht immer 10mal zu Maria und nur einmal zu Gott beim Rosenkranz?“ — Ist denn der Rosenkranz das einzige Gebet der Katholiken? Wenn ich stets nur zu Maria beten würde und nie zu Gott selbst, so wäre das gewiß zu tadeln — aber nenne mir doch einen Katholiken, der das tut!

5. Ich sage es klipp und klar: Wer Maria so verehrt, daß dabei der Heiland vernachlässigt würde, dessen Verehrung wäre unkatholisch und falsch. Die katholische Kirche will eine solche Marienverehrung nicht. Erst Jesus und dann auch Maria!

(Schluß folgt.)

Das Land des Friedens.

Von Kapl. J. B.

Wenn wir vom Land des Friedens reden, denken die meisten Menschen an den Frieden jenseits des Grabes, an die Ruhe in Gott. „Herr, laß sie ruhen in Frieden!“ beten wir ja so oft für unsere lieben Abgestorbenen.

In der Tat ist der ungetrübte Frieden des Herzens drüben in der Ewigkeit. Das Himmelreich ist das Land des Friedens einfachhin. Darum die allgemeine Weltsehnsucht nach dem Himmel. In jeder Brust, in der ein sählendes Herz schlägt, lebt die Sehnsucht nach dem Lande des Friedens. Den Himmel genießt man nicht nur auf dieser Welt. Darum wird unseres Herzens Sehnen hier nie gestillt werden, unser Herz wird nie ruhig im Frieden sich wiegen; unruhig wird es sein, wie der heil. Augustinus sagt, bis es ruhet in Gott.

Und doch giebt es auch schon hier auf Erden ein Land des Friedens. Das ist allerdings nur ein Schatten von jener Erde der Seligen im Himmel, aber immerhin strahlt auch hier ein milder Schimmer von heiligem Frieden. Drüben im Himmel strahlt die volle selige Sonne, hier auf Erden ist es nur ein mildes Mondlicht, das ja von der Sonne geborgt ist.

Wer in dieses Land des Friedens auf Erden eintritt, ist so glücklich wie er als Mensch überhaupt sein kann, der hat das Himmelreich auf Erden gefunden.

Nun bist du aber sehr gespannt und denkst, wo soll denn dieses Land des Friedens wohl sein, daß ich es suche und mich darin niederlasse und selig sei. Du suchst es vielleicht da und dort in der Welt, in der Lust, in den Freuden, in den Ehren, aber da findest du es nicht; das Reich Gottes ist nicht draußen; da sucht es der Tor; es ist in dir, du „bringst es ewig hervor“ (Schiller); „das Reich Gottes ist in euch“, das Reich Gottes ist der Friede und die Ruhe des Herzens. Wie der Mensch in den Besitz dieses Friedens und dieser hl. Ruhe gelangt, sagt uns der sel. Thomas v. Kempen. Er stellt 4 Forderungen:

1. Besehle dich, Sohn! lieber eines anderen Willen zu tun als deinen eignen.
 2. Zieh' es stets vor, weniger als mehr zu haben.
 3. Suche immer den untersten Platz und unterwirf dich gern andern.
 4. Wünsch' allzeit und bete, daß der Wille Gottes vollkommen in dir geschehe“. (3. C. 23. c.)
- Und dann fügt Thomas die wichtigen Worte hinzu: „Siehe, ein solcher Mensch gelangt in das Land des Friedens und der Ruhe.“
- So, nun kennst du das Land des Friedens und weißt auch den Weg dahin. Nun mache dich auf und ziehe dahin, wenn des Herzens Sehnen nach dem Frieden geht.

Unter Mariens Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

V. Der Besuch beim Pfarrer.

Mutter, Mutter!“ rief die 12jährige Anna schon vor der Tür, „Mutter, den! die nur, wir dürfen heute nachmittag in die Kirche zum Herrn Kaplan kommen und ihm helfen. den

Maialtar zu schmücken. Wir (die Großen) weißt du. Gelt, Mutter, ich darf ihm meinen Rosenstock bringen und die weißen Nelken, die schönen vom Wohnzimmer.“ „Oho,“ meldete sich eine Mädchenstimme vom Nähtische in der Fensterische her, „die weißen Nelken habe ich aufgehoben, die gehören mir.“ „Aber, schau, Lisbeth, für die Muttergottes?“

Es kam keine Antwort auf die bittende Frage. Nachdenklich und traurig senkte sich Annas Blondköpchen. „Willst du sie wirklich nicht hergeben? Der Herr Kaplan hat gesagt, wir sollen unsere schönsten Blumen bringen, und deine Nelken sind gerade die aller schönsten; sie kommen auch ganz nahe zur Muttergottes.“

„Dir gebe ich sie schon nicht, du Wildfang,“ kam es zögernd zurück. „Und müßt denn überhaupt nur ihr Kleinen (Anna ließ sich die Beleidigung über dieses Wort in Anbetracht der großen Sache, die sie erreichen wollte, nicht anmerken) beim Schmücken helfen?“ Wie eine leise Eifersucht klang es aus den Worten des jungen Mädchens.

— Das Kind verstand sie: „Willst du sie vielleicht selbst hinbringen? Dann frage ich den Herrn Kaplan, ob er es erlaube.“ — „Mit euch Kleinen geh' ich nicht,“ erklärte die Sechzehnjährige im Vollbewußtsein ihrer Würde. „Höchstens wenn die Grete und die Marie mitgehen.“ — „Aber wollen deine Freundinnen auch? Und haben sie so schöne Blumen wie du?“ — „Wir wollen immer das selbe,“ erklärte Lisbeth, „und Blumen haben sie auch.“

„Du, dann geh' ich gleich zum Herrn Kaplan. Er hat für heute nur vier bestellt, da wird er euch schon noch nehmen. Aber Mutter (es fiel ihr plötzlich ein, daß von dieser Seite noch die Antwort fehlte), gelt, du erlaubst es schon für Lisbeth und mich?“ Sie hörte die Zustimmung und wor im Nu zur Tür hinaus.

Ein kurzer Weg, und schon läutete sie an der Pfarrhaus-Blode; sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um durch das Schieberchen zu sehen, wie die alte Cäcilie durch den Gang kam. „Zum Herrn Kaplan möcht' ich.“ Cäcilie wies die Kleine an die Zimmertür des Pfarrers: „Er ist gerade unten, klopf' nur an.“ Ein so zartes Fingerlein hatte wohl selten an die schwere Tür geklopft. Die Herren hörten nur einen leisen Laut, und der Pfarrer sagte auf gut Glück „Herein!“ Im nächsten Momente stand Anna im Zimmer und ging gleich auf den Kaplan zu. Nach einem tiefen Knix trug sie ihre Bitte vor. „Wenn es ihnen Freude macht, können sie schon kommen,“ sagte er mit verhaltenem Jubel. „Aber in der Kirche heißt's sein still sein; kann's dein Plappermäulchen so lange ruhig halten, Anna?“

Das Kind sah ernsthaft zu ihm auf. Ganz hellblondes Haar umrahmte glatt gebürstet das ovale Köpchen und ließ die breite weiße Stirn frei. Aus den blauen Augen sah ein Himmel von Kindesunschuld. Ueber dem ganzen Wesen lag ein unnennbarer Hauch der Reinheit, wie leuchtender Schmelz auf Engelsflügelin.

Dem Kaplan wurde das Herz warm. O, wenn sein Plan zur Wahrheit würde, wenn er die Lilie für die Zeit des Sturmes in einen umfriedeten Garten stellen dürfte, in den Kongregations-Garten Unserer Lieben Frau?

„Ich glaub' dir's schon, daß du still sein kannst,“ sagte er, „also kommt nur alle heute nachmittag.“

Freudig lief Anna mit ihrer Botschaft heimwärts.

VI. Segen der Maiandacht.

Da stand nun die Marienkönigin im hellen Festschmuck. Doppelreihen von Kerzen gaben ihr stets bewegliches Licht. Der ganze Altar war mit Blumen beät, mit frischen Frühlings-Blüten.

Wer hatte ihn geschmückt?

Die Kinder knieten an den Stufen des Altars, und all' die stinken Augen suchten ein Sträußlein oder einen Blumenstock, denn jedes hatte seine Ehrengabe gebracht. Wie hatten sie daheim so innig gebeten, der Vater, die Mutter mögen auch schon kommen. So wurde die Kirche gefüllt.

Herr Joseph hielt die Predigt: „Sohn, siehe deine Mutter, Mutter, siehe deinen Sohn!“ Ein-

fache, ungekünstelte Worte kamen aus seinem über-vollen Herzen. Aber leuchteten nicht die Augen dieser großen Kinder, die sich im Leben so stark und selbständig meinten und im Herzen unter all' dem weltlichen Schutt und irdischem Gerümpel die Sehnsucht nach einer führenden Mutterhand tragen? Da vergaß mancher die stolze Zurückhaltung und wurde kindlich vor diesem Mutterherzen mit der allumsfassenden Liebe.

Der Kaplan hatte die Wirkung der Worte empfunden, mit unaussprechlichem Dankgefühl hielt er den Maisegnen; er trug das höchste Gut in seinen Händen, und sein Auge sah nichts als die kleine schneige Hostie, die den Erlöser aller Menschen umschloß. „Gib sie mir, mein Heiland, Mutter, führe sie alle zu deinem Kinde,“ flüsterte er ganz geheim. Alle beugten das Haupt, als es still wurde vor der erhobenen Monstranz, nur die Kinder vorn sahen frisch auf, wie er sie gelehrt. Und er segnete sie alle und wußte, daß dieser Segen den Boden bereiten würde für das Samen-torn Gottes.

Eine große hoffende Freude war über ihn gekommen. Die Kinder, die Kinder — die gingen den Weg voraus und die Großen folgten. Mehr und mehr junge Mädchen hatten sich allmählich am Samstag nachmittag zur Schmückung des Mai-altars eingefunden. Er hatte manchmal ein kleines Wort hingeworfen, wie schön der Dienst der Muttergottes sei, und wie es sie doppelt freuen werde, da sie gemeinsam für sie arbeiteten.

Von Samstag zu Samstag hatte er den Fortschritt gesehen und jeden Sonntag den wachsenden Erfolg gespürt. Nun ging es dem Ende zu.

Zum letzten Male schmückten die Kinder und Mädchen unter seiner Leitung den Maialtar.

Wie gewöhnlich waren sie nachher mit ihm hingeknielt, hatten ein „Gedenke“ gebetet und ein irisches Marienlied gesungen.

Still waren sie aus der Kirche gegangen, nur Herr Joseph blieb zurück, sein Brevier zu beten und über die morgige letzte Maipredigt nachzudenken.

Kein Laut war zu hören, die Sonne kam schräg durch die Fenster und warf breite Lichtstrahlen über den festlichen Hochaltar. Die tiefspringende Feierlichkeit und der Frieden aber gingen von dem kleinen goldenen Tabernakel aus — in der Mitte des Altars. Das waren für den Marien-Kaplan Feststunden. Seine einfache hingebende Kinderseele schmiegte sich an den Heiland, fast sichtbar nahe war er ihm, und wie aus hundert entsiegelten Quellen stutet die Liebe seines warmen jungfräulichen Herzens dem Herzen Gottes zu.

Allmählich vereinigten sich seine Gedanken auf die Predigt. Als Thema wollte er wählen: „Es werden mich selig preisen alle Geschlechter“, und dabei wollte er von der allgemeinen Marienliebe eines jeden Katholiken, auf die besondere der Kongregationen kommen. Das Marianische Weltreich, dessen Kinder der reinsten Königin dienstbar waren und gleichsam durch Brief und Siegel ihrer Mutterliebe anvertraut, wollte er in großen Zügen zeichnen und erzählen, welcher Segen durch die Kongregationen in ungezählte Menschenherzen, ja in die ganze Kirche gekommen sei.

Wenn sein Wort gut aufgenommen würde? Und wenn nicht?

Er konnte nichts tun als warten, beten und warten. In die Hand der Marienkönigin legte er sein Wollen, ihr Segen sollte eine schöne Tat daraus werden lassen.

Indessen Herr Joseph die Kongregations-Gründung überlegte, dachten auch noch andere daran. Die Mädchen waren heimgegangen, nur drei blieben am Wege allmählich hinter den anderen zurück, in eifriges Gespräch vertieft.

„Heute sollten wir bitten,“ sagt eine hochaufgeschossene Sechzehnjährige. An dem auffallend hellblonden Haar konnte man Annas Schwester erkennen. Auch die gleichen blauen, völlig ungetrübten Kinderaugen hatte sie. „Mir ist es wirklich leid, wenn wir unsere kleinen Muttergottes-Andachten nimmer haben; wenn wir öfters zusammenkommen könnten, wie wir's gestern besprochen haben, ich glaube, wir würden alle braver wer-

den.“ — „Ja, bei spüre ich jetzt schon,“ rief Lisbeths Freundin, der der Uebermut aus den Braunaugen lachte. „Und ich meine auch, wir sollten den Herrn Kaplan gleich heute bitten, er soll uns zum Beispiel vor jedem Muttergottesfeste so eine Andacht mit ein' kleinen Predigt halten, damit wir alle die Muttergottes recht lieb bekommen.“ „Greil, geh', könnten wir nicht gleich in dein Zimmer schlüpfen und bei dir schreiben? Hast ohnehin die schönste Schrift von uns dreien.“

Greil war's zufrieden und in einigen Minuten saßen die Freundinnen in dem einfachen schmalen Mädchenstübchen, überlegten, verbesserten und waren endlich mit dem Briefe zufrieden. Greil schrieb ihn fein zierlich nieder, und alle drei setzten unter die große Bitte ihre Namen.

So, jetzt noch Kuvert und Adresse, dann gingen sie und steckten das Schreiben mit klopfenden Herzen selbst in den Briefkasten des Pfarrhofes. „Wir sollten eigentlich ein „Gegrüßt seist du Maria“ beten,“ meinte die ernstste Greil, „damit die Sache gut ausgeht.“

Die alte Cäcilie sah vor dem Abendessen nach der Post und fand nur den Brief ohne Marke und Stempel. Ein wenig verwundert legte sie ihn neben ihre Schlüssel auf die Tasse und schob ihn halb unter die Serviette des Kaplans.

„Kennen Sie die Schrift?“ fragte Herr Joseph, als er mit dem Pfarrer zu Tische saß. Der hatte sie nie gesehen und reichte gleich sein Messer zum Öffnen des Briefes hin.

Der Kaplan las und las, eine Blutwelle schlug ihm ins Gesicht und seine Augen hatten einen schimmernden Glanz, als er das Schreiben wortlos seinem väterlichen Freunde reichte. Der Pfarrer las es halblaut:

Hochwürdiger Herr Kaplan!

Wir haben gestern gesprochen, ob wir nicht öfters zu einer kurzen Muttergottes-Andacht, wie die Maiandacht, zusammenkommen könnten. Nur jene, die aus der Schule ausgetreten sind. Viele müssen so viel Schlechtes hören, und wenn dann auch etwas Gutes dazukommt, bleiben sie leichter brav. Bitte, helfen Sie uns, wir möchten der Muttergottes zeigen, daß wir sie lieb haben.

Lisbeth Spelt. Maria Fuchs. Margarete Keller.

Noch sprach Herr Joseph kein Wort. Das war ein Sturm von Freude, Dankbarkeit und Hoffnung in ihm, daß er erst ruhiger werden möchte, ehe er sprechen konnte.

Um so lebhafter äußerte der Pfarrer seine Teilnahme. „Bravo bravissimo,“ rief er ganz begeistert. „Da haben wir den denkbar schönsten Anfang für die Jungfrauen-Kongregation. Nun nur gleich fest begonnen. Was ich Ihnen dabei helfen kann, ich tu's jederzeit gern.“ Wie von neuerwachter Jugend lag ein Schimmer auf des greisen Pfarrers Antlitz. Das Vertrauen und die Festigkeit seines Kaplans hatten ihm selbst Kraft gegeben. Gleich begann er nun zu beraten, wer etwa eingeladen werden konnte, ja selbst als Leiterin wußte er schon ein tüchtiges unabhängiges Mädchen. „Daß sie vielleicht 10 Jahre älter ist als der Präses,“ meinte er mit einem schelmischen Lächeln, „das tut wohl nichts, die jungen Deutchen haben desto mehr Respekt.“

Herr Joseph notierte die Namen und war mit allem einverstanden. So im stillen wundert er sich ein wenig, wie gut der Pfarrer, der doch so selten im Orte herumkam, Bescheid wußte. Es fiel ihm ein Wort seines Seminar-Regens ein: „Die Liebe zu den Seelen hat die schärfsten Augen, das gütigste Herz und die rührigste Hand.“

Am Papier war die Kongregation so ziemlich beisammen, der erste Feldzugsplan war aufgestellt, als es langsam feierlich 10 Uhr schlug. „Nun gute Nacht, mein lieber junger Freund. Nur den Mut behalten; Dornen wid's genug geben auf diesem Wege, aber Schwierigkeiten sind der beste Samen für den Erfolg.“

„O, mir ist nicht bange,“ rief zuversichtlich der junge Kaplan, „was Unsere Liebe Frau begonnen, das führt sie siegreich fort.“

Fortsetzung folgt

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

Der hehrsten der Mütter!

(Fortsetzung.)

Selbst der frivole Heine, der doch bei jeder Gelegenheit über das Christentum kritische und hohnlächelnde, konnte dem herz- und geisterhebenden Einflusse sich nicht entziehen, den Maria als Mutter Gottes auf jeden sühlenden Menschen ausübt. In seinem dreitheiligen Niederzylus: „Die Wallfahrt nach Kevelaer“ preist er die heilige Jungfrau als Mutter in würdiger Weise, indem er Wilhelm, dem Helden der Dichtung, folgende Verse in den Mund legt:

Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter Jesu Christi,
Dir sei mein Leid gellagt!

Heil' du mein krankes Herze!
Ich will auch wät und trüb
Inbrünstlich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!

Später schämte sich Heine allerdings dieser und ähnlicher Marienpreise und ließ sie in einigen Ausgaben seiner Gedichte ungedruckt. Allein am Abende seines Lebens, als sich die Voreingenommenheit gegen alles Katholische und die Leidenschaftlichkeit in seinem Herzen ausgelobt hatte, anerkannte er wieder offen und vor aller Welt, daß der Marienkult eine Fülle köstlicher Poesie in sich berge und auch ihn selber mit aller Gewalt zu sich hingezogen habe.

Nicht minder wie H. Heine hat es der Dichtersfürst Goethe, dem man doch gewiß keinen positiven Christenglauben zueignen kann, der vielmehr völlig heidnisch sühlte und dachte, tief im Herzen empfunden, wie wundervoll der Mutter-Gottes-Kult der katholischen Kirche ist. Nicht als Christ, sondern als Dichter — aber auch hierhin liegt schon eine Anerkennung des Wertes der Marienverehrung — hat er der heiligen Jungfrau eine Huldigungskrone ums Haupt geschlungen. Läßt er doch in seinem „Faust“ (I. Teil) das unglückliche Gretchen an Mariens Mutterherz sich wenden, sie an die Schmerzen erinnern, die sie um das eigene leidende Kind empfunden und die sie darum für fremde Leiden mitsühliger machen. Vor einem Bildnisse der „schmerzhaften Mutter“ steht das arme Mädchen:

Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!
Das Schweit im Herzen
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu demes Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du
Und Seuzer ichtst du
Hinauf um Sein und deine Not.

Wer sühlet, wie wüblet
Der Schmerz mir im Gebeln!
Was mein armes Herz hier banget,
Wie es zittert, wie 's verlangt,
Weißt nur du, nur du allein!
Hilf, rette mich vor Tod und Schmach!
Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not.

Ganz natürlich ist es, daß Friedrich v. Schiller sich tief ergriffen sühlte vom Mutter-Gottes-Kult und von der katholischen Kirche überhaupt. Als Idealist im hohen Grade, als Bewunderer des Schönen, wo und wann er es nur immer traf, mußte er in seinen Ideen auf Maria als die Mutter Got'es stoßen, mußte er sich zu ihr hingezogen sühlen. Freilich staunte der Dichter die heilige Jungfrau nicht mit echt christlichem Herzen an, sondern er liebte an ihr nur den poetischen Glanz, den dichterischen Zauber, und dieser Bewunderung gibt er in seinen Werken denn auch des öftern beredten Ausdruck. So in „Maria Stuart“:

Selber die Kirche die göttliche,
Stellt nichts Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,
Göttes bildet selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Und wie innig spricht derselbe Boet im „Kampf mit dem Drachen“ von der Ehren als Gottesmutter!

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch
Des Meistes tühner Geist erbaut.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesuknaben,
Den die drei Könige begaben.

Der schwäbische Dichter Justinus Kerner verhielt sich zwar nicht völlig abweisend gegen den positiven Christenglauben, war aber recht rationalistisch gesüht und kritizerte viel an den Heilswahrheiten des Evangeliums herum. Und doch, wie innig gedenkt er der heiligen Jungfrau, wie he Verehrung spendet er ihr! In der Dichtung „Maria“ spricht er mit herrlicher Begeisterung von Maria als der Mutter Gottes und von der Verkündigung des Gottesboten an sie. Die Heilige süht als „Knoipe der Rose“ unter ihren Blumen und gedenkt ihres Gottes. Das Lämmlein, das in ihren Füßen lauert, blickt sie ergeben an, die Blüten sächeln ihr den süßen Duft zu.

Da läßt sich auf strahlenden Fittichen der Engel zu ihr nieder und bringt die selige Kunde. Und:

... belend sinkt die Gottgeweihte nieder,
Ein Strahl des Himmels durchzucht ihre Glieder.
Die Knoipe reißt zur Paradiesesfülle.
Doch sie erhebt sich in Demut wieder;
„Ich bin die Magd! Herr, es gescheh' Dein Wille!“

Sollten also schon die ungläubigen oder doch zweifelzüchtigen, protestantischen Dichter Maria als der Mutter Jesu so hohe Verehrung, taten dies die tiegläubigen und frommen noch viel mehr.

(Schluß folgt.)

Ein Zeitübel und seine Heilung.

Im Zeitalter der Vereinsmeierei gibt es nur eine Radikalatur, um den Menschen wieder zu sich selbst zu bringen: Belebung des Familiensinnes. Liebe zur Einsamkeit hat man früher als eine Haupttugend der Deutschen gepriesen, heute können nur wenige Männer einen Sonntagnachmittag mit Weib und Kind zu Hause zwischen den vier Pfählen sühen. Im Tobakqualm und Alkoholdunst verkümmert Hirn und Herz am Tage des Herrn. Eine halbe Stunde Religion, als Leistung dem Schöpfer dargebracht, genügt vielen Massenschristen; der Rest des Gottestages geht auf in nervenzerrüttem „Blätzer“. Die Bierstube, das qualmerfüllte Vereinslokal ist heute hunderttausenden Männern, Frauen, Kindern das Heim, der Herd, der Aufenthalt in den Freistunden. Die Jugend geht, kaum der Schule entronnen, ihre eisernen Wege, oft weit, weit ab vom guten und gefahrlosen Pfade.

Wo ist unser heiliges, trautes, reines, echt deutsches Heim des Herzens und Gemütes geblieben? Wo ist dieses verlorenen Heimes Seele und Priesterin, die Mutter — wo der Vater am Abend, am Feiertag: die Pant unter dem Lindenbaum ist verwaist und das Herdfeuer lündet seltener und immer seltener dem Fremdling und Wanderer die traute Familienstätte im deutschen Hause. Und doch ist Einsamkeit und Klausur nicht nur für Mönche und Nonnen angebracht, auch die Weltleute täten gut, des Sonntags den Hausriegel vorzuschieben und aus der Familie ein Klosterlein zu machen. Vater, da nimm dein Büblein auf den Schoß und erzähl ihm vom Franzosenkrieg, und wie der Urahn mit dem großen Rapoleon hat streiten müssen; 's ist gewiß besser als Kartenspielen und Händel kriegen im goldenen Löwen oder in einer anderen Bierquelle.

Und Mutter ist auch froh, daß ihr Mann sie nicht allein läßt. Pies ihr was aus dem Voten vor. Die Mädlein streichen sich ihre Schürzen glatt und sühen mühschenstill auf den Stühlchen. Vater, du bist der rechte Abt, Mutter die rechte Priorin und euer Konvent lauert im Refektorium. De Schwester Gottes Geist über solch heilige Familie. Das ist der allerbeste Verein. Ueberlaß die Boxerei und die Athletenkünste, das Kegelschieben, die Ranninchenzucht, die Brieftauben und die Hunderrassen, der Gesangverein „Die Eiche“ und den Luververein „Deutsche Kraft“ den Dudenmenschen. Du singst zu Hause dein Lied — alle Stimmen sind da — du spielst zu Hause dein Spiel — deine Vuben gewinnen dir so manchen Trampf ab, das gibt Spaß — hast zu Hause deine Liebhaberei und hältst die Deinen beisammen. „Lebe im Verborgenen“, so lautet ein alter Spruch und der Dichter von Dreizehnlinden hat Recht, wenn er singt:

„Einsamkeit ist Seelennahrung —, in der Stille wird dem Geiste rechte Geistesoffenbarung“. Was gehen dich die Leute an? Es muß etwas Mönchs- und Nonnengeist in die Weltleute sühren. Weißt du, was der selige Albertus Magnus einst gestehen mußte? „Ich gan nimmer an die port, ich ganz minner wider in“, ein anderer Geistesmann spricht dieselbe Wahrheit aus, wenn er sagt: „So oft ich unter Menschen war, bin ich als ein minderer Mensch zurückgekehrt.“ Du kommst auch nicht besser heim! hast ein Kauschlein oder einen zickadigen vollen Kausch, böse Scheltworte an den Lippen hängen, lockere Arme und Fäuste für die Nachbarn oder gar dein Eheweib und einen viden Kopf und schlappen Geldsack am andern Morgen dazu.

Besser ein kleiner König in seinem Heim als ein großer Sklave in der schwülen Luft der sogen. Gesellschaft!

Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Motto: Sprichwort — wahr Wort.

1) Gottesgeschenk und Segen.

Kinder sind ein Geschenk Gottes.

Kinderseggen — Gottesseggen.

Wo Kinder sind,
Da ist auch Gott.

Kinder sind ein Brücke zum Himmel.

Viel Kinder — viel Segen.

Viele Kinder, viele Vaterunser,
Viele Vaterunser, viel Segen.

Die sieben Kindlein.

Als das Morgenrot strahlte, ging ein Hausvater mit seinem Weibe in das Kämmerlein, wo die sieben Büblein schliefen. Die Eltern sahen die Kindlein an und der Vater sprach: „Das Morgenrot süßt über sie her, daß sie schöner aussehen als sieben blühende Röslein.“ Die Mutter sah die Schuhe vor der Tür stehen und meinte, daß ihrer so viele wären. Der Vater aber sprach: „Haben sie vom lieben Gott die munteren Füßlein empfangen, so brauchen wir uns nicht um die Hüllen zu ängstigen. Wir wollen die Kindlein schlafen lassen und an die Arbeit gehen.“ — Und Gott seanete sie, daß sie genug hatten samt den Kindern. Wer sich auf Gott verläßt, den hilft er.

(Aus einem deutschen Lesebuche.)

A-B-C-Schützen.

Weit mehr als eine Million Knaben und Mädchen treten jährlich in die Schule ein. Da gibt es für die sorgende Mutter mancherlei zu beachten:

1. Frage dich nicht nur, ob dein Kind im Regenwetter aus der Schule kam, sondern auch, ob es bei Regen zur Schule ging. Auch in letzterem Falle muß das Kind nach der Heimkehr die Schuhe ausziehen, damit keine Erkältung eintritt. (Ein Kind den ganzen Tag in nassen Schuhen umherlaufen zu lassen, wäre unberzeihlich.)
2. Lasse dein Kind nicht an einem runden Tische die Schularbeiten ausführen, da die Rundung zu sehr gegen die Brust drückt. Auch soll der Tisch niemals zu hoch sein, das Auge nicht sozufagen auf dem Buche oder auf der Schiefertafel liegen.
3. Sehr schädlich ist alles Schreiben und Lesen in Zwie- und Dämmerlicht.
4. Gib nicht zu, daß das Kind abends mit dem Erlernen von Sprüchen und Gedichten beginnt, willst du, daß dein Kind gut schlafen soll.
5. Mache das Kind nicht scheu und furchtsam, indem du bei jeder Unart drohst, „es dem Lehrer sagen zu wollen“, noch strafe es dafür, daß es in der Schule gestraft worden ist. Nervosität, Stottern und trampfhaft scheues Wesen bei Kindern sind oft auf diese beständigen Drohungen und doppelten Strafen zurückzuführen.
6. Biete deinem Kinde jezt um so öfter Gelegenheiten zum Aufenthalt und zum Herumtummeln in frischer Luft, um seinen Körper für den langen Zim-meraufenthalt und das „Stillsitzen“ zu entschädigen.



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt

mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 20.

Sonntag den 17. Mai 1914.

31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 30 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechend Rabatt. Für Offert- und Auskunfts-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender. — Fünfter Sonntag nach Ostern. — Die köstliche Frucht — Aus dem Kalender der Woche — Allerlei Fragen über die Marienverehrung. — Die größte Macht auf Erden. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Meel's. — Splitter. — Der hehrsten der Mütter. — Das moderne Zeitübel und die Geschichte. — Sprachweisheit zum Dichtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Wochenkalender.

- Sonntag, 17. Mai, 5. Sonntag nach Ostern.
- Montag, 18. Mai, Venantius, Martyrer.
- Dienstag, 19. Mai, Petrus Celestinus.
- Mittwoch, 20. Mai, Bernard v. Siena.
- Donnerstag, 21. Mai, Christi Himmelfahrt.
- Freitag, 22. Mai, Emil, Mart. (Messe von der Oltav.)
- Samstag, 23. Mai, Desiderius (Messe von der Oltav.)

Fünfter Sonntag nach Ostern.

Jesus ermahnt seine Jünger zum Gebet.

Evangelium Joh. 16, 23—30.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Bittet aber nicht um nichts in meinem Namen gebeten; bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet. Es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ Da sprachen seine Jünger zu ihm: „Siehe, nun redest du offenbar und sprichst kein Gleichnis mehr. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“

Die köstliche Frucht.

Wenn im Frühling die Bäume blühen, so freuen sich alle des prächtigen Anblicks. Zieht aber der Herbst in die Lande, so möchte der Baueremann Aepfel und Birnen an den Ästen hängen sehen; der leere Baum kann ihn nicht befriedigen, schlägt vielmehr seinem Herzen die herbe Wunde der Enttäuschung.

Eine gar prächtige Blüte am Baume des christlichen Lebens ist das Gebet. Würden wir groß genug vom lieben Gott denken, so müßte das Gebet unsere Ehre, unsere Freude und unser Glück machen, und ferner als der Mond würde uns der Gedanke liegen, ob das Gebet auch einen Nutzen abwerfe. Da aber der Mensch gemeinlich vom Eigennutz geleitet wird wie der Esel vom Dreiber, so stellen wir gerne die Frage: was nützt mir das Gebet? So freue dich denn, mein Christ!

Am Aste des Gebetes winkt dir als herrliche, köstliche Frucht die Erhörung.

Der Heiland, jener große Menschenkenner, jener göttliche Lehrmeister des Gebetes, er hat unserer Schwachheit Rechnung getragen und als lohnende Frucht des Gebetes die Erhörung in Aussicht gestellt. „Bittet“, so lauten seine Worte, „Bittet und ihr werdet empfangen, suchet und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan werden.“ Ja, im Gebete erlangen wir die Gabe, die uns am Herzen liegt. Elias betete, es möchte eine Zeit lang nicht mehr regnen — und es regnete nicht drei Jahre und sechs Monate; und wieder betete er, daß der Herr regnen lasse — und kaum hatte er sein Gebet beendet, als schon eine Wolke am Himmel sich zeigte und ein gewaltiger Regen niederrauschte. — Zacharias und Elisabeth, jene kinderlosen Eheleute, beteten um Nachkommenschaft. Und ein Engel erschien dem Zacharias im Tempel und sprach: Zacharias, dein Gebet ist erhört; Elisabeth, dein Weib, wird einen Sohn erhalten; dem sollst du den Namen Johannes geben.

Nicht selten gibt Gott den frommen Betern sogar mehr, als sie zu bitten sich getraut haben. Denke an Salomon: im Traumgesichte erschien ihm der Herr und sprach: begehre, was du willst, daß ich dir geben soll. Salomon erwiderte: du hast mich, o Gott zum Fürsten gesetzt über dieses zahlreiche Volk; ich aber bin noch jung und unverständlich; darum gib mir ein weises gelehrtiges Herz, daß ich dem Volke Recht sprechen und unterscheiden kann zwischen Gut und Böse. Der Herr hatte Wohlgefallen an dieser Bitte und sprach: weil du nicht gebeten hast um Reichthum oder langes Leben oder den Untergang deiner Feinde, so habe ich getan nach dem Begehren deines Herzens und dir Weisheit gegeben, daß keiner vor oder nach dir sich damit messen kann; aber auch das, um was du mich nicht gebeten hast, will ich hinzufügen Reichthum nämlich und Herrlichkeit, daß kein König dir ähnlich gewesen ist in früheren Zeiten. (3 Kön. 3, 5).

Es will dir aber manchmal scheinen, als ob Gott dein Gebet unerhört lasse. Aber das ist nur Schein. Durch den Glauben wissen wir, daß Gott jedes Gebet erhört, das mit seiner Weisheit und mit unserer Wohlfahrt sich verträgt. Unverständlich sind wir und kurzichtig und blind und wissen nicht, was uns zutrifft. Welche Mutter gibt denn ihrem Kinde ein Messer, welcher Vater dem Knaben eine Pistole, welcher Arzt dem

Patienten ein Gift, mögen sie auch noch so sehr darnach verlangen? Nicht Barmherzigkeit, Grausamkeit wäre die Erfüllung irdischer, schädlicher Wünsche. So macht es Gott auch mit unserm Gebet. Wenn er sieht, daß eine Gabe, um die wir bitten, uns Schaden brächte, darn verweigert er sie, gib uns aber dafür eine andere, bessere. Welcher Vater, so fragt der Heiland in dem bekannten Gleichnis (Luk. 11, 11), welcher Vater gibt dem Kinde, wenn es um Brot bittet, einen Stein? Und wenn es um einen Fisch bittet, einen Skorpion? Wenn also ihr veritehet, euren Kindern gute Gaben zu geben, wie vielmehr wird euer himmlischer Vater den guten Geist jenen geben, die ihn darum bitten?

Und daß wir gleich ein Beispiel zur Hand haben, so denket an den Heiland selbst. Der Sohn Gottes hat — wie Paulus im Hebräerbrief ausführt (5, 7) in den Tagen seines Fleisches Gebete und Fürbitten dargebracht mit lauter Stimme und unter Tränen und wurde gemäß seiner Würdigkeit erhört. Und welches Gebet hat er verrichtet? Vater, so flehte er, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Wurde er denn in dieser Bitte erhört? Im ersten Teil nicht, denn er mußte ja den Kelch trinken; wohl aber im zweiten Teil, denn der Wille des Vaters kam zur Durchführung, Christus ging zum Leiden und zum Tod. Diese Art der Erhörung war sowohl für den Heiland als für uns alle vom größten Vorteile. Dem Heiland brachte der übernommene Tod einen Zuwachs an Ehre und Herrlichkeit nach seiner menschlichen Natur und uns Menschen Leben, Auferstehung und ewige Seligkeit. — Und wie ist es dem Biskopos Paulus gegangen? Dreimal hat er den Herrn gebeten, den Stachel aus seinem Fleische wegzunehmen. Der Herr aber sprach: Paulus, es genügt dir meine Gnade. Das Gebet wurde nicht erhört: der Stachel ist geblieben; aber aus diesem Stachel wurde für den Apostel die Krone geschmiedet, die auf sein Haupt gesetzt wurde. — Der Teufel hat einst den Herrn, es möge ihm gestattet werden, den Job zu versuchen. Seine Bitte wurde gewährt. Was hat es aber dem Bösen genützt? Sein Uebermut wurde gedämpft, sein trecher Mund gestopft! Von Job, einem schwachen, staubgeborenen Menschen wurde der stolze Höllenfürst entwaffnet und niedergeworfen. Der Apostel betet — und wird nicht erhört. Der Teufel betet — und wird erhört! Aber der Apostel wurde nicht erhört zu seiner

Verherrlichung, der Teufel wurde erhört zu seiner Demütigung. Getrost kannst du also den Ausgang deines Gebetes demjenigen überlassen, der dein wahres Wohl im Auge hat und der von einer Ewigkeit in die andere blickt.

Bittwoche! In einer Zeit, wo der Unglaube gedeiht wie ein böses Geschwür, wo die Wissenschaft sich ausbläht wie ein Pfau, wo man die Religion ausmerzen möchte aus dem Herzen des Volkes, ziehen Scharen von Vetern durch die Straßen, heben ihre Hände zum Himmel und flehen zum barmherzigen Vater um Gnade und Segen. Und wenn auch du unter diese Schar dich stellst, so bist du auf dem rechten Weg. Alle Weisheit der Professoren, kann nicht einmal einen Gradhalm bauen, nicht einen einzigen Regentropfen hervorzubringen, nicht einmal einen Zoll unserer Verbelänge nachhelfen. So lange die menschliche Ohnmacht auf Schritt und Tritt uns begegnet, sind wir wahrlich mit dem Gebet im vollen Recht. Verrichte es wieder mit Ueberzeugung, mit festem Glauben und trohem Mute. Es bringt dir als Frucht die Erhöhung, bringt dir Segen in der Zeitlichkeit und verschafft dir Gottes Anschauung in der Ewigkeit.

Der Buxapfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

Ein dreifach Flehen.

In den ersten drei Tagen der nächsten Woche werden, wie allgemein bekannt, kirchliche Umzüge ins Freie veranstaltet, bei denen Gott in Gebet und Lied um seinen Segen und Schutz für die Früchte der Erde angefleht wird. Von diesen Bittprozessionen führt die Woche den Namen Bittwoche, der vorausgehende Sonntag die Bezeichnung Bittsonntag. Und weil bei diesen kirchlichen Umzügen das Kreuz der singenden und betenden Schar vorangetragen wird, heißt in manchen Gegenden die Bittwoche auch Kreuzwoche.

Ihren Ursprung verdanken die Prozessionen in der Bittwoche dem hl. Mamertus, der um das Jahr 477 als Bischof von Vienne in Frankreich gestorben ist; er führte sie ein, um die Strafgerichte Gottes von seinem schwergeprüften Volke abzuwenden. Es waren also ursprünglich Bußprozessionen. Die Christenheit fand an dem neuen frommen Gedanken Gefallen und bald breitete er sich über die ganze abendländische Kirche aus. Als Zeit der Bittprozessionen wurden die Tage vor dem Feste Christi Himmelfahrt gewählt, um darauf hinzuweisen, daß wir von Gott die Erhöhung jeder uns heilsamen Bitte erhoffen dürfen, da der Gottmensch Jesus Christus in den Himmel aufgefahren ist, um beim Vater unser Mittler und Fürsprecher zu sein.

In diesen Tagen ist die Christenheit eins im Beten, Bitten und Flehen. Allüberall sind die Tempel des Herrn geöffnet und aus ihren Mauern heraus bewegt sich unter Borantragung des Kreuzes und der flatternden Kirchenfahnen, unter dem festlichen Geläute der Glocken die gläubige Gemeinde mit ihren Hirten. Jung und alt nimmt daran teil; wohl weiß die Jugend, die den Zug eröffnet, noch nicht so recht, was für die Menschheit der Segen der Erde, das tägliche Brot, um das in diesen Tagen gebetet wird, bedeutet; für sie sorgt noch die nimmermüde Liebe der Eltern; und doch soll auch die Jugend an den Umzügen teilnehmen, um so von Kindheit auf eingeführt zu werden in die bedeutamen Gebräuche der Kirche. Jung gewohnt, alt getan. Die Großen aber, die wissen es, was alles vom Gebeten der Feldfrüchte abhängt, besonders der Landmann, der auf einige Stunden sein in dieser Jahreszeit dringendes Tagewerk verläßt, um sich an denjenigen mit frommer Bitte zu wenden, von dem allein der Segen harter Arbeit abhängt.

Wie poetisch ist so ein Bittgang am frühen Morgen durch die Frühlingsflur! Die Erde, über die man schreitet, prangt in frischem, zarten Grün, azurblau durch leuchten die neu bestellten Felder in ihrem auferfreuenden Grün, die Bäume stehen

da in ihrem weißen Blüten schmuck, Millionen von Tautröpfchen glitzern an Palm und Blatt, an Gras und Blumen im Strahl der Morgen Sonne, wie Weihrauch erhebt sich aus dem dampfenden Tal der zur Sonne strebende Wasserdunst. Und in die Lieder der gläubigen Menge mischt sich das Loblied der Lerchen, neugierig blickt das Vöglein vom Ast auf das ungewohnte Schauspiel und im leisen Morgenwind neigt sich Baum und Strauch vor dem Zeichen der Erldung. — eine gewaltige Huldigung der ganzen Schöpfung vor demjenigen, der alles so schön gemacht im lieblichen Venz! —

Aus den Liedern, die bei den Bittgängen durch die gesegneten Fluren angestimmt werden, möge eines der ältesten und nur mehr wenig gekannten hier einen Platz finden. Unsere glaubenstesten Vorfahren sangen beim Wallen durch Gottes herrliche Natur:

In Gottes Namen heben wir an,
O Maria!
Und wollen mit dem Kreuze gan,
Unsere liebe Frau, die rufen wir an.
Maria sei heut unser Bot'
Wohl zu dem allmächt'gen Gott,
Zu unserm Vater im Himmelreich,
Daß er Fried' und Gesundheit verleih'.
Sein' Frieden, Gnad' und ew'ges Leben,
Daß wol' uns Gott allsammen geben!
So heben wir die Kreuzfahrt an,
Durch Jesu Christi, den heil'gen Mann,
Der an dem Kreuz gestorben ist,
Am dritten Tag erstanden ist.
Er führt ein Kreuz in seiner Hand
Er gibt den Segen über alle Land
Wohl über Wein wohl über Getreid',
Wohl über die ganze Christenheit.
Also hat dieser Aus ein End,
Gott sei bei unserm letzten End! —

Nach dem Bittgang bequilt sich alles wieder an die Arbeit des Tages. Denn die Kirche wollte nicht, daß der Tag, an dem man Gott um die Güter der Erde bittet, ein Tag des Müßiggangs sein sollte. Und besser als sonst geht das Werk der Hände vorstatten, denn der Arbeiter weiß, daß Gott den Schweiß seines Angesichtes segnen wird.

Der Kalenderschreiber.

Allerlei Fragen über die Marienverehrung.

(Schluß.)

Dritte Frage: Ist denn der Heiland nicht genug, wozu noch Maria?

Antwort: O ja, wer den Heiland besitzt, der hat genug. — Aber

1. Der Protestant Farnack wird Sie fragen: „Ist denn Gott Vater nicht genug, wozu noch der Sohn?“ Was ist darauf zu antworten? Ich würde ihm sagen: „Der Vater existiert nicht ohne den Sohn. Wer den Sohn nicht will, hat auch nicht den Vater.“

2. Genau so antworte ich auch hier: „Der Heiland existiert nicht ohne seine Mutter. Wer die Mutter nicht will, hat auch nicht den Sohn, Wer an die Mutter nicht glaubt und sie nicht ehrt, glaubt nicht an den Sohn und ehrt ihn nicht, wie er geehrt sein will.“

3. Jesus und Maria gehören unzertrennlich zusammen. Maria ist nicht das Ziel unserer Religion, sie ist nicht unsere Erldierin, wohl aber die Mutter unseres Erlders; sie ist nicht unser Heiland, wohl aber die Führerin zum Heiland; sie hat uns die Gnaden des Heiles nicht verdient, wohl aber ist sie Spenderin der Gnaden. Sie ist unsere Fürsprecherin bei Gott, wie die Mutter für ihr Kind beim Vater. Sie ist unsere Königin und Schützerin, da die Liebe zu Maria uns am sichersten schützt in der Liebe zu Jesus. Maria ist der Weg zu Jesus. Darum bedürfen wir so sehr der lieben Gottesmutter Maria! Und wir lassen sie uns von keinem rauben.

Die größte Macht auf Erden.

Von Kapl. J. B.

Wo meinst du wohl, wo diese zu finden ist? Da suchst du bei den „Machhabern“, die man Könige nennt. Ja, die haben Macht, aber die reicht nicht weit. Höchstens soweit die Grenz-

pfähle des Landes gehen. In anderen Lande gebietet schon wieder ein anderer. Du denkst an die elementaren Gewalten, an Wind und Wellen, an Donner und Erdbeben. Gewiß, das sind ganz gewaltige Mächte, die da wirken und die Erde wie einen Spielball schütteln und rütteln und zerreißen können. Doch es gibt noch eine größere Macht auf Erden, eine Macht, die ihre gewaltige Hand in den Himmel hineinstreckt, eine Macht, die den Himmel bewegt.

Was ist das wohl für eine Gewalt?

Du selbst hast sie in deinen Händen und weißt es nicht. Diese gewaltige Macht, mit der wir alle Macht der Erde übertreffen, ist das Gebet auf deiner Lippe, in deinem Herzen.

„Keinen mächtigeren Mann auf der Erde gibt es, als den, der betet,“ saß der hl. Chrysostomus. Ja, das ist wahr! Du kennst doch die Geschichte von dem betenden Moses. Die Israeliten lagen im Kampfe mit den Amalektern. Sie wurden hart bedrängt und mußten weichen. Da erhob Moses auf dem nahen Berge seine Hände zum Gebet empor. Und siehe da, in demselben Augenblicke wandte sich die Schlacht. Israel drang siegreich vor, und der Feind wich. Indem aber Moses die Hände sinken ließ, wurde auch Israel wieder schwach und begann zu wanken. Da ließ Moses sich die Arme stützen, und so hielt er sie empor, solange bis die Feinde vollständig geschlagen waren.

Da hast du einen Beweis von der siegenden Allgewalt des Gebetes! Alle irdische Macht, alle Anstrengungen waren umsonst, aber das Gebet war stärker als alle Waffengewalt. Moses, der eine Mann mit betender Hand, war stärker als Tausende und Tausende mit grausamer Waffe. Diese wunderbare Kraft wohnt auch heute noch dem gottgeliebten Gebete inne. Darum ist der Mann des Gebetes auch heute noch der Held, der Sieger, der König, der Höchste unter uns. Wer gut beten kann, hebt die Welt aus den Angeln, wer gut beten kann, hebt sich wie auf Adlerflügel zur Höhe des Himmels, heraus aus der Erde und ihrem Kampfe.

Ja, wie die Israeliten gegen die Amalekiter, so hat jeder von uns einen Kampf zu führen, den Kampf gegen Sünde und Teufel. Und siegen wird er nur, wenn er mit der Waffe des Moses kämpft, dem Gebet. Und damit wird er auch ganz sicher siegen. Wer im Kampfe betet, kann und darf nicht unterliegen, wer betet, muß siegen. Mit betender Hand ist noch keiner in die Hölle hinabgestiegen.

Darum verlaß in deinem ganzen Leben das Gebet nicht, und keinen Tag im Leben, daß es keine Niederlagen gibt. Durch das Gebet bist du gleichsam an die Himmelszentrale angeschlossen. Wie der elektrische Strom durch alle Drähte läuft, die an die Zentrale gebunden sind, so läuft der Gnadenstrom in deine Seele, wenn sie durch das Gebet mit Gott verbunden ist. Darum ist das Gebet der Anker, der uns rettet im Sturme des Lebens, das Gebet die letzte und sicherste Hoffnung des Heils.

Ja, sie hat Recht, die hl. Theresia, wenn sie uns so eindringlich zum Gebete ruft. Sie wünschte auf einen hohen Berg zu steigen, von dem aus alle sie hören könnten, um ihnen zuzurufen: „O ihr Menschen, betet, betet, betet!“

Ja, betet, betet, betet!

Unter Marias Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

VII. Ein Sonnentag.

Nie noch hatten die Glocken so hell und freudig über den Markt hingeläutet wie am Tage der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter. Waßten sie es, daß es heute einem Tage gelte, von dem tausendfacher Segen auf die kommenden Jahre ausströmen würde? Es war der Gründungsstag der Marianischen Jungfrauen-Kon-

gregation. Die Maßbrette der jungen tapferen Mädchen war in Erfüllung gegangen; 6 Monate waren sie nun eingeführt worden in das Wesen und die Aufgaben der Kongregation. Trotz Sticheleien und Spott waren sie standhaft geblieben, und heute galt ihnen der Glockenjubiläum, da sie die Wiege des Marienkinde empfingen sollten.

Halb Ramsach war auf dem Wege zur Kirche. Die einen begleitete die Teilnahme, die anderen gingen mit der Neugierde Hand in Hand.

Die kleine Revolution, die es im Sommer wegen der Kongregation im Markte gegeben hatte, war von der Festigkeit und nicht zuletzt von der Fröhlichkeit der Kandidatinnen besiegt worden. Heute war alles Gerede verstummt; die Gegner schwiegen und die Guten freuten sich. Solch' große Herzensfreude aber kannte niemand als die 18 anwesenden Marienkinder. Still gingen sie zusammen vom Zimmer ihrer ältesten Freundin über den Marktplatz. In ein herrliches Feiertagsgewand war die Natur gekleidet. Weiß, als wäre die alte Unschuld vom Himmel niedergestiegen, strahlten die Dächer über den alten anheimelnden Häusern im frischgefallenen Schnee. Die Hügel in Ramsachs Hintergrund trugen ein weißes Jungfrauenkleid, und das Licht vom tiblauen klaren Winterhimmel sprühte in lustiger Schnelligkeit bald da, bald dort funkelndes Edelgestein in den schneeigen Mantel.

Der alte Pfarrer hielt schützend die Hand vor die Augen, als er mit dem Kaplan vor die Haustür trat. Der junge Priester sah heute so fröhlich in die Götter natur, als schiene ihm die ganze Welt verklärt und verjüngt. „Die Muttergottes hat ihren weißblauen Mantel über unter Ramsach gebreitet,“ sagte er froh. „O, Sie werden sehen, Herr Pfarrer, wir bringen es dazu, daß sich noch der ganze Ort unter diesen Schutzmantel stellt.“

Wahrhaftig, dem alten Pfarrherrn, der schon ein paar hundert Predigten neben dem Kreuze auf der Kanzel gehalten hatte, dem klopfte das Herz, da er langsam die Stufen hinaufstieg. Die jungen Lilien da unten im Presbyterium, zu Füßen der Gottesmutter, hatten alle aus seiner Hand das Taufkleid empfangen, ihre Kinderherzen hatte er bereitet für den Empfang des göttlichen Heilandes, und heute durfte er sie in das Heiligtum der makellosen Jungfrau geleiten. Darum pochte sein Herz vor Freude und Nahrung.

Gespannt horchte die Menge, als der Priester über die Schönheit der Marianischen Kongregationen sprach. Zum Schluffe faßte er noch einmal alles in kurze Worte zusammen:

„Bete und arbeite, hat die Kongregation in goldenen Lettern über ihre Tore geschrieben; bete und arbeite, das Wort muß tief im Herzen eines jeden Marienkinde eingegraben sein. Im Gebet heißt es eindringen in das herrliche Leben der jungfräulichen Gottesmutter. Durch Beten müssen wir dem lieben Gott so nahe kommen, daß wir vor seiner majestätischen Heiligkeit jeden Fehler an uns entdecken und auszumergen suchen. Und das Gebet muß der Feuerherd der Arbeit sein. Frisch und unermüdet gilt es im Pflichtenkreise zu schafften, in den Gott uns gestellt; aber manche Stinone, die noch daneben frei bleibt, soll nicht verärdelt werden. Wie viele Krone, wie viele Kranke könnten solch' ein Feiertagskleid einer rübrigen Mädchenhand gebrauchen. Wir ahnen es heute noch gar nicht, was wir tun könnten, wenn wir all unsere Kraft und Zeit Gott schenken würden, und wie fröhlich und glücklich wir dabei würden.“

Mehr als einer der Zuhörer schüttelte ein wenig den Kopf zu diesen Ausführungen. Man hatte sich doch etwas anderes vorgestellt, hatte sich nicht gedacht, daß sich die Kongregation auf solch' einfache Grundzüge aufbaute. Da konnte man ja wirklich nichts dagegen haben.

So still, ganz still wurde es jetzt, da der Kaplan zum Altare trat, um die Aufnahme vorzunehmen. Die Mädchen sprachen gemeinsam das Glaubensbekenntnis, und jedes einzelne leistet den Schwur auf's Evangelienbuch. Klar und ruhig klangen die jugendlichen Stimmen, leise durchbe-

von einem Tone der Nahrung, als alle ihr Weihegebet an Maria sprachen. Es schien, als ob diese feierlichen Worte wie lebendig werdende Wahrheit in den Himmel eindringen müßten, ganz nahe zu Maria. In ihr Herz wurden die Namen der Kinder nun für Zeit und Ewigkeit eingeschrieben. Und jetzt erhielt jedes das äußere Zeichen ihrer Kindchaft, die Medaille „zum Schutze des Leibes und der Seele“.

In wunderbar ergreifender Einfachheit war die Zeremonie vor sich gegangen; nun löste sich plötzlich die Stille und der überwältigend schöne Lobgesang, das Magnifikat, tönte von den Lippen der neuen Marienkinder.

In vielen Herzen zitterte die Nahrung, daß ein feuchter Glanz in die Augen trat, und manche Mutter sagte dem Kaplan ein stilles „Bergelt's Gott!“, weil sie ahnte, daß ihr Kind nun für Zeit und Ewigkeit wohl geborgen sei.

Die beiden Priester gingen nach dem Segen als die letzten nach Hause. Still schritt Herr Joseph an der Seite des Pfarrers; in keinem Herzen hatte das Doppelwort „bete und arbeite“ so mächtig angellungen wie in dem seinen.

Die Begeisterung war wie ein zweites Leben über ihn gekommen. Wünsche und Pläne sproßten darauf hervor, gleich den Frühlingsblüten aus der gelockerten weichen Erde. Und bei allem Wollen immer die demütige Bitte: „Mutter, hilf!“ In ihr wurde er stark, sicher und ruhig, und nun fühlte er sich als Präses der Muttergotteskinder doppelt und dreifach glückliches Marienkind.

VIII. Dornen im Garten.

Still, aber mit Ernst hatte die Jungfrauen-Kongregation eingesezt. Die schöne Aufnahme und das Verständnis, das sie geweckt, zog doch einige Mitalieder an, die als Kandidatinnen ihre ganzjährige Probezeit machen mußten. Die Dornen die der Pfarrer prophezeit, schienen nicht kommen zu wollen, der Kaplan erlebte nur Freuden an dem allmählichen innerlichen Erblühen des Mariengartelns.

An einem Sonntage kam zur Versammlung ein neuer Gast. Herr Joseph hatte das Mädchen nie gesehen, die Präsektin schien nicht sehr erfreut. „Bräufend fragte sie, wieso Fräulein Berg auf den Gedanken komme, in die Kongregation einzutreten.“

„Ich will mir die Sache anschauen; man spricht so viel darüber. Vielleicht können Sie mich auch brauchen.“ Etwas schnippisch warf sie die roten Lippen auf und sah die Präsektin selbstbewußt an.

Fräulein Berg kam pünktlich, stets in hocheleganter, etwas auffallender Kleidung; sie hatte ein gewandtes, sicheres Auftreten, und ihre lebenswürdige geschmeidige Art gewann ihr die Herzen der einfachen Mädchen. Es hatte sich bald rasch um sie ein Kreis gebildet, worin sie tonangebend war. Bald fielen kleine Bemerkungen über das gar zu einfache Kleid der Präsektin, über die große Frömmigkeit, die der Kaplan verlange, über die „Scheinheiligkeit“ einzelner Sodalinnen. All' die lieblosen Worte, der zerstörende Hauch des bölen Feindes blieben nicht ohne Wirkung. Die Jänkeren spürten plötzlich geistige Fesseln und wollten einen freieren Zug in die Kongregation bringen.

Herr Joseph war zu wenig erfahren, um das Verderben gleich an der Wurzel zu kennen; das Gift raut war schon ziemlich hochgewachsen, bis es sich offen zeigte, bis es zu Reibereien und Unfrieden unter den Sodalinnen kam.

Der Präses besprach sich mit dem Pfarrer, der riet zum sofortigen Ausschluß der Unrubestifterin. Das war ein bitterschwerer Brief, den Herr Joseph nun schreiben mußte. Der erste Ausschluß! Es tat ihm weh, aber Liebe und Frieden sind die Schutzhelme des Kongregations-Geistes; die mußten festgehalten werden.

Der Brief war geschrieben, Herr Joseph aber saß noch lange in Gedanken versunken am Schreibtische. Er dachte mit Bangen an die Uneinigkeit, die mit schwerem Flügelschlage durch das Heiligtum der Muttergottes geräuscht war — ein Keil, der die zarte Schönheit der jungen Knospen so leicht verlegt.

Es mußte die Sonne der Liebe kommen, um jede Spur zu tilgen. Die Liebe zur Kongregation, treue Schwesternliebe sollte sie en.

Es fiel ihm die eigene Sodalität ein. Was hatte sie ihm so teuer gemacht? Er war von Anfang an ein begeisterter Sodal, aber so recht verwachsen wurde er mit ihr, als er für sie arbeiten durfte. Ah, war das gleich ein anderes Leben, als die apostolische und dann die literarische Sektion und schließlich eine marianische Studiensektion gegründet wurde. Da trug man Sodalengeist ins praktische Arbeiten hinein und fand im Mariendienste eine Quelle, deren flutende Wasser das Denken und Leben befruchteten.

Ja, mit praktischer, sichtbarer Tätigkeit mußte auch hier begonnen werden, nur durch sie konnte die Kongregation ein Licht werden, das nicht an Himmelsjernen strahlend stehen blieb, sondern das in tausend und abertausend Strahlen mitten in den Alltag hineindrang und den ganzen Menschen durchleuchtete.

Herrn Josephs Blick fiel wie zufällig auf ein helles Heft, das rechts auf dem Schreibtische lag.

„Die Fahne Mariens“ stand in großen Buchstaben darauf. Er schlug es auf und sah nach jenem Teile, der überschrieben ist: „Leben und Streben in den Marianischen Kongregationen.“ Da mußte er etwas finden.

Der Kaplan las mit Interesse und stets mit dem Gedanken an seine Kongregation. Und nun — da hatte er's: Eine Paramenten-Sektion mit ihrer Arbeit für die Kirche und dem trauten Beistandsein der Sodalinnen, das war das Rechte für seine Kongregation. „Wart wieder einmal mein treuer Freund,“ sagte er zum lichten Heft und legte es beiseite. Was tun? Wie angreifen? Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab, wie er's gerne tat, wenn die Gedanken schnell durcheinanderliefen.

Die meisten seiner Marienkinder könnten sich einen Nachmittag in der Woche frei machen, so überlegte er. Die Präsektin (ein älteres alleinstehendes Fräulein) stellte sicher ihr Zimmer zur Verfügung. Schon sah er im Geiste das gemütliche Stübchen und all' die fleißigen fröhlichen Sodalinnen. Ja, da mußte der sonnigste Frieden bald wieder regierender König sein.

„Mütterlein, der Plan kam von dir,“ sagte er lüchlich zu seinem Muttergottesbilde hinüber, das über dem Betstuhle hing. Wie er nun wieder glücklich und dankbar war! Es wuchsen doch auch aus den Dornen helle Rosen auf! Nein, es gäbe nicht einmal so schöne Rosen ohne die Dornen.

(Fortsetzung folgt.)

Mert's.

Es hat Zeiten gegeben, und es hat Menschen gegeben, die an nichts dachten als an Gott und an ihre Seele und Seligkeit. Ueber diesem Gedanken, über dieser Liebe und Sehnsucht nach Gott vergaßen sie alles Uebrige; Freuden und Leiden dieser Welt, Ehren wie Verhohnungen, Armut und Reichtum achteten sie für nichts. . . . Jetzt ist es vielsach gerade umgekehrt. Zuerst sucht der Mensch mit gieriger Leidenschaft Geld und Gut zu erwerben, Reichtum und Ansehen, ein Amt oder eine reiche Heirat, Wissenschaft und Gelehrsamkeit oder sonst etwas. Dafür arbeitet er, dafür schwitzt und friert, dafür hungert und darbt er, dafür opfert er Gesundheit und Leben, manchmal sogar Seele und Seligkeit. Armer Mensch! Und das alles ist nur Wind, Lust, Hauch, Schein — nichts!

Splitter.

Unglück und schlechtes Wetter führen die Menschen zusammen.

Erklärung.

Warum sich des Pfisters Blick Im Gleichgewicht erhält? Wer mit sich selbst zufrieden ist, Der ist's auch mit der Welt!

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Der hehrsten der Mütter!

(Schluß.)

Fast ganz katholisch klingt das Lob Mariens aus dem Munde eines Ludw. Uhland, Theodor Körner, Max von Schenkendorf, Em. Geibel, Henry Wadsworth Longfellow! Lassen wir die schönsten und bezeichnendsten Mutter-Gottes-Preise von diesen Poeten hier folgen!

Der Meister und Führer der schwäbischen Dichterschule, Ludwig Uhland, verherrlicht die Mutter Christi in der Ballade: „Der Waller“ folgendermaßen:

An dem Tage, da man feiert
Der Götter'n Himmelfahrt,
Wo der Sohn, den sie geboren,
Sich als Gott ihr offenbart.
Da in ihrem Heiligthume
Wirkt sie Wunder mancher Art:
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
Fühlt man ihre Gegenwart . . .
Welche Blut ist ausgegossen
Ueber Wollen, Meer und Flur!
Blieb der gold'ne Himmel offen,
Als empor die Heil'ge fuhr?
Bläht noch aus den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Keime! Ihn hernieder
Aus dem glänzenden Auro?

Gleich frohlockend, gleich trefflich sangen von Maria, als Mutter Christi, auch die zwei Dichter der Freiheitskriege, der jugendlich frische, begeisterungsquälende Held des Schwertes und der Feder, Theodor Körner, und der gefühlvolle, zartbesaitete Schenkendorf.

„Sohn der Sonne,“ läßt letzterer die Gottesmutter in „Maria Himmelfahrt“ den göttlichen Sohn begrüßen, „Sohn der Schmerzen, sel'ger Hoffnung teures Band! — Ruhest du zweimal mit am Herzen, und jetzt reichst Du mir die Hand. — Deine Schätze will ich spenden, Deines Blutes heil'gen Hort, Segen von den teuren Händen, die der bitt're Schmerz durchbohrt.“

Und in echt mittelalterlich-ritterlicher Weise huldigt der andere Vaterlandsdämler der edlen Himmelsmaid als Gottesmutter folgendermaßen, indem er sich selber der Mutter als Sohn empfiehlt:

Maria, süße Königin!
Es steigt hinauf zu dir mein Sinn,
Ein Strahl von deinem Angeicht
In mehr als Mond und Sonnenlicht.
O Mutter, laß' mich bei dir sein,
In deinen Schlei'r hüll' mich ein:
Wen du nur einmal angeblickt,
Ist ewig selig und besücht.

Es geschehe sodann nach des frommen und edlen amerikanischen Dichters Longfellow Erwähnung, der so schöne Verse zu Ehren der Mutter Jesu gedichtet hat, wie sie inniger kaum ein Katholik ausdenken vermag. Oder kann wohl einer von unsern Sängern vertrauensvoller und liebevoller von Maria als Mutter sprechen, als dies Longfellow tut, wenn er in seiner „Goldenen Legende“ dem Ritter Heinrich folgende Worte in den Mund legt:

Dies (Statten) ist in Wahrheit der Maria Land,
Der Jungfrau, die den Heiland uns geboren!
Ein jedes Herz hier ist ihr zugewandt:
Sei's der Bandit mit blutgefarbter Hand
Sei's Färn, sei's Bauer, Brieiter und Scholar,
Der Mann der Tat, der Träumer weltverloren,
Sie alle knien vor ihr am Altar
Und haben sie vor allem angebeten.
Wie Kinder, die den Vater schwer betrübt,
Den Guten, der sie abzulehrt fast liebt,
Wenn sie ihm möchten nah'n in tiefer Not!
Und nimmer wagen es in Scham und Scherz,
Erst mit der Mutter sprechen an der Tür!
Und stille warten, bis werth von ihr
Ans Herz gelegt dem Vater all ihr Bitten,
Und sie dann zugend hinterher geschritten:
So naht sich ihr auch der Sonder Schar,
Wenn sie im Herzen Not und Buße tragen
Und sich dem Vater nicht zu nahen wagen,
Und ihre Bitte bringt sie ihm dar.
Ja, gäbe unser Glaube uns allein

Dies edle Vorbild aller Weiblichkeit,
So mild, geduldig, liebend, stark und rein, —
Es würde darum schon der wahre sein,
Der herrlichste, den je gekannt die Zeit. —

Gewiß, vorzüglicher kann kein Katholik das Verhältnis Maria als Mutter zu den Menschen und zu dem himmlischen Sohne schildern, als dies hier von dem Protestanten Longfellow geschieht!

Alle die genannten nichtkatholischen Dichter, selbst die in ihrer Weise gottinnigsten und glaubensstärksten, verblieben trotz der ausgeprägten Marienliebe in ihrer Religion, seinen zog die Verehrung zur Himmelsmutter zum Katholizismus hinüber. Dies ist jedoch bei einem andern der Fall, bei dem edlen Aubrey de Vere: ihn führte die Liebe und Sehnsucht nach seiner himmlischen Mutter in den Schoß der kath. Kirche. Erzensend schildert er den Verlust, welchen die nichtkatholischen Völker durch das Aufgeben der Marienverehrung erlitten; da sie sich dadurch des Segens des Mutterherzens begaben:

Wie armen Kindern, denen fremde Leute
Der Mutter Reiche trugen trauernd fort,
So w's den Völkern, denen nimmer heute
Du Mutter bist und treuer Gnadenhort.
Ach, arme Kindlein; alles ist so düster.
Die fremden Männer und ihr dumpfer Schritt,
Ihr ernster Blick, unheimliches Geflüster,
Stumm nahmen sie den Sarg, den schwarzen mit,
Von Zimmer stiehn die Kinder jetzt zu Zimmer.
Ach, alles leer — verödet Dach und Fach:
Das Vaterhaus, ein Vaterhaus ist's nimmer,
Sie suchen, — und sie wissen kaum wonach.
Die Jahre stiehn. Es wächst von Tag zu Tage
Im jungen Herzen Selbstsucht, Leidenschaft.
„Ach wie verändert!“ tönt der Nachbarn Klage,
Still weint die alte, treue Dienerschaft.
Und doch gib's Stunden, wo vor den Verwaisten
Schwebt traumgleich einer Mutter trautes Bild.
Es regt sich Lieb' im Herzen, dem vereisten,
Die Stimm wird klar, die Stimme sanft und mild.
So geht's den Völkern, die dich einst verloren,
Maria! und mit dir des Segens Bahn.
O, zeig' das Kind, das du für sie geboren,
Und nimm sie wiederum als Kinder an!

Wie kindlich-innia dachten und dichteten also selbst jene nichtkatholischen Dichter von der Mutter Gottes und der Menschen!

Lassen wir uns von ihnen nicht beschämen! Bieten wir der besten hehrsten aller Mütter in echter Kinderweise un'er Herz, unsere Verehrung, unsere Liebe! Sie, welche ja von der Kirche „unser Leben, unsere Süßigkeit“ genannt wird, wird dann uns allen ihr Mutterherz nicht verschließen und als „Gnadenmutter“ bei ihrem allvermögenden Sohn alles dasjenige vermitteln, was wir benötigen für Leib und Seele!

Das moderne Zeitübel und die Geschichte.

Unter den vielen heuchlerischen Gründen für die Kinderbeschränkung spielt der von der besseren Erziehung, die man den wenigen Kindern geben könne, eine große Rolle. Das ist aber total falsch, die Kinder werden in kinderarmen Familien nicht besser und nicht zu größerer Leistungsfähigkeit erzogen, sondern nur teurer, reichlicher, sind nur sozial besser und sorgloser gestellt, aber nicht zu ihrem Glück und zur Entfaltung ihrer Kräfte und ihres Wert's.

Lehrreich ist die Widerlegung des großen Zeitüfels in diesem Punkte durch die Geschichte, die von vielen großen Menschen gerade aus kinderreichen Familien weiß; bei der heutigen „Weisheit“ wären wir nicht zu ihnen gekommen.

Beginnen wir mit solchen, die auf religiösem Gebiete Großes geleistet haben: Der hl. Bernhard, der dem 17. Jahrhundert den Stempel seines Geistes ausdrückte, war unter 7 Kindern das dritte, die hl. Katharina von Siena war das 23. Kind unter 24, und die Mutter wurde an die 100 Jahre alt. Der hl. Jonatius, der Stifter des Jesuitenordens, war unter 11 Kindern der Jüngste. Vincenz v. Paul war der dritte Sohn unter 6 Kindern. Clemens Maria Hofbauer, der jüngst heilig gesprochen große Apostel Oesterreichs, war von 12 Kindern der Jüngste. Die hl. Hildegardis, die berühmte deutsche Benediktinerin, war das zehnte Kind ihrer Eltern. Alban Stolz, der bekannte Volkschriftsteller,

war das 16. Kind. Bischof v. Ketteler, der große soziale Bischof, war unter neun Kindern das sechste. Viannoy, der berühmte hl. Pfarrer von Ars, unter 6 Kindern das vierte. Papst Leo XIII., unter 7 Kindern der 4. Sohn. Papst Pius X., unter 9 Kindern das erste; der Vater war Gemeindediener.

Auf kriegerischem und politischem Gebiet machten sich verdient: Prinz Eugen von Savoyen, der jüngste von 5 Söhnen, dazu noch 3 Schwestern. Erzherzog Karl von Oesterreich unter 16 Kindern das fünfte, Blücher von sieben Söhnen der Jüngste, Napoleon das zweite unter 14 Kindern, Benjamin Franklin das 17. Kind eines Seisenfieders. Garcia Moreno, der berühmte Präsident der Republik Ecuador das achte Kind einer verarmten Familie. Hermann von Mallindrod das Jüngste von vier Kindern, Ludwig Windthorst unter sechs Kindern das zweite. Auf anderen Gebieten seien genannt der Physiker Joseph v. Frauenhofer, das jüngste unter 11 Kindern eines armen Glasermeisters, der Maler Hans Memling war das sechste Kind, Albrecht Dürer hatte 17 Geschwister, Peter Cornelius sechsz, Joh. Fried. Overbeck war unter 6 Kindern das fünfte. Der Dichter und Schriftsteller Clemens Brentano war unter 12 Geschwistern der dritte Sohn. Josef de Maistre hatte 9 Geschwister, Annette v. Droste war das Vierte, Luise Heibel das fünfte Kind. Was die Geschichte lehrt, bestätigt auch die tägliche Erfahrung des gewöhnlichen Lebens.

Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Motto: Sprichwort, wahres Wort.

2) Wohnung und Kleidung.

Je mehr Kinder, desto mehr Vaterunser,
Je mehr Vaterunser, desto mehr Brot.

Wo viele Kinder
Da ist immer Brot.

Einem Väter frönen ist schwerer,
Als zwei Kinder ernähren.

Wem unser Herrgott Rinner gibt
Dem gibt he auch Buchsen (Hosen).

Gibt Gott Kinder,
So gibt er auch Schuhe.

Kinder sind wandelnde Sparpfennige.

Wo sechs Kinder satt werden
Ist für das siebente genug da.

Ein Vater kann eher 10 Kinder ernähren,
Als zehn Kinder einen Vater.

Mert's!

Viele Mütter lassen es bei den Fehltritten ihrer Kinder nicht an langdauernden und langweiligen Predigten fehlen, aber es läßt sich in ihren moralischen Vorlesungen mehr eine gekränkte, beleidigte Verantwortlichkeit, ein Hervortreten des eigenen, durch die Unart des Kindes inkommodierten Ichs, als ein wahrhaft tiefer Schmerz des in Gott lebenden Mutterherzen über die Entfremdung des Kindes von Gott aus.

Lorenz Keltner, Aphorismen.

Splitter.

„Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht.“ Herder.

„Die Ehe ist ein Stand, der mehr Tugend und Bittndigkeit erfordert, als irrend ein anderer; sie ist eine beständige Uebung der Abtötung, man muß sich also mit besonderer Sorgfalt darauf vorbereiten.“ Franz v. Sales

Bonifatiusbote
 Katholisches Sonntagsblatt
 mit den Beilagen
 Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
 und Ratgeber für Landwirtschaft etc.
 Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actendruckerei in Fulda.

Nr. 21. Sonntag den 24. Mai 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Cotonelette oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Ankunfts-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort: das Einklagen von Forderungen ist 5 J. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender. — Sechster Sonntag nach Ostern. — Das Brautgeschmeide. — Aus dem Kalender der Woche — Die Lehre der Bienen. — Wunder. — Unter Marias Schutz und Hilfe. — Meil's. — Splitter. — „Wie so heilig ist ein Kind!“ — Flegeljahre. — Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe. — Etwas für die Eltern. — Gräterunaabundant.

Wochenkalender.
 Sonntag, 24. Mai, 6. Sonntag n. Ostern.
 Montag, 25. Mai, Urban I., Papst und Märtyrer.
 Dienstag, 26. Mai, Philippus, Mexi.
 Mittwoch, 27. Mai, Beda, Bekehrer und Kirchenlehrer.
 Donnerstag, 28. Mai, Otho von Himmelfahrt.
 Freitag, 29. Mai, Gregor VII., Papst.
 Samstag, 30. Mai, Vigil vor Pfingsten, Magdalena v. Pazzi, Feliz, Ferdinand.

Sechster Sonntag nach Ostern.
Jesus verheißt den Aposteln den Heiligen Geist und kündigt ihnen Verfolgungen an.
 Evangelium Joh. 15, 26—27; 16, 1—4.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugnis geben. Auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr vom Anfang an bei mir seid. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen austreiben; ja es kommt die Stunde, daß jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird. Und das werden sie auch tun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“

Das Brautgeschmeide.

Wie aus Adams Seite Eva genommen wurde, so ist aus der Seitenwunde Christi die Kirche entsprossen, seine hochgeehrte, vielgeliebte Braut. Und wie der Bräutigam seiner Braut einen Ring, ein Halsband oder sonst einen Schmuck zum Geschenk macht, so hat auch Christus seiner Kirche ein blühendes, strahlendes Brautgeschmeide als Zeichen seiner Liebe hinterlassen. Daß ja Christus wie Paulus im Epheserbriefe ausführt, seine Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben, um die Kirche herrlich darzustellen ohne alle Makel oder Künzel (Eph. 5, 25). Die Kirche ist das neue Jerusalem, die mit größeren Rechten als das alte die Worte des Propheten sich aneignen darf: Ich freue mich, ja ich freue mich im Herrn, und meine Seele tröhlet in Gott, meinem Heiland, denn er hat mich bekleidet mit den Kleidern des Heiles und mit dem Gewand der Gerechtigkeit mich umgeben wie eine Braut, die geschmückt ist mit ihrem Geschmeide (31. 61, 10).

Nicht goldene Ringe oder seidene Kleider bilden diesen Brautschmuck, sondern Gaben und Kräfte, die der königliche Sänger im Auge hat mit den Worten: „Da der Herr aufstieg zur Höhe, hat er den Menschen Gaben verliehen.“ (Ps. 67, 19).

Durch den hl. Geist hat der Heiland diese Gaben in verschwenderischer Fülle wie aus den Wolken ausgegossen am hl. Pfingstfest. Denkst du da nicht unächst an die wunderbare Sprachengabe? Vernimm die fesselnde Beschreibung, die der heil. Lukas zu Beginn seiner Apostelgeschichte davon entwirft: Als der Pfingsttag angebrochen war und die Gläubigen alle am nämlichen Ort versammelt waren, hörte man plötzlich ein Brausen wie von einem gewaltigen Winde, der das ganze Haus erfüllte, worin sie waren. Zungen wie von Feuer erschienen und ließen sich nieder über einen jeden aus ihnen, und alle wurden mit dem heil. Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie der Geist einem jeden zu sprechen eingab. Als nun das Brausen ertönte, lief die Menge zusammen, und alle erstaunten und sprachen: „Sind nicht alle, die da reden Galiläer? Wie kommt es, daß ein jeder von uns sie in seiner Muttersprache reden hört? Parther und Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadocia, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und Lybien, Antömmilinae von Rom, Juden und Proselyten, Kreter und Araber: wir hören sie in unseren Sprachen die Großtaten Gottes reden!“ (Apg. 2).

Es kommt hinzu die Gabe der Weissagung. Als der hl. Paulus nach Ephesus kam, traf er dazwischen einige Jünger, die er fragte, ob sie den hl. Geist schon empfangen hätten. Sie aber erwiderten, daß sie nicht einmal wüßten, ob es einen hl. Geist gibt. Da legte ihnen Paulus die Hände auf, und es kam der hl. Geist über sie, und sie redeten in Sprachen und weissagten. (Apostelg. 12). Eine Probe dieser Prophetenkunst legte Agabus ab, der die unter dem Kaiser Klaudius eintretende Hungersnot zum voraus verkündigte, (Apg. 11, 28) und dem heiligen Paulus seine Gefangenschaft weissagte. (21, 10)

Der Heiland selbst hat seinen Jüngern verheißt, daß er mit solchen Gaben und Wunderkräften eine Diener beschenken würde. „Die an mich glauben“, sprach er zu ihnen, „werden die nämlichen Wunder wirken, die ich gewirkt habe, ja sogar noch größere.“ (Joh. 14, 12). In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen

Sprachen reden, Schlangen aufheben, Kranten die Hände ausstrecken und sie gesund machen, und wenn sie etwas Töliches getrunken haben, wird es ihnen nichts schaden. (Mark. 16, 17.)

Wozu dieses wertvolle Brautgeschmeide wozu diese außerordentlichen Gnadengaben? Christus schenkte sie seiner Kirche, um sie vor aller Welt zu ehren, sie als seine einzige, heißgeliebte Braut auszuzeichnen, ihr das Siegel göttlicher Abstammung auszubringen. Jeder, der noch Sinn haben würde für die Wahrheit, müßte sich im Angesichte dieser Zeichen beugen vor dem Gott der Christen, der Zeichen und Wunder tut ganz allein. Wie man nun frisch gepflanzte Seglinge in den ersten Tagen am häufigsten begießt, später aber, wenn die Pflanzen erstarkt sind, die Begießung abnimmt und vollständig aufhört, so wurden auch diese Gnadengaben der Kirche besonders in ihren Anfängen zuteil, während sie später, als sie bereits über den Erdbreis sich ausgebreitet u. in den Herzen der Menschen wie eine Eiche sich eingewurzelt hatte, zurücktrat und nachließ. Gänzlich verschwunden ist aber keine der genannten Gaben und vereinzelt findet sie sich in den Dienern Christi, die der Herr besonders auszeichnen will.

Und dieser Kirche, die in diesem funkelnden Brautgeschmeide prangt, gehörst du an, mein Freund. Schätze dich glücklich und sei ein überzeugtes, ein würdiges, ein fruchtbares Glied an der heil. katholischen Kirche. Und wenn du von den genannten Gnadengaben keine einzige besitzt, wenn dir weder die Sprachengabe zukommt, noch die Prophezeiung, noch das Auslegen von Schriften, noch das gehobene, beieitete Gebet, noch die Heilung der Kranken — bedenke, daß hierin die Heiligkeit eines Christen nicht besteht, daß sogar ein Christ trotz all dieser Vorzüge verloren gehen kann. Die Gnadengaben für sich allein genügen noch nicht zur Seligkeit. Nach dem Zeugnis des Heilandes werden beim Gerichte ewige aufreten und sprechen: haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben und die Zukunft vorausgesagt? — Er aber wird ihnen zur Antwort geben: wahrlich ich sage euch: ich kenne euch nicht; hinweg von mir ihr Uebelthäter! — Was soll auch das Reden in verschiedenen Sprachen nützen, wenn man dabei von Stolz aufgebläht wäre? Was sollte es helfen, Teufel auszutreiben, wenn einer von der Sinnenlust oder der Habgucht verführt ist? Hast du also keine der Gnadengaben erhalten, trauere nicht darüber: ich will dir einen andern, bessern Weg zeigen, und das ist der

Weg der Liebe, der Liebe zu Gott und zum Nächsten. Die Liebe ist die Erfüllung der Gebote und die Gewähr der ewigen Seligkeit. Sprich darum zur Vorbereitung auf das hohe Pfingstfest recht oft und recht innig das schöne Gebet der Kirche: Komm, hl. Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe.

Der Burgpfarrer.

Aus dem Kalender der Woche.

St. Urbanstag (25. Mai).

Am 25. Mai feiert die Kirche das Fest des hl. Papstes Urban I., der am Anfange des 3. Jahrhunderts das Steueruder der Kirche führte. Im Jahre 237 erlitt er den Martyrertod; sein Haupt kam zur Zeit des hl. Khabanus im Jahre 833 nach Fulda und wurde im folgenden Jahre von dem Mainzer Chorbischof Reginbalduß in der Propsteikirche zu Johannesberg feierlich beigelegt zugleich mit den Gebeinen des hl. Venantius und Quirinus. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam diese kostbare Reliquie in die Fuldaer Domkirche, wo sie noch jetzt aufbewahrt wird.

Der hl. Urban wird verehrt als der Patron der Winzer; der Heilige wird deshalb mit einer Traube in der Hand dargestellt. Für diese Wahl zum Winzerpatron ist nur die zufällige Zeit seines Festes maßgebend. In den südlichen Ländern Europas hält man nämlich eine gute Weinernte für sicher, wenn die Weinstöcke bis zum 26. Mai keinen Schaden gelitten haben. Und in den Weinogenden Deutschlands fällt in die Zeit um den Tag des hl. Urban die Blüte der Trauben, welcher nichts mehr schadet als anhaltendes Regenwetter.

Um sich nun die Gunst des Heiligen für die Blütezeit des edlen Gewächses zu sichern, veranstalteten früher die Rebleute an seinem Festtage einen Umzug, bei dem eine Statue des hl. Urban mitgetragen wurde; an einzelnen Orten stellte ein auf einem Schimmel reitender Mann den Schutzheiligen dar.

Leider fehlt es auch nicht an Ausgelassenheiten bei diesen Umzügen, die uns insolge einer höheren und reineren Auffassung der Heiligenverehrung nicht gerade annehmlich berühren. Regnete es nämlich am St. Urbanstage, so wurde an manchen Orten das Bild des Heiligen ins Wasser geworfen. In den fränkischen Gauen stellte man die Statue des Heiligen an seinem Namenstage am Ortsplatze auf einen reich mit Pflanzen und Blumen geschmückten Tisch; blieb der Tag schön und klar, so krönten die Winzer das Standbild mit Rebzweigen, war es aber regnerisch, so bewarfen sie es mit Staub oder Sand und übergossen es reichlich mit Wasser. Infolge derartiger Unsitten verlagte die Kirche ihre Mitwirkung bei den Winzerfesten am 25. Mai, und so hörten sie allmählich auf.

Der Weinbau blickt auf ein ehrwürdiges Alter zurück. Die hl. Schrift berichtet uns, daß schon Noe einen Weinberg angelegt habe. Und wohl kein Zweig der Landwirtschaft wird im Buze der Bücher so oft erwähnt, als gerade die Bewirtschaftung des Weingarten. Ja, Christus der Herr vergleicht sich selbst mit dem Weinstock und stütete beim letzten Abendmahl das erhabenste seiner Sakramente zum Teil im Saft der Weintraube. Wenn der Winzer an diese Bevorzugung denkt, die er nur noch mit dem aderbautreibenden Landwirt teilt (denn auch das Brot nahm der Herr in seine heiligen Hände und verwandelte es in seinen Leib), so mag ihn wohl seine Beschäftigung freuen und mit gerechtem Stolge erfüllen.

Aus der Arbeit der Rebleute liest Dr. Otto Willmann, der große Pädagoge, folgende Belehrungen für's Christenherz heraus: Der „Werkmanns-Freund“, wie sich der große Gelehrte so gern nennt, besucht auch den Winzer, sieht ihm bei seinem Tagewerke zu und spricht ihm an:

Mit scharfem Messer schneid'st du die Reben, Mein Winzer, die aufwärts und seitlich streben, Und die du schonst, mit strenger Hand Drückst du sie an Geländer und Wand!

Du hast eine harte und grause Art, Und sieh, dem Pflögel ist doch so gart! Hart ist die Blüte der Rebe und sein, Noch garter die Blume, die duftet vom Wein.*

Und der kluge Winzer antwortet:

„Mag sein, doch ist es nicht anders im Leben. Wenn 'nen trüblichen Wein mir sollen ergeben, Bedarf es so manchen kräftigen Schnitts In die Ranken, die wuchern und sind nichts nützlich. Die sündigen Wünsche, das tolle Begehren, Sie kann nur das Winzermesser belehren. Auch das Treiben nach oben, es fördert nicht, Wenn ihm das rechte Geländer gebracht. Ein Spalter ist den Menschenkindern gar not! Die Lehre der Weisen und Gottes Gebot. Wohl dem, dem die schneidende, pressende Hand Zeitzeiten zum Rechten und Guten gewandt!“

So liegt auch in der Arbeit des Winzers ein tiefer Sinn verborgen, der Geltung hat für alle Stände.

Der Kalenderschreiber.

Die Lehre der Bienen.

Von Kaplan J. S.

Wie wenige Menschen denken in ihren Schmerzen und Leiden daran, daß jetzt für sie die „Tage des Heiles“ sind? Darum ist ihre Nacht so trostlos, weil sie die Sterne nicht leuchten sehen. Für den katholischen Christen gibt es keine Nacht ohne die Sterne des Trostes. Der heilige Glaube hat diese Sterne angeleuchtet, daß sie uns beseligend strahlen. Hebe dein Haupt zu den Sternen. Es sind ihrer so viele. Ach, so reich ist der Trost der kath. Lehre.

Aus ihrer Zahl nenne ich dir hier nur einer einzigen. Den sollst du heute betrachten und dann dir deine Tränen von deinen Wangen abtrocknen.

Durch Leid und Trübsal sollst du dir die Himmelsausrüstung erwerben. Wenn man in den Himmel hinauf will, darf man nicht mit leeren Händen kommen. Da muß das Herz erfüllt sein mit Rosendust der Tugend. Zuwend ist die einzige Münze, die im Himmel gilt. Mit die'er Münze kannst du dir Platz und Thron im Himmelreich erwerben.

Nun sind gerade die Trübsale auf der Welt die Schmiede, in der du dir Tugendblumen schmieden kannst, ein ganzes Herz voll. Also liebe und nütze das Leid. Der hl. Franz v. Saleles drückt diese Lehre in einem schönem Bilde aus.

Er sagt: „Gedenke, daß die Bienen zur Zeit, wo sie ihren Honig machen, von sehr bitterer Nahrung leben; so können auch wir zu keiner Zeit Werke größerer Geduld und Sanftmut üben, noch den Honig vorzüglichster Tugenden besser bereiten, als während wir das Brot der Trübsal essen und in Bedrängnis leben.“

Gehe also zu den Bienen und lerne von ihnen.

Wunder.

1. Frage: Glaubst Du noch an Wunder?

Antwort: „Ja, und gerne!“

Der „moderne“ Mensch glaubt aber nicht mehr daran!

Dann ist dein „moderner Mensch“ ein Ungläubiger. Ein echter Christ glaubt gerne daran, denn ohne Wunder ist das Christentum unerklärlich. Gott hat durch Wunder seine Propheten und seine Apostel beglaubigt und sie als seine Gesandten erwiesen. Gerade durch seine Wunder hat der Heiland den deutlichen Beweis geliefert, daß er der Sohn Gottes sei. Ohne Wunder kein Glaube.

Glaubst du denn wirklich an die Brotvermehrung in der Wüste?

Warum denn nicht? Der liebe Gott läßt täglich so viel Frucht wachsen, daß 1500 Mill. Menschen davon leben können — soll er nicht in einem Augenblick 5 Brote so vermehren können, daß 5000 Menschen damit gesättigt werden? Für den, der an den allmächtigen Schöpfer glaubt, hat ein Wunder nichts Ungeheuerliches.

Glaubst du denn auch an die Auferweckung des Lazarus?

Warum soll ich daran nicht glauben? Der liebe Gott schafft alle Tage neue Seelen und vereinigt sie mit einem menschlichen Leibe — warum soll er eine von ihrem Leib geschiedene Seele mit diesem Leibe nicht wieder vereinigen und ihm dadurch neue Lebenskraft verleihen können?

Ja, dann glaubst du vielleicht auch noch gar an die Wunder von Lourdes?

Auch die machen mir keine Schwierigkeit. Ich habe zwar noch keines dieser Lourdeswunder gesehen oder geprüft — aber ich zitiere nicht bei dem Gedanken an ein „Wunder in Lourdes“. Gott ist mächtig genug, durch Maria auch in Lourdes tausend Wunder wirken zu lassen. Sobald ich erkennen werde, daß in Lourdes Wunder geschehen, freue ich mich über den Beweis der Liebe Gottes und ich danke ihm dafür. Jedes Wunder ist für mich ein wahrer Gottesbeweis und ein Erweis der Güte des Allerhöchsten.

2. Ruft ich als Katholik an die Wunder von Lourdes glauben?

Antwort: Nein! — denn

1. Die Wunder von Lourdes gehören nicht zum katholischen Glaubensbekenntnis. Dazu gehören nur die Wunder, welche uns in der hl. Schrift erzählt werden. Diese Wunder-taten hat Gott uns offenbart. Ich muß aber alles glauben, was Gott gesagt und uns durch seine hl. Kirche zu glauben vorstellt. Das ist der katholische Glaube. Dazu gehören vor allem die Wunder Christi und seiner Apostel. Wer eines dieser Wunder leugnet, hat den katholischen Glauben verloren.

2. Alle Wunder der Heiligen z. B. des hl. Benediktus, des hl. Bernardus, des hl. Franziskus von Assisi gehören nicht zum katholischen Glauben. Diese Wunder sind uns nicht von Gott offenbart und als Glaubensartikel von der hl. Kirche uns vorgestellt. Wer diese Wunder leugnet, kann sich versehen gegen seine eigene Vernunft, er kann töricht und unklug handeln, aber er sündigt nicht gegen den katholischen Glauben.

3. Was die Wunder von Lourdes angeht, so bin ich als Katholik nicht verpflichtet, dieselben zu untersuchen. Ich sage, ich enthalte mich des Urteils. Wer die Wunder von Lourdes selbst prüft und überzeugt ist, daß dort wirkliche Wunder geschehen sind, soll diese Tatsachen als historische Tatsachen auch anerkennen. Sonst handle ich unvernünftig. Wer einsieht, es sind zu Lourdes wirklich Wunder geschehen, aber dennoch sagt, ich nehme sie nicht an, versündigt sich nicht am katholischen Glauben, sündigt aber gegen seinen geunden Menschenverstand. Und auch das ist unerlaubt. Er sündigt gegen die Tugend der Wahrheitsliebe. Ich darf jedoch einem solchen nicht vorwerfen, daß er ein Ungläubiger ist. Ungläubig ist nur der, welcher den göttlichen Glauben verwirft. Die Wunder von Lourdes gehören aber nicht zum göttlichen Glauben

Unter Mariens Schutz und Hilfe.

Von G. St.

(Fortsetzung.)

IX. Paramenten-Sektion und Krankenbesuch.

Mitten im Februar war es. Hunderttausend Schneeflocken wirbelten durch die Luft. Der Wind trieb sie an die verrosteten Fenster eines einstöckigen Hauses, das am unteren Ende des Marktplatzes stand. Aber die festgefügteten Rahmen hielten jeden kalten Luftzug von dem gemüthlichen Zimmer ab. Im Ofen knisterte ein lustiges Feuer, ein großer Tisch stand in der Mitte und viele Sessel rings um ihn warteten auf fleißige Gäste.

Rosa, die Präsektin, saß nahe am Fenster und arbeitete an einer breiten Altarpolster; ein ernster Zug lag auf dem etwas bleichen Gesichte, und doch sprachen die Augen von stiler steter Pesterkeit. Dieses Mädchen erzählt von Leiden, mehr noch von Eingebung und Güte.

Jetzt hutchte ein Lächeln darüber, so oft die Haustür aufgemacht wurde. Durch den Gang kamen kräftige Schritte, unter Lachen wurde vor

der Tür der Schüre von den Füßen und Mantel geschüttelt; nacheinander kamen die Gäste (die Mitglieder der Paramenten-Sektion) herein. Die Wangen waren rot vom frischen Winterwind und die Augen blühten vor Vergnügen. „Nos cum Prole pia“, wurde das Hausmütterchen immer wieder begrüßt. Der Kaplan hatte sie den schönen Segensgruß gelehrt, und ganz glatt kam das ungewohnte Latein von den Lippen.

Endlich schien die Schar vollzählig versammelt, ein kurzes Gebet gab der Arbeit die Weihe; bald wetteiferte die Nadel und das muntere Fingerglein mit einander. Nach einer Stunde reichte die Präfektin der Jüngsten des Kreises ein Buch und mit heller Stimme begann diese aus dem Leben Maria's vorzulesen. Freudig ruhte der Blick Rosa's auf ihren „Kindern“. Rein, da war kein Hauch von Unfrieden, und wenn manchmal ein scharfes Wortlein herauschlüpfen wollte, dann kam ein leises Mahnen an, ein Zettelchen, das zu Füßen der Muttergottes am Hausaltärchen lag. „Hier wird vom Nächsten nichts Böses geredet,“ stand in klaren Buchstaben darauf; mehr als die Erinnerung daran war nicht nötig.

Raum war das Buch wieder geschlossen, rief eine Sodalin: „Martha fehlt ja heute; sie wird doch nicht krank sein oder am Ende gar vergessen haben?“

„Vergessen hat sie sicher nicht,“ verteidigte Martha's beste Freundin, „aber ich sah sie schon ein paar Tage nicht.“

Auch sonst wußte niemand etwas über das stets so pünktliche Mädchen.

Sie war die älteste von sechs Kindern einer wenig bemittelten Familie. Die Kongregation war ihre ganze Freude in dem arbeitsreichen Leben. Mit vieler Mühe hatte sie sich diesen einen Nachmittags der Woche freigegeben, denn ihre Eltern waren auf den „Jungfrauen-Verein“ nicht gut zu sprechen.

Der Präfektin ließ Martha's Fernbleiben keine rechte Ruhe. Trotz des Schneegestäubers eilte sie nach der Arbeitsstunde im Abenddunkel noch in das entlegene Häuschen; dort fand sie die Mutter krank, Martha in großer Arbeit und Sorge. In der engen Wohnung standen überall die Kinder im Wege; eben warteten sie schon beharrlich auf das Abendessen. Rosa erriet ihren Wunsch, nahm schnell Milch und Mehl, die bereit standen, und kochte, als wäre sie daheim am eigenen Herd; Martha war bei der Mutter. Mäuschenstill mit weit offenen Augen und Mund standen die hungertigen Kleinen; noch ganz verwundert brachten sie ihre Teller und ließen es sich in der kleinen, aber freundlichen Wohnstube schmecken. So still wie sonst nie.

Indessen trat die älteste aus dem Krankenzimmer in die Küche; ihre Augen standen voll Tränen. Rosa trat zu ihr und drückte ihr warm die Hand. „Wie geht's der Mutter?“ — Der Arzt spricht von einer heftigen Lungenentzündung, und sie kränkelt schon lange, aber noch mehr Angst habe ich —“ das Wort wollte nicht über die zitternden Lippen. Die Präfektin erriet den Kummer; sie wußte, daß Martha's Mutter seit dem plötzlichen Tode des ältesten erwerbenden Sohnes nicht mehr in der Kirche war. „Nur nicht verzagen, Kind!“ tröstete sie aufmunternd, „der liebe Gott denkt an dich und du hast ja die beste Fürbitterin im Himmel oben — seine Mutter; sie wird alles zum Guten wenden und sie hilft gewiß.“

Die Worte waren mit festem Vertrauen gesprochen; Martha hielt sich gern daran fest.

Rosa strich ihr zärtlich über das wellige Blondhaar. „Nun gehe nur wieder zu deiner lieben Kranken; ich werde die kleinen Leuten schon ins Nest bringen und für den Vater rich'e ich das Essen fertig. Du brauchst doch nicht zu danken,“ sagte sie lächelnd, als sie sah, wie das junge Mädchen nach Worten suchte. Wir sind ja Schwestern. Aber höre nur, die Mutter ruf! „Nos cum Prole pia.“ „Benedicat Virgo Maria“, kam's schon halb aus dem Krankenzimmer zurück

X. Die Kongregations-Medaille als Apostel.

Spät abends noch, als die Präfektin wieder daheim war, schrieb sie an den Präses; sie wußte, er nahm teil an allem, was die Kongregation betraf. Kam er mit den Sodalinnen auch wenig zusammen — wo Hilfe not tat, stand er am Plage.

Am andern Morgen, gleich nach der hl. Messe, ging Rosa wieder zu ihren Schützlingen. Der Zustand der Kranken hatte sich wenig gebessert. Andauerndes heftiges Fieber ließ das Schlimmste besorgen, und Martha durfte kein Wort vom Priester sagen. Es waren die schwersten Stunden für das junge Mädchen; nicht nur, daß sie mit dem Tode um das geliebte Leben kämpfte, heißer war ihr Kampf gegen die Macht der Finsternis. Schien auch alles umsonst, wurde jede leise Andeutung taft barich abgewiesen, vor ihr stand wie ein Stein das Heilandswort: „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ Indessen wich ihre Erregung allmählich einer vertrauenden Ruhe.

Und Rosa betete mit ihr; sie hatte es selbst erfahren, daß Gott am sichersten hilft, wenn der Mensch hilflos und klein ist.

„Wer ist bei den Kindern?“ fragte die Kranke im Laufe des Nachmittags. Martha erzählte von der Präfektin. „Sag, sie soll hereinkommen; ich möchte ihr danken.“

In einigen Minuten stand das Fräulein am Bette. Nach der ersten Begrüßung schlüpfte Martha aus dem Zimmer und kniete vor ihrem Muttergottes-Altärchen.

Rosa hatte sich neben die kranke Frau gesetzt und strich mit ihrer kühlen, weichen Hand deren fieberheiße Wange; sie sah in das faltige, von Kummer und Sorgen gezeichnete Gesicht.

Ein Menschenleben voll Arbeit und Leiden, und das sollte für den Himmel verloren sein? Mit ihrer sanften wohlklingenden Stimme erzählte Fräulein Rosa von den Kindern, vom dreijährigen Pauli, der gestern ein Bildchen auf den Tisch gelegt und ganz ernst gebetet hatte: „Du lieber Gott, mach' die Mutter wieder gesund.“

Die Kranke lächelte. „Nicht wahr, Pauli ist ein lieber Kerl?“ Als Rosa bejahte, zog plötzlich ein dunkler Schatten über das Gesicht der Kranken. „Sagen Sie mir ehrlich, Fräulein, glauben Sie, daß ich wieder gesund werde?“ Angstvoll sah sie auf. „Wir hoffen alle darauf, liebe Frau. Nur still bleiben und ruhig sein heißt es, dann wird Gott schon helfen.“ Zärtlich strich das Mädchen über das ergraute Haar und sah tief hinein in die Augen der Mutter. „Still und ruhig,“ murmelte diese. „Gott, ich möcht's ja sein, aber ich kann m-in Herz nicht anders machen. Seit diesen zwei Jahren — o Fräulein, was habe ich gelitten! Wenn ich mir oft vornahm, nicht mehr an das Unglück zu denken, dann sah ich wieder die Leiche Gustavs vor mir — so schrecklich;“ sie schlug die Hände vor das Gesicht. „Ich glaube, ich habe Gott gehaßt, daß er mir das getan hat,“ ruhr sie fort. „Und in den letzten Tagen hatte ich auch noch die Angst um dies: Wenn ich sterben muß, dann bin ich verloren.“

Fester umschlang Rosa die Hand der Frau. „Wenn Sie nur ein einziges Wort zum lieben Gott sagen, verzeiht er Ihnen.“ Sie griff nach ihrer Kongregations-Medaille. Eine Immaculata war darauf; von den geöffneten Händen gingen Lichtstrahlen aus. „Schauen Sie einmal das Bild an,“ bat sie warm. „Unser Kaplan hat es uns erklärt und gesagt: Die Muttergottes hat für uns alle eine offene Hand. Wenn wir etwas brauchen, sollen wir unsere Bitte nur zu ihr tragen; sie bringt sie zu ihrem göttlichen Kinde.“

Ruhig lag die Kranke da, auf ihrem Gesichte stand deutlich die Frage: „Wird sie auch mir helfen?“

„Fräulein,“ bat sie, „wollen Sie mir das Bild da leihen? Und wenn sie . . .“ der Mund schloß sich wie in heftigem Kampfe. Rosa löste ihre Medaille und hing sie der Kranken um. „Holen Sie,“ begann diese wieder, „bitte, holen Sie den Kaplan, der was von der Muttergottes gesagt hat; aber gleich, ehe mein Mann kommt.“

Rosa stand auf und wollte gehen. In demselben Momente tauchte ein braunes Bubenköpflein an der Tür auf. „Mutter,“ rief der Kleine mit gedämpftem Jubel, „der Herr Kaplan kommt zu uns.“ Gleich war er wieder verschwunden und man hörte schon im Hausange seine Begrüßung.

Ein paar ordnende Handariffe und in einigen Minuten stand der Kap'an im Zimmer.

Ein tiefes Rot war über die Züge der Kranken gezogen, aber freundlich erwiderte sie seinen Gruß. Gleich sah er die Kongregations-Medaille. „Ja, gehören Sie auch zu meinen Sodalinnen?“ fragte er scherzend. Während die Kranke ihm erzählte, ging Rosa zu den Kindern.

Und da sie allein mit dem Priester war, spürte die Kranke die wunderbare Macht des geweihten Stellvertreters Gottes. Sem Mund allein kann das große Wort sprechen, das alles Dunkle der Vergangenheit auslöscht, das alle Unruhe in Frieden verwandelt, das den Sünder zum Kinde Gottes macht. Die Frau erzählte von aller Schwere der vergangenen Jahre, von ihrem Anflehen gegen Gott und endlich von allem, was sie aefehlt.

Still saß der Kaplan; in einer Hand hielt er den Rosenkranz. Wie eine Offenbarung von Gottes Güte schien ihm jedes Wort; all' der Unfrieden, all' das Unglück drängten dieses arme Herz zu dem Augenblicke der Veröhnung.

Er nahm die violette Stola aus der Tasche, fragte noch um das eine und andere, und selber ganz klein und demütig vor dem Erbarmen Gottes sprach er zur Kranken von des himmlischen Vaters Verzeihen und seiner Liebe. Er betete mit ihr einige warme Worte der Reue und der Bitte um Vergebung, dann faltete er die Hände und sprach das „absolvo“. Jedes Wort langsam und von Herzen dankbar, daß er damit eine Seele retten durfte. Morgen früh sollte der Heiland selber kommen und seinem wiedergejundenen Kinde den Friedensfuß bringen.

O Glück, tiefinnere Ruhe, wenn ein armes Menschenherz versinkt in den Wogen der Barmherzigkeit Gottes.

Die kranke Mutter sprach kaum mehr, als der Kaplan ging. Auf ihrem Gesichte lag ein Ausdruck überirdischen Friedens. Ihre Hand hielt die Muttergottes-Medaille fest, und manchmal drückte sie einen Kuß darauf; sie kam sich wie ein stöhliches kleines Kind dieser Mutter vor, frei und rein. (Schluß folgt.)

Mert's!

Gewissensfrage:

War oft liegt uns die Frage vor:
Verlieht man die Welt von heute
Ist man der einzige Dumme da,
Oder der einzig Weisheit?

Splitter.

Wer ein Liedchen zu singen weiß, dem vergeht meist das Singen.

Im Verhältnis zu dem, was man im Leben an Lehrgeld bezahlt, lernt man wenig genug.

Die Jugend prahlt mit dem, was sie erlebt, das Alter klagt über das, was es verdammt hat.

Die Hauptpflicht

der Katholiken ist die Unterstützung des
Bonifatiusvereins
durch Gebet und Almosen.

Am nächsten Sonntag (Pfingstfest)
Kollekte in allen Kirchen.

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

„Wie so heilig ist ein Kind!“

Etwas für Diensthoten.

Der Diensthotenstand ist zwar oft nicht sehr geachtet. Das ändert aber nichts an dem Umstande, daß der Diensthote eine Vertrauensstellung in der Familie einnimmt. Er wohnt mit der Herrschaft unter einem Dache, er sitzt meistens am Tische am gleichen Tisch um sie und wird gleichsam zur Familie gerechnet. Ein hohes Maß von Vertrauen bringt man ihm also entgegen.

Dieses Vertrauen muß man auch rechtfertigen. Du bist des vertrauten Umganges mit einer Familie gewürdigt worden. Zeige dich dessen wert! Es ist ganz selbstverständlich, daß dir Hab und Gut deiner Herrschaft heilig sein muß. Ist jeder Deiner ein ehrloser Mensch so erst recht jener, der den Diebstahl durch Vertrauensbruch beging.

Aber die Herrschaft hat noch etwas wertvolleres als ihr Besitztum. Das sind ihre Kinder. Sie wachen oft in der Gelelligkeit der Diensthoten heran und üben einen großen Einfluß auf sie aus.

Es ist deshalb eine ernste Sache für dich um die Kinder des Hauses, in dem du dienst. Du kannst ihnen viel nützen, aber auch viel schaden. Ich weiß einen Fall, daß der protestantische Sohn eines vornehmen Hauses katholisch ward durch das schöne Beispiel eines katholischen Knechtes. So hat diese treue Seele gewirkt wie ein Apostel. Wie manches Kind ist gut und brav gebreitet durch den Einfluß einer gottesfürchtigen Magd. Sie hielt daselbe zum Veten an, da die Eltern es veräumdten.

Das Kind schließt sich gerne an andere an. Es fühlt gleichsam seine Schwäche und Unertahrenheit. Deshalb sucht es Stütze und ahmt das Fremde gern nach. Natürlich ist der Eintritt eines neuen Knechtes und einer anderen Magd ein Ereignis im Leben des Kindes und der Neuling wird von zwei unschuldigen Kinderäugen scharf beobachtet. Vielach begleiten Kinder den neuen Diensthoten in den ersten Tagen auf Schritt und Tritt. Größer geworden, müssen sie am Tische bei den Feldarbeiten helfen. Man sieht, daß Knecht und Magd auf die Kinder des Hauses großen Einfluß auszuüben vermögen. Das kindliche Gemüt ist ja weich wie Wachs.

Hüte dich, einem solchen Wesen Vergernis zu geben! Das Fluchwort des Erwachsenen spricht das Kind gern nach und meint, dadurch sich etwas Tüchtiges angeeignet zu haben. Unfeuliche Worte fallen wie ein Feuerunken in die Kindesseele und richten dort Verheerungen an. Einem Teufel wärest du gleich, wädest du gar durch eine unfeuliche Tat ein jugendliches Herz vergiften. Ruht doch der Heiland sein Weh! über den Vergernisaerber und sag, es sei besser für einen, der den Kleinen Vergernis gibt, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres verentwürde." Schimpfe auch nicht vor den Kindern des Hauses über die Herrschaft! Du darfst die Eltern nicht in den Augen des Kindes herabsehen. Das wäre eine gemeine Tat. Noch weniger darfst du dir begeben lassen, die Kinder zu verleiten, im Hause etwas zu stehlen und es dir zu bringen. Damit hilfst du Spitzbuben erziehen. Alle ihre späteren Trefel fallen auf dein Haupt. Auch ist so etwas vor Gericht strafbar. Nimm nichts Gestohlenes von Kindern an! Recht traurig ist es auch, wenn Diensthoten die Kleinen zum Lügen veranlassen.

Denke im Umgang mit den Kindern oft an das Dichterwort:

Wie so heilig ist ein Kind!
Nach dem Wort vom Gottessohne
Alle Kinder Engel sind,
Zeugen vor des Vaters Thron.

Wie so heilig ist ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Ist den Kindern durch das Jesukind
verbunden.

Flegeljahre.

Wer hätte sich nicht schon über ihn geärgert? Die kleinen Geschwister im Hause fürchten ihn ob seiner Grobheit, die Mutter jammert, weil er nicht mehr folgen will und der Vater zürnt über ihn in einem Fort, weil er nur Sorgen und Verdruß mit ihm hat. Von dem gar nicht zu reden, wie er sich auf der Straße und in der Werkstatt aufführt, es ist ein wahrer Jammer mit unserem halbwüchsigen Bürschchen. Deshalb hat ihm auch der Volksmund den derben Ausdruck „Flegel“ beigelegt, und wenn sie einmal 13 oder 15 oder 18 Jahre alt sind, wird kurzerhand über sie abgeurteilt: sind halt Flegel.

Und doch — welche interessante, geheimnisvolle Zeit! Allerdings müßt ihr das dem Flegel nicht laut sagen, er bildet sich ohnehin schon genug ein. Aber warum sollten die Frühlingstürme nicht ihre Berechtigung haben? wer wollte sie müssen im Wechsel der Jahreszeiten? Laßt sie brausen, laßt sie die schlafende Erde erwecken, laßt neues Leben überall erstehen: wenn sie auch unwirsch ins Gespräch fahren, sie legen sich doch wieder losend und schmeichelnd der Mutter Erde um den Hals, damit sie ihre Knospen und Blüten herausgebe.

So müssen wir den schulentlassenen Jungen ver stehen, der Freiheit mit Ungebundenheit verwechselt und sich am liebsten von Vater und Mutter, Lehrer und Meister ganz loszuziehen möchte. Er glaubt allein den Weg ins Leben zu finden und doch ist niemand unbeholfener und ungeschickter wie er. Alles möchte er den Erwachsenen nachmachen, das Rauchen und Trinken, das Großtun und Gebildesein — er versteht es aber doch noch nicht so gut und dann kommt dabei meistens etwas recht Ungeheures heraus. Ueberhaupt sitzt er lieber bei seinen Kameraden und Freunden, als bei Vater und Mutter. Deshalb verschmäht er hochmütig, mit den Eltern Sonntag nachmittags auszugehen — er hat sich längst mit seinen Freunden, hoffentlich nicht Freundinnen, zusammen bestellt; da ist's viel lustiger und sideler. Schlimmer noch ist's, wenn er für Sonntag nachmittag überhaupt nichts Bestimmtes vor hat; da treibt er sich im ganzen Ort herum, taucht bald an dieser, bald an jener Ecke auf, treibt seinen Unf mit Katzen, bald mit den Hühnern, ärgert die Nachbarn, Frauen oder verübt einen Schurkenstreich nach dem anderen, bis der Abend kommt und er den Tag des Herrn glücklich totgeschlagen hat.

Immerhin noch gut, wenn nichts Schlimmeres dabei herauskommt und der Schaden nicht größer ist als ein mit dem Rad kalten Blutes überfahrenes Huhn oder ein erschlagenes Käbchen, daß aber auch Gefahr für Leib und Leben, für Gesundheit und Glück des Jugendlichen selbst seine geistige und seelische Entwicklung dabei bestehen, ist jedem Einsichtigen klar. Ebenso offenkundig ist es vor aller Welt und jedem Erzieher eine unnachweisbare Notwendigkeit, für die Jugend in der Zeit der Flegeljahre etwas zu tun. Wieder haben sich für viele Tausende die Schultüren geschlossen, und sie segeln in jugendlichem Uebermute hinaus in wirbelnde, quirlende Meere des Lebens. Wie werden wir landen? Werden sie viel leicht schon bald untergehen? Wird ihr Lebensschifflein den Hafen des Glückes finden? Alles wird davon abhängen, ob der rechte Steuermann am Ruder sitzt.

Mit Betrübniß sehen wir, daß sich im Stillen bereits die Sozialdemokratie und der Ungehörigkeit über die Jugend hergemacht hat und mit Schrecken nimmt man wahr, daß die Halbwüchsigen die wildsten und forschtesten Elemente zu den verderblichen Bewegungen in unseren Tagen stellen. Mehr als 100 000 Anhänger schon hat innerhalb kurzer Zeit der Radikalismus und der Umsturz unter der Jugend erobert. Wohl gibt es manche ehrliche Leute, die das Unkraut aus dem Jugendlande auszujäten bestrebt sind; aber der eine schießt bloß einen Mangel an Leibesübungen und frischer Luft, der andere ist flüchtig und sagt über Alkoholvergiftung und Nikotinschäden: ein dritter erblickt das Grundübel im Mangel an patriotischer Gesinnung. Aber wir meinen, es fehle noch viel weiter, und an der Wurzel muß das Unkraut erstickt werden. Der Mangel an Achtung vor Vater und Mutter, Lehrer und Erzieher, der Mangel an Pflichtbewußtsein, Fleiß und Gewissenhaftigkeit an Ueberzeugungstreue und Ehrlichkeit, ferner die Verächtlichkeit des ganzen Jugendlebens in Spiel und Sport, in Veräugeln und Frivolität, die schlechte Lectüre und die Gefahren der Straße und vieles andere,

das sind die Krankheitskeime, die unsere Luft verpesten und der Jugend so vielen und so tiefen Schanden verursachen.

Deshalb ist es an den Erwachsenen, diese Widerstände und Hindernisse einer fruchtbaren Erziehung des jungen Geschlechtes zu beseitigen, die Arbeit an der schulentlassenen Jugend durch Vermittlung einer guten Lectüre in die Hand zu nehmen, Jugendvisite zu treiben durch Sammlung der Jugend am Sonntag nachmittag in einem geeigneten Lokal ohne Alkohol und Nikotin, durch belehrende Vorträge, durch Spiel und Sport, geeignete Unterhaltung und kameradschaftliches Zusammengehen.

Spruchweisheit zum Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe.

Motto: Sprichwort, wahres Wort.

3. Ergänzung der Eltern.

Kinder sind Liebespfländer.

Das Kind verbindet Vater und Mutter.

Die Eltern erziehen nicht die Kinder
Sondern die Kinder erziehen die Eltern

Viele Kinder erziehen sich selbst.

Ehen ohne Kinder
Sind wie eine Gasse ohne Sperlinge.

Leute ohne Kinder
Wissen gar nicht, daß sie leben.

4. Anspruchslosigkeit der Kinder.

Es ist ein Weniges
Daß die Kinder freut.

Kinderhände sind bald gefüllt.

Etwas für die Eltern.

Nicht nur in der Stadt sondern auch auf dem Lande gibt es unter der heranwachsenden Jugend mancherorts eine Sitte, welche alle Beachtung verdient. Der schöne Brauch nämlich, daß die Eltern ihre Kinder anhalten, an Sonntagen den Gottesdienst zu besuchen. Mit wenigen Ausnahmen kommen die Eltern in wohlgemeiner Weise ihrer Pflicht nach, jedoch wird dabei gar häufig die Kontrolle bei ihren Kindern verfaßten. Früher mußten die Kinder nach der Kirche den Eltern etwas aus der Predigt erzählen, heute kommt das aber wohl in sehr vielen Fällen nicht mehr vor. Durch diese Kontrolle konnte der Vater oder die Mutter feststellen, ob der Sohn den Gottesdienst besucht hatte oder nicht. Wenn heutzutage der Familienvater von seinem heranwachsenden Sohn etwas aus der Predigt wissen will, so mußte er vielmehr die traurige Wahrnehmung machen, daß sein Sohn die Kirche überhaupt nicht gelehen, sondern während des Gottesdienstes mit Kollegen in Feld und Wald herumgestreut ist oder gar noch das Wirtshaus besucht hat. Mögen deshalb alle katholische Eltern darauf ein wachames Auge haben, damit sie nicht solchen traurigen Auswüchsen unserer Jugend entgegen wirken müssen.

Erziehungsgrundsatz.

Der Wunde vorbeugen ist besser, als die Wunde verbunden und heilen. Dem Fehler vorbeugen ist besser, als den Fehler verbessern. Dies war ein Hauptgrundsatz von Bosco, des großen Erziehers. Das Kind soll weise und liebevoll behandelt und überwacht werden, daß es fast in die Unmöglichkeit verlegt wird, einen Fehler zu begehen. Dieses Verfahren ist das Böse im Reine. Es schwächt die erste Verlockung zum Bösen. Das Kind wird teif im Vertrauen zu demjenigen, der es warnt, der es gut machen will, der es vor Strafe schützt.



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 22. Sonntag den Mai 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Insette die einseitige Colonelzelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Ankunfts-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender — Pfingstrosen. — Pfingsten. — Wie man Zeit zum Arbeiten findet. — Das Männer-Apostolat auf dem Lande. — Unter Marias Schutz und Hilfe — Glück des Lebens. — Ein edles Königinnshaus. — Die schönsten Kränze. — allerlei über Erziehung. — Briefe an einen Jüngling.

Wochenkalender.

- Sonntag, 31. Mai, St. Pfingstfest.
- Montag, 1. Juni, Pfingstmontag.
- Dienstag, 2. Juni, Erasmus.
- Mittwoch, 3. Juni, Quatember, Clotilde. † †
- Donnerstag, 4. Juni, Florian.
- Freitag, 5. Juni, Quatember, Bonifatius. † †
- Samstag, 6. Juni, Quatember, Norbert. † †

Das heilige Pfingstfest.

Der heilige Geist, der Tröster.

Evangelium Joh. 14, 23—31.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben. Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht; das Wort aber, das ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht! Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Wenn ihr mich liebtet, so wärdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und tue, wie mir der Vater befohlen hat.“

Pfingstrosen.

P f i n g s t e n ist das Fest des hl. Geistes. Heilig nennen wir ihn, weil er heilig ist und heilig macht. Die Männer und Frauen, die wir als „Heilige“ verehren, sind gleichsam helle Pfingstrosen im Garten der Kirche. Um den Titel „Doktor“ zu führen, muß man in der Wissenschaft sich auszeichnen, um den Meistertitel zu führen, muß man im Handwerk etwas los haben, und um den Titel eines „Heiligen“ führen zu können, muß man in der Tugend zu Hause sein. Was ein Heiliger ist, begnügt sich nicht mit einem gewöhnlichen Grad der Tugend wie andere Sterbliche, nein, er schwingt sich auf zu einem ungewöhnlichen, zu einem außerordent-

lichen Grade: er wird ein Held, ein Meister in der Tugend.

Eine Tugend ist z. B. der Glaube. Bei einem gewöhnlichen Menschen hat der Glaube nicht außerordentliches, nichts Auffallendes. Anders bei den Heiligen. Petrus hat durch die Kraft seines Glaubens den Lahmen an der Tempelpforte zu Jerusalem aufgerichtet, Gregor, der Wandertäter, hat durch die Kraft seines Glaubens einen Berg versetzt, der einem Kirchenbau hindernd im Wege stand. Der Bärter von Ars hat durch die Kraft seines Glaubens ein Baisenhäus gebaut, indem er der Vorführung es überließ, die Kosten zu bezahlen und die Wartenkinder zu verhalten. Eine Tugend ist die Frömmigkeit, das Gebet. Der Durchschnitts-Christ glaubt, viel getan zu haben, wenn er von 24 Stunden, die jeder Tag zählt, ein Viertelstündchen dem Gebete weihet. Ja, mancher kann sich kaum dazu bequemen, am Sonntag, der doch dem Dienste Gottes vorbehalten sein soll, auch nur eine stille hl. Messe zu hören. Oder man geht zwar zur Kirche, kommt aber erst nach der Predigt oder nach dem Evangelium und macht sich bei der Kommunion wieder aus dem Staube; man hat es darauf abgesehen, unserem Herrgott jede Minute abzuwachen. Bei den Heiligen war es nicht so; sie bekamen mit dem Beten niemals genug. Die Unterhaltung mit Gott dünkte ihnen besser als die Teilnahme an einem Theater, an einem Pferderennen oder Wettingen. Der hl. Aloysius kniete manche Nachtstunde vor seinem Bette in trautem, innigen Gebete. Der hl. Philippus Neri hat ganze Nächte im Gebete zugebracht; als er noch nicht Priester und sein Name der Stadt Rom noch ganz fremd war, schlich sich der Jüngling nachts hinaus zu den Katakomben, und in den schauerlichen Totengräbern redete er zu seinem Gott, und die vielerchlungenen rabenschwarzen Gänge widerhallten von den Seufzern aus seinem liebeentzündeten Herzen. — Eine Tugend ist die Geduld. Gewöhnliche Christen glauben, es schon weit gebracht zu haben, wenn ihnen beim Jorn der Saul nicht durchgeht, wenn sie in einem Unwohlsein nicht wunderlich werden wie ein verstimmltes Klavier. Die Heiligen sind höher gestiegen. Magdalena von Pazzi hat nicht nur ihre Leiden und Schmerzen mit wunderbarer Heiterkeit ertragen, sondern wünschte sogar den Tod hinausgeschoben, um länger leiden zu können. „Nicht sterben,“ sprach sie, „sondern leiden.“

Eine Tugend ist die Buße. Ein gewöhnlicher Büsser begnügt sich mit den Straßen, die Gott

ihm zusendet. Ein hl. Augustinus war aber vom Geiste der Buße so sehr beseelt, daß er öfters vom rief: „Hier brenne, o Gott, und hier auf Erden schneide, aber ichone meiner in der Ewigkeit.“ Gewöhnlichen Christen genügt es, wenn sie den irdischen Dingen gegenüber einen heiligen Gleichmut bewahren. Der hl. Ignatius, als er einst zu Rom in seiner Zelle nachdachte über die Herrlichkeit des Himmels, rief aus: „O wie eckelt mich die Erde an, wenn ich an den Himmel denke.“

Wie der Glanz zum Golde, wie die Musik zum Stistungsfeste, so gehört zu den Heiligen das Wunder. Wertbriefe und Testamente werden verfertigt — und das Siegel der Heiligkeit ist das Wunder. Gott selber ist es, der seine Heiligen vor der Welt ehrt und bestätigt, indem er durch ihre Anrufung, ihre Fürbitte und ihre Vermittelung Kranke heilt, Sünder bekehrt, Teufel austreibt und zahllose Dinge tut, die über das Können der Menschen hinausgehen. Wie aber Papierscheine und Goldstücke sorgfältig auf ihre Echtheit geprüft werden, so auch die Tugenden und Taten der Heiligen. Der Papst selber setzt eine Kommission von Männern ein, die über das Leben und die Wunder eines im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Christen umständliche und genaue Nachforschungen anstellen. Den letzten entscheidenden Spruch hat der Statthalter Christi, der hl. Vater. Es ist dies der große und gewaltige Akt der Heiligprechung. Diese Feier wird jedesmal in der Peterskirche zu Rom vorgenommen. Tausend Hände sind wochenlang damit beschäftigt, dieses Wunderwerk der Baukunst würdig auszuschnücken. Blumen werden herbeigeschafft, kostbare Teppiche auf dem Boden ausgebreitet und von den Wänden herabgehängt, Tribünen werden errichtet für die Fürstlichkeiten und hohen Gäste, eigene Festlieder werden komponiert und eingeübt, ein Riesenbild des Heiligen wird gemalt und (mit einem Schleier verhüllt) im Chore der Kirche aufgestellt. Dann fällt sich der Knecht mit Tausenden von Menschen; die Priester treten ein in ihren Paramenten, die Bischöfe, die Kardinäle und die Würdenträger. Feierliche Stille herrscht, wenn dann der Stellvertreter Christi von seinem Throne aus das Urteil spricht, daß dieser Diener Gottes in den Kalendern der Heiligen aufgenommen wird. Sobald fällt der Vorhang vom Bilde, und der Papst als erster wußt sich davor auf die Knie und beginnt eine feierliche Anrufung des neuen Heiligen.

Der hl. Franz v. Sales wohnte der Seligsprechung seines Patrons, des hl. Franz Xaver, bei.

Ergriffen und überwältigt von der erhabenen Feier rief er aus: „Das ist der dritte Franz auf den Altären, ich will der vierte sein!“ Und er hat Wort gehalten.

Bitte, mein Freund, bitte heute und in der Pfingstwoche den Vater der Heiligen, den Gärtner der „Pfingstrosen“, die Quelle der Gnade und Heiligkeit, bitte den hl. Geist, daß er auch in deinem Herzen den Wunsch entzünde, ein Heiliger zu werden. „Sende aus deinen Geist“, so bete mit der Kirche in diesen Tagen, „sende aus deinen Geist und alles wird neu geschaffen werden, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.“ Ja bitte ihn, daß er breche die Fesseln der Sünde, die Bande der Laune und Trägheit, daß er ein neues Herz dir gebe, das besetzt ist von Eifer für die Tugend, von Liebe zu Gott. So wirst du eine „Pfingstrose“ werden im Garten der Kirche und dereinst im Paradiese des Himmels.

Der Burapfarrer.

Pfingsten.

Pfingsten — der Tag des heiligen Geistes, das Hochfest der Liebe. Die Rosen duften und blühen — Kinder der Liebe. Die ganze Natur sproßt und grünt in kräftigem Wachstum — ein Bild der befruchtenden Gnade. Die Kirche kleidet sich in Rot — die Farbe der Liebe und jubelnd steht sie: „Komm heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!“ Liebe — überall Liebe, also ein soziales Hochfest in des Wortes tiefstem Sinn kann man das Pfingstfest nennen.

Beim hohen Amt, in der ersten Sequenz, da steht dieser soziale Goldgehalt überströmend vom Munde der Kirche. Wie beginnt es nur?

Heiliger Geist, lehr bei uns ein,
Sende deines Reiches Schein
Uns herab vom Himmelzelt!

Gib Licht, gib Erleuchtung in einer so schweren Zeit, wo das Laster der Masse der Tugend trägt, wo die betörten Menschen Vergänglichkeiten für Unvergängliches, Schaum für Gold eintauschen.

Komm, der Armen Stütze und Stab,
Geder jeder guten Gab',
Komm, o komm, du Herzenslicht!

Komm und gib den Armen den Frieden und mach sie reich, gib ihnen den Glauben und mach sie glücklich, gib ihnen die Hoffnung und mach sie stark, gib ihnen die Liebe und mach sie zufrieden. Komm du Geber jeder guten Gabe, den Reichen gib Einsicht in die Not der Zeit, gib Gerechtigkeitsinn und Wohlwollen, — gib Herzenslicht — was nützt es, wenn der Verstand das Gute und Wahre erkennt, wenn nicht die Liebe das Knospen, das Gedethen und Wachsen gibt!

O, du bester Trostesquell,
Süßer Saft für unsere Seel',
Süße Saug — komm herab!

Wenn das Leiden anknüpft am Herzensgemach, wenn stiller Kummer in die Seele schleicht und nimmer weichen will, wenn's Nacht will werden vor schwerem Weh, dann komm auch du als Gast in meine Seele, dann lehre mich, daß ich nicht mir allein lebe, laß meinen Blick sich weiten, meinen Sinn sich begeistern für hohe Gedanken und laß mein nun so kleines Leid verschwinden neben den großen Fragen, die ihrer Lösung harren, laß mich so, o Trostesquell, zufrieden werden.

In der Arbeit sanfte Ruh',
In der Hitz Erquickung du,
Trost in Tränen und in Schmerz.

Daß es mich erkennen hoher Geist, wenn die Arbeit schwer und die Hände müde, ach gar so müde sind, daß ich nicht für mich nur arbeite, nein für meine Familie, meine guten Eltern, um Wohle der menschlichen Gesellschaft, daß du, als du den Weltplan schufest, auch meiner jehigen schweren Arbeit gedachtest, daß ich, omitt, wenn auch in bescheidenem Maße, ein Mitarbeiter bin an deinem großen Weltplane und danu laß sie mich lieben diese von dir gewollte Arbeit, laß sie mit ein begehrtet Sorgenrecher sein.

O du Licht voll Seligkeit,
O erfüll zu jeder Zeit
Deiner Gläubigen Sinn und Herz!

Sie lehrt wieder, die Bitte um Licht, gerade als wäre sie für uns geschaffen. Strahle hinein leuchtendes Licht, hinein in die Wirrnisse im Glauben, hinein in die Verleththeit des Wollens! Wo die Leidenschaften stürmen, wo falsche sittliche Grundsätze aufgestellt werden, die in der Folge die Gesellschaft zugrunde richten, die jetzt schon ganze Länder entvölkern, da strahle hinein und zeige die Schrecken, die giftigen Wärmer, die im Hinterhalte mit gierigen Augen lauern. Dann strahle hinüber auf jene ewigen Gesetze, die mit ehernem Griffel in die Natur gegraben: „Ich bin der Herr, dein Gott, so sollst du tun!“ und dann kommen sie, die zehn Gebote, die, wenn auch die Menschen die Augen verhalten, mit glühender Schrift in ihren Herzen brennen, auf die wie auf zehn Riesensäulen die menschlische Wohlfahrt sich aufbaut und die, wenn sie gestürzt werden, die soziale Ordnung, ja die ganze menschliche Gesellschaft mit sich reißen und in Trümmern begraben.

Nun kommt die Hocharbeit des mächtigen Geistes.

Wasche das Befleckte rein,
Laß geneht das Dürre sein,
Mach', was wund gewesen, heil.“

Wasche das Befleckte rein! Nimm das drückende Bewußtsein der Schuld, dich hauchte ja einst der Gottessohn seinen Jüngern ein mit den Worten: „Empfanget den hl. Geist, welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen.“ So laß uns wieder frei atmen, daß wir reinen und frohen Sinnes unsern Weg laufen, den Weg der Pflicht. Laß geneht das Dürre sein! In das Herz des Geizigen, des Eintamen, des Menschenhücheln, da gieße Einsicht und Weitsicht, laß auch bei ihnen Pfingstblumen blühen, daß sie Früchte tragen für die Gesamtheit. — Mach', was wund gewesen, heil! Verleihe Liebe und mit ihr Milde, Nachsicht und bereitwilliges Verzeihen, denn ohne diese gibt es kein Auskommen, kein tätiges Zusammenwirken unter den Menschen.

Mache lenksam, was ist hart,
Wärme, was da ist erlarrt,
Leite, was ist abgeirrt.“

Mache lenksam — den Sinn, es sind unter so viele, und doch soll es ein einzig Wirken sein, soll ein Geist alles durchziehen, laß uns also geeint sein, und wo ein Riß sich aufstun will, da lenke in deiner milden Art, was hart ist. Erwärme den Blick und das Herz der großen Masse, die keinen Sinn hat für die Bedürfnisse unserer Zeit, für die sozialen Schäden und für die richtigen Mittel, die sich nicht begeistern kann für Ideale. Leite, was ist abgeirrt, jene, die auf falschen Wegen wandeln und von einem Uebel ins andere stürzen; führe sie zur Einsicht!

Der Sang schweigt. Nein! Schon hebt er wieder an: „Sende aus deinen Geist und du wirst das Angesicht der Erde erneuern!“ Ja sende ihn aus, starker Gott, und laß ihn willige Herzen finden, laß Rosen blühen — Kinder der Liebe. Rosen in zartem Rot — in der Farbe der Liebe!

Das Männer-Apostolat auf dem Lande.

Die Schlussfeier der Exerzitionen ist vorüber. Noch glühen die Wangen, noch leuchten die Augen. Auf den harten, entschlossenen Häuten der Männer steht zu lesen, sie werden halten, was sie versprochen. Allesamt sind sie dem Männer-Apostolate beigetreten, 140 an der Zahl. Aus drei kleinen, benachbarten Dörfern mit je 750 Seelen an den Abhängen des Eggegebirges im Lande der roten Erde sind sie gekommen.

Noch nie waren sie so eins im Denken und Wollen untereinander und mit ihren Seel'organen, die zur Schlussfeier gekommen waren. Wie dankbar sie die Hände ihrer Seel'organe drückten! Ihr Blick sagt: „Jetzt verstehen wir Eure Sorgen, jetzt fördern wir Eure Bestrebungen.“ Sie halten Wort!

Mannhaft treten sie ein für die Sache Christi und seiner heiligen Kirche. Denn auch in rein-katholischen Gemeinden ist manches zu bessern, auch in ihnen zeigt sich hier und da nur äußerliches mechanisches Christentum.

Die Laster der Zeit, die Menschenfurcht, haben die Backeren abgelegt. Drum schaffen sie Ordnung unter den Jungen, rügen jede Störung, Widerstrebenden treten sie entgegen. Und siehe, noch nie seit Menschengedenken hat beim Gottesdienste eine solche Ordnung und Ruhe geherrsch.

Auch im öffentlichen Leben bringen sie mutig Christi Grundsätze zur Geltung und bekämpfen entschieden Auswüchse und Mißbräuche, die der Zeitgeist bis in ihre abgelegenen, stillen Orte getragen.

Die gemeinsame Monatskommunion am Herz-Jesu-Sonntage, an der alle Exerzitanten teilnehmen, ist ein Freudenfest für die Männer und ein herrliches Beispiel für die Gemeinde. Da werden die Exerzitionsvorsätze erneuert, da fließen Lebensmut und Lebenskraft in ihre Herzen, da werden sie befähigt, ihre Arbeiten, Gebete und Leiden dem göttlichen Herzen Jesu zu weihen. Da wird die Gottesliebe mächtig angeleitet und treibt zu neuer Vereinigung mit Christus auch an den übrigen Sonntagen. Ihr Beispiel hat auch die übrigen Männer ermutigt. Zwei Drittel aller Männer sind dem Männer-Apostolate beigetreten.

Aber auch unter der Jugend sind sie tätig. Sie sind die edelsten und wirksamsten Jugendpfleger. Bald haben sie 100 Jünglinge für einen eigenen Exerzitionskursus gewonnen. Dem Beispiele der Männer folgend sind auch diese sämtlich dem „Eucharistischen Apostolate für die heranwachsende Jugend“ beigetreten. Da sie besonders heiß kämpfen müssen, haben sie auch besonders Mut und Kraft nötig, die ihnen der Heiland alle 14 Tage in der hl. Kommunion schenkt.

Wie man Zeit zum Arbeiten findet.

Zu einer Zeit, da ich gerade schon genug zu tun hatte, kam jemand zu mir und brachte mir eine neue Arbeit, die jeder andere ebenso und noch besser hätte machen können. Sie war nicht gerade übermäßig groß, aber wenn der ganze Tag mit Beschäften vollgepropft ist wie ein Trambahnwagen zu Pfingsten, dann macht es immerhin Mühe, einen neuen Antömling noch unterzubringen, so dünn und bescheiden er auch sein mag. Das wußte der Bittsteller auch und sagte deshalb zur Entschuldigung: „Gerade deshalb wende ich mich an Sie, weil ich weiß, daß vielbeschäftigte Leute am ehesten Zeit haben.“

Ein eigenlämlicher Brand, der der Eigenliebe die Ablehnung schwer macht. Der Mann hatte aber recht. Die neue Arbeit wurde fertig und die andere auch. Im Herzen aber schämte ich mich bei diesen Worten; es fiel mir schwer auf die Seele, was ich nicht selten beobachtet habe, daß ich Arbeiten und Gefälligkeiten regelmäßig dann abwies oder doch nur ungern annahm und verzögerte, wenn ich am leichtesten hätte Zeit finden können.

Es wird wohl bei anderen nicht anders sein. Man darf nur zur Erholung in den Ferien leben oder einen Tag keine ernste zusammenhängende Arbeit haben, dann ist man zu nichts angeleitet; alles bleibt liegen, auch wenn Liebe und Rücksicht noch so dringend die Erledigung verlangen und wenn die Sache in 5 Minuten abgemacht wäre. Man hat stundenlang geplaudert, ist spazieren gegangen, hat Vergnügen genossen, man sitzt und steht unartig umher, man trommelt am Fenster oder auf dem Klavier, man ist unglücklich darüber, daß die Zeit zum Essen nicht kommen will, man vergeht vor Langeweile, und auf dem Tische liegt ein Brief, der einen erinnert, wie sehnsüchtig man auf einen kurzen Bescheid wartet! Aber nein! Wir haben keine Zeit.

Legen wir alle Verstellung und Selbsttäuschung beiseite, dann müssen wir gestehen, daß meistens weder die Arbeitslast noch die Ermüdung der wahre Grund sind, warum wir unsere Pflicht nicht erfüllen, sondern Trägheit, Zerstreung und Unordnung, kurz Mangel an Selbstüberwindung.

Der rechte Arbeitsgeist, der nie ohne Selbstverleugnung, ohne Ordnung und Sammlung besteht, hat immer Zeit zum Arbeiten, wie nach den schönen Worten des hl. Augustinus die Liebe immer zu arben hat.

Unter Marias Schutz und Hilfe.

Von G. St.
(Schluß.)

XI. Ein frühliches Ende.

Drei Jahre waren seit dem Tage vergangen, da der Kaplan zum ersten Male einsam durch die Wiesen ins Dorf ging. Jetzt war kein Kind mehr, das nicht sein Händchen zum Grusse bot, kein Junge, der nicht stramm den Hut zog, kaum mehr ein Mann, der nicht freundlich grüßte, wenn der Marien-Kaplan des Weges kam. So nannte ihn jetzt das ganze Dorf, und er freute sich über den Titel. Denn nie vergaß er den Anfang seines Wirkens und jeden Tag empfand er wieder die helfende Hand der Gottesmutter.

Wie er so mit seinem guten alten Pfarrer in dessen Lieblingswinkel saß, merkte man's, daß die drei Jahre tüchtige Arbeitszeiten waren. Keifer Ernst lag über den jugendlichen Jüngen, und das stürmische Feuer der Jugend war einer kraftvollen Besonnenheit gewichen.

„Wissen Sie, wer heute bei mir war, Herr Joseph?“ fragte der Pfarrer mit ein klein wenig Schelmerei im Tone.

„Je länger er riet, ohne das Richtige zu treffen, desto neugieriger wurde der Kaplan; aber nur ganz langsam kam der alte Herr mit seiner Neugier heraus.“

„Ja, denken Sie nur.“ erzählte er ganz ernst. „Jetzt wollen gar die Männer etwas Neues einführen. Meint nicht der Huber Franz — übrigens ein braver Mensch . . .“ — der Pfarrer nahm die Brille ab, hauchte und pufte sie mit einer solchen Gräßlichkeit, daß er keine Zeit zum Reden fand; endlich sprach er weiter: „Stellen Sie sich vor, der fragt mich, ob wir nicht eine Männer-Kongregation gründen könnten.“

Heraus war es. Ganz fassungslos erstarrte der Kaplan auf. Der Pfarrer lächelte sein schalkhaftes mildes Lächeln. „Ja, ja. Ich habe ihnen gesagt (es waren ihrer vier als Deputation), ich müßte erst mit Ihnen reden. Sie sollten natürlich Präses sein und ich wußte nicht, ob Sie diese Arbeit noch übernehmen wollten; 20 Mann haben sich bis jetzt gefunden.“

Langsam erholte sich Herr Joseph von seinem Staunen. „Die Arbeit übernehmen?“ rief er. „Herr Pfarrer, ich meine, wenn mir der Herrgott Arbeit schickt — so schöne Arbeit für ihn — muß ich danken, nicht lange überlegen. Er gibt schon auch die Kraft und Heit dazu. Aber sagen Sie nur, wie kamen die Männer auf diese Idee?“

„Den meisten haben es die Töchter angetan. Wie sie das fleißige Arbeiten sahen und statt der eiteln Fräulein jetzt tüchtige ernste Mädchen hatten, da merkten sie es, daß die Kongregation doch etwas Wertvolles sei. Und wie dann drei von den Sodainnen so prächtige Hausfrauen geworden sind, hat man im ganzen Markte darüber geredet. Aber den Ausschlag hat es gegeben, als einige der Marienkinder durch Wochen die alte tauhe Bäube pflegten, die mütterleerenallein in ihrem Häuschen wohnte. Wie die so ruhig und friedlich starb, nachdem vorher kein Mensch mit ihr auskam — da wußten die Leute, daß die Kongregation nicht ein „Beivertee“ sei, sondern ein rechter Arbeitsbund, der hilft, wenn's auch Opfer kostet.“

Der Pfarrer hatte sich selber ganz in den Eifer hineingeredet. Es freute ihn, einmal das lange verhaltene Lob aussprechen zu können. Denn keiner war dankbarer als er, daß sein Kaplan eben ein „Marien-Kaplan“ war, und niemand wußte es, daß er seit fast zwei Jahren vor seiner „Mutter vom guten Räte“ Tag für Tag ein Dankchreiben brennen hatte, weil — die Gottesmutter so wunderbar alle Seelsorgs-Arbeit gesegnet hatte.

Spät am Abend dies Tages, als die Sternlein nur noch auf dunkle Fenster herabfahlen, da sie die goldenen Augen aufmachten, um Gottes Wunderwelt zu schauen, indessen die Menschenaugen geschlossen waren, brannte im oberen Stockwerke des Pfarrhofes noch ein Licht.

Herr Joseph stand am Fenster. Ein frischer Aprilwind wehte über die erwachenden Fluren. Es war wie ein geheimnisvolles Hoffen in der Frühlingluft, wie ein Warten auf den Segen Gottes, der nun auf die kalte starre Erde tauen, tausend Gräser und Blumen aufsprießen lassen sollte.

Dem Sinnenden war es, als habe Gott auch in seine Hand Frühlingsegen gelegt, reicher als in die Natur. Und wie er an den Segen dachte, trat ihm das Bild der Immaculata vor Augen — ihre Hand, der unverstegbar die Gnade entspringt. Er ging zurück vom Fenster, hin zu seinem Muttergottesbilde, vor dem die ersten blühenden Weiden und ein paar grüne Osterkräuter standen.

Lange, lange kniete er, bis er die letzten Worte seines Herzensgebetes sprach: „Alles kam mir durch dich, und ich erwählte dich aufs neue zu meiner Herrin, Beschützerin und Mutter. Bewahre deinen Diener, deinen Schützling, dein Kind.“

Ein edles Jünglingsherz.

Was können wir diesem heiligen Manne geben, der mit dir gekommen ist?“ sprach Tobias zu seinem Sohne, als ihn der heilige Engel Raphael glücklich in die Heimat zurückgelittet hatte. Sie wollten ihm die Hälfte des Geldes geben, das der junge Tobias aus Kages zurückgebracht hatte, eine bedeutende Summe. So hoch schätzten sie die freundliche Gesellschaft des Jünglings, den sie nicht kannten. Es ist aber auch ein großes Glück, wenn ein Bezirker oder des Weges Unkundiger auf einmal einen freundlichen Führer erhält. Einen solchen habe ich vor einiger Zeit gefunden. Ich riet voll Vertrauen den heiligen Erzengel Raphael und den heiligen Antonius an, als ich mich einer Eisenbahnstation näherte, von der aus ich noch einen mir unbekanten Weg von einer Stunde nichts zu machen hatte. Da ich nicht bestimmt wußte, wann ich meine Aufgabe am bisherigen Arbeitsfelde vollenden könnte, vermochte ich meine Ankunft nicht anzuzeigen. Doch nicht umsonst hatte ich gefleht. Es stieg in der betreffenden Station nur eine Frau mit ihrem Kinde aus. Sie wurde im Auftrag ihres Gatten von einem jungen 24jährigen Manne abgeholt, der offenbar bei dieser Familie wohnte. Ich fragte um den Weg. Sogleich erklärte sich der Jüngling bereit, mir denselben zu zeigen, wenn er das Kind nach Hause getragen habe. Und dann kam er und wies mir nicht bloß den Weg, sondern führte mich bis an das Tor des Hauses, zu dem ich gelangen wollte. Er ging also eine volle Stunde weit mit mir und erklärte, er verlasse mich nicht, bis nicht die Pforte des Hauses geöffnet und ich ganz sicher am Ziele sei. Auf dem Wege erzählte mir der Wadere, wie der liebe Gott für ihn so herrlich getornt und ihm, der in der Fabrik nur einfacher Arbeiter gewesen sei, nun zu einer Aufseherstelle verholfen habe. Es freut immer, sagte er, die Leute meines heimatlichen Dorfes, wenn ich nach Hause komme und die Leute sagen: „Sieh, der hält sich auch in der Fremde aus.“ Besonders aber, sagte er bei, ist die Freude der Eltern immer groß, denen ich ja keinen Kummer bereiten möchte. Als ich auf den herrlichen Sternhimmel hinwies, der sich über uns beide ausspannte, bemerkte er: „O wie schön muß es erst über den Sternen sein!“

Ich wollte ihm beim Abschiede etwas Geld anbieten, er nahm keinen Pfennig und sagte: „Sie glauben nicht, was ich heute für eine große Freude habe, daß ich dieses Werk der Nächstenliebe aben konnte.“ Fürwahr ein edles Herz! Mir bleibt dieser junge Führer in unbekannter Gegend zur nächsten Zeit unvergeßlich. Gott segne ihm seine Nächstenliebe, denn was wir dem geringsten unserer Brüder tun, haben wir dem Herrn selbst getan!

Glück des Lebens.

Ein Waldweg, auf dem Stille und Friede die Einsamkeit grüßen. So erfüllt von Ruhe, daß ich leise und langsam gehe, um sie nicht zu

stören. Bäume mit tiefroten und braunen Blättern stehen zwischen den Tannen, die Sonne leuchtet über sie, daß sie zu goldenen Strahlen werden. Und die Sonne fällt auf den Weg und spinnt tausend goldene Fäden von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde. „Jetzt tue dich auf, liebe Seele . . .“ Da strahlt das Licht mir tief ins Herz und schon weht es auch hier den goldenen Fäden seliger und sehrender Gedanken. Von der Erde zum Himmel. Vom Himmel zur Erde. Die Seele möchte erlähnen in Liebe zum Heiland, und doch — sie weiß ihn noch so fern. Tausend Fehler trennen von ihm, verheißte Gnaden liegen am Weg, der zu ihm führt, die Flügel der Opferliebe streifen den Boden . . . Mutter, du trägst das Glück meines Herzens im Arm. Das Leben meines Lebens hältst du. Die Sehnsucht meiner Seele ist dein eigenes Kind. O Mutter, nimm jetzt meine Hand und führe mich zu ihm. Wenn mein Blick zur Erde sich senkt — weise ihn zum Himmel! Ich will nur Jesus — gib ihn mir, Mutter!

Sinnend gehe ich weiter. Ich vernehme das Verlangen, inniger die Bitte: „Gib mir das Glück meines Lebens, das in deinem Arm ruht!“

Da weinet sich der Weg. Eine Felsgrötte ist vom Verghang gebildet, ein Bild steht in dem lauschigen Winkelchen. Für und Herbstlaub ranken am den Rahmen. Ich gehe näher und steige die zwei Felsstufen hinauf. Ist das nur Wahrheit oder Schrein? Wie eine Antwort auf mein Krauchen, ein seliges Gewähren meiner Bitten grüßt es mich: die Jungfrau mit dem Kinde.

Und die Mutter drückt es nicht an sich. Sie hält es mir entgegen. Wenn breitet das Kindlein die Arme und ich darf es glücklich glauben, daß Jesus sich sehnt, in meinem Herzen als König zu herrschen. Daß es die Mutter verlangt, ihn mir zu geben.

Kein Mensch rinas im Ich knie vor dem schlichten Bild und öffne die Seele weit, dem Glück meines Lebens.

Die schönsten Kränze.

Vor Jahren lebte in einer deutschen Residenz ein Mann, der nicht bloß Medner in der Kammer, sondern mehr noch als freiwilliger Berater der Witwen und Waisen allgemein bekannt und gepriesen war. Doktor W. war Advokat der Armen. Eines Tages besuchten ihn mehrere Universitätsfreunde. Unter andern Gesprächen kam die Rede auf die Pilze, die W. der Menschheit so uneigennützig freigestiftete. Bescheiden und fast erröthend lehnte er jedes Lob ab. „Kinder!“ sprach der Edle, „es ist eine Gnade Gottes, wenn man vermöge seiner Natur nicht gemein handeln kann. Glaubt übrigens nicht, daß ich so ganz uneigennützig sei. Wollt ihr meinen Lohn sehen, so folgt mir in meine Kammer.“ Alle folgten ihm. Was sahen wir? Die eine Wand des Schlafzimmers war mit Kränzen tapeziert, von denen manche gar weiß, fast im Staub zerfielen, andere noch grüne Blätter, ja erkennbare, wenn gleich verwelkte Blumen trugen. Alle Totenkränze der Kirchhöfe schienen hier einen Kongreß zu halten. — Schweigend sahen wir unseren Freund an, der uns nun das Rätsel mit folgenden Worten löste: „So oft ich armen Leuten einen wesentlichen Dienst geleistet, habe ich mir als Honorar einen Kranz bedungen. Diese Kränze sollen mir, wenn ich vielleicht bald abgerufen werde, in mein Sterbelissen gestopft werden. Ich glaube, es wird sich gut darauf ruhen.“ — „Et was sterben; leben, hier bleiben, Zulage und Orden haben, Hortal werden, rief ich, meine Nahrung verbergend, und zugleich dem Edlen noch langes Wohlsein von Herzen wünschend. Er schien es nicht nötig zu haben, blähte er ja doch, wie die Gesundheit selbst. Ein Vierteljahr darauf schrieb mir einer meiner Freunde, der auch bei diesem Besuche gewesen: „Unser W. ruht auf seinen Kränzen.“

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Allerlei über Erziehung.

Offenheit des Charakters.

Einer der schönsten Tugenden im menschlichen Charakter ist die Offenheit und einer der häßlichsten die Verstecktheit. Ein gerader, aufrichtiger Sinn ist dem rechtlichoffenen Menschen eigen, der es für pflichtmäßig hält, zu handeln, wie er denkt und spricht. Wird er falsch beurteilt und angegriffen, so tritt er freimüthig für seine Ueberzeugung ein; hat er in irgend einer Sache gesehlt, so beschönigt er dies nicht. Solchen Leuten muß jeder Achtung zollen. Ihr Umgang hat etwas Wohlthuendes, denn ihr Wesen erwärmt das Herz und flößt Vertrauen ein.

Wie abstoßend wirkt dagegen Unaufrichtigkeit des Charakters! Weiß man doch nie, wie man mit versteckten Menschen steht, ob man ihren Worten trauen darf. Zudem ist ihr Umgang gefährlich, denn sie sind oft falsch und intrigant und können ihren Bekannten große Unannehmlichkeiten bereiten.

Es gibt Leute, die zur Verstellung ihre Zucht nehmen nur um bemerkt zu werden und Aufsehen zu erregen; andere, um gewisse Vorteile zu erlangen. Diese Fälle kommen auch bei Kindern vor und können von den Eltern nicht scharf genug geübt, nicht genug bestrast werden.

Eine Lehrerin erzählt aus ihrer Praxis folgendes: Ein scheinbar geundenes Mädchen, die zehnjährige Hedwig M., wurde ei es Morgens während der Schulmesse ohnmächtig. Das Kind fiel nämlich plötzlich von der Kniebank zu Boden und blieb dort mit geschlossenen Augen liegen. Eine Lehrerin, welche sich in einer der hintersten Bänke betand, eilte sofort hinzu und suchte Hedwig aufzurichten. Da das kleine Mädchen aber vollständig bewußtlos schien, rief sie den Küster zu Hilfe, der dasselbe in die Sakristei trug. Hier wurde Hedwig mit Wein gewaschen und gelabt und kam auch allmählich wieder zu sich, schien aber so hinfällig, daß der gutherzige Pfarrer, der zugleich Religionslehrer der Schule ist, einen Wagen kommen und die kleine Kranke nach Hause fahren ließ. Nach einigen Tagen erschien Hedwig indessen wieder gesund und lustig in der Schule.

Der Lehrerin war die ganze Ohnmachtsgeschichte etwas sonderbar vorgekommen, um so mehr, als sie hörte, daß das Kind eine, welche große Freude ihm das Fahren im Wagen gemacht habe. Sie beschloß, dasselbe genau zu beobachten und wählte in der Schulmesse ihren Platz dicht hinter ihm. Ungefähr noch einer Woche wurde das kleine Mädchen abermals ohnmächtig während des Gottesdienstes. Dabei bemerkte die Lehrerin, daß das Kind allmählich zur Erde glitt, nicht plötzlich hinstiel, wobei man sich wehe tun kann. Dies bestärkte sie in dem Verdacht, daß der ganze Vorfall auf Verstellung beruhe. Sie trat nun schnell hinzu, vermochte aber mit dem Kinde, das mit geschlossenen Augen wie ein Klotz am Boden lag, nichts anzufangen. So mußte denn wieder der Küster gerufen werden, der, um weitere Störungen zu vermeiden, das Kind abermals in die Sakristei trug, wo es mit der Lehrerin allein blieb. Hier lag Hedwig nun unbeweglich, die Augen fest geschlossen, schwer atmend in einem Sessel. Die Lehrerin beobachtete das kleine Mädchen einige Augenblicke genau. Merkwürdigerweise waren die Wangen des Kindes gar nicht bleich, was sonst bei Ohnmächtigen der Fall ist; auch kam ihr die Schwermüdigkeit gemacht vor.

„Glaube nicht, mich zu täuschen, Hedwig, du bist gar nicht ohnmächtig; mache die Augen auf.“

Die kleine Heuchlerin suchte zusammen; doch die Augen blieben geschlossen.

„Wenn du nicht sofort die Augen öffnest, werde ich dir vor der ganzen Klasse eine gehörige Büch-

tianung zu teil werden lassen,“ drohte die Lehrerin.

Nun öffneten sich die Augen und sahen die Lehrerin bestürzt an; auch der Atem ging natürlicher.

„Und jetzt stehst du auf.“

„Ich kann nicht; es ist mir so unwohl.“

Du kannst wohl, denn dein ganzes Unwohlsein ist nicht weit her. Ein bißchen Übel mag dir schon sein, aber das ist auch alles. Also stehe auf; denke an die Strafe, die dir zu teil wird, wenn du nicht augenblicklich gehorchst.“

Hedwig erhob sich und stand merkwürdig fest auf den Füßen.

„Schämst du dich nicht, dich so zu verstellen, du ungezogenes Kind, und noch gar im Hause Gottes,“ rief die Lehrerin im strengem Tone fort. „Nicht allein, daß du mehrere Leute in der Andacht gestört, hast du auch dich und mich um die Anhörung der heiligen Messe gebracht. Doch, wir sprechen nachher noch zusammen; jetzt gehst du zur Schule, ich komme gleich nach.“

„Ich kann nicht gehen,“ versuchte Hedwig einzureden.

„Du gehst!“ wiederholte die Lehrerin in energischem Tone. „Heute wirst du in keinem Wagen nach Hause gefahren.“

Hedwig, die ihre Verstellungskünste durchschaute, wagte keinen weiteren Widerspruch und ging mit Schamröthe überquollen hinaus. Die Lehrerin sah ihr aus dem Fenster der Sakristei nach. Weder Schwäche noch Schwanken war im Gange des Kindes zu bemerken. Nach einigen erklärenden Worten an den Herrn Pfarrer, der jetzt zu ihr trat, folgte die Lehrerin Hedwig in das Schulgebäude. Hier redete sie der kleinen Sünderin noch einmal recht ins Gewissen und stellte ihr die Häßlichkeit ihres heuchlerischen Benehmens, wodurch sie gegen den lieben Gott, ihre Lehrerinnen und Eltern gesehlt habe, klar vor Augen. Hatte sie doch außerdem noch gehört, daß die Mutter des Kindes durch dessen erlogene Krankheit allerlei Unkosten gehabt hatte, die ihr schwer fielen. Der Vater war Fabrikarbeiter und verdiente gerade das Nothwendigste für seine Familie. — Hedwig hörte die Ermahnungen niedergeschlagen und mürrisch an, war aber vorderhand weder zu einem offenen Geständnis noch zur Abbitte zu bewegen.

(Schluß folgt.)

Briefe an einen Jüngling.

1. Du sollst ein Charakter sein!

Lieber Wilhelm!

Wie doch die Zeit vergeht! Jetzt sind schon 4 Wochen herum, seit Du unter stillem Dorn verlassen hast und in die weite Welt gegangen bist. Ich seh' Dich immer noch vor mir stehen — mit Deinem frischen Gesicht, in dem schon ganz schüchtern der Schnurbart leimt, und mit Deinen hellen Augen, die so unternehmungslustig und lebensfroh in die Welt und das Leben gucken, dem Du nun entgegengehst.

Erinnerst Du Dich noch an jene Abschiedsstunde? Du kamst zu mir, nachdem Du bereits Deinen Eltern und Geschwistern Lebewohl gesagt. Du hattest Dein Känzgen auf dem Rücken, Deine Zeugnisse in der Tasche — und wolltest nun nicht fortgehen, ohne auch mir noch einmal die Hand gedrückt zu haben. Das war schön von Dir, Wilhelm!

Aber weißt Du, was mich noch mehr gestreut hat? Daß ich Dich am Sonntag vorher noch einmal an der Kommunionbank gesehen! Du wolltest also auch Abschied nehmen, von dem Gott Deiner Kindheit — dem Gott, „der Deine Jugend ertrug“, wie Du einst so vielmals als frommer Messdiener gebetet. Doch, ich weiß — Du wolltest Dich nicht von Ihm verabschieden — im Gegenteil! Du wolltest Ihn Dir mitnehmen auf Deinen ersten Weg in die Fremde. Ja — halt' Ihn nur fest — und laß Ihn Dir nicht nehmen — nicht mit Gewalt und nicht mit Spott und nicht durch eigene Gleichgültigkeit!

Wie ein neuer und moderner Tarcijus laßt Du also den Heiland nicht auf, sondern in Deinem Herzen aus der Katafombenhaften Verborgenheit dieses Dornes mit hineingetragen in die von so vielen neuen Heiden und modernen Christenverfolgern bewohnte Großstadt. — Du denkst wohl an jenen heidenmüthigen Märtyrer-Knaben, von dem ich Dir einst erzählte und mit dem ich Dich heute vergleichen möchte? Oder erinnerst Du Dich nicht, wie dieses schwache Bübchen mit dem Mute eines Mannes das heil. Sakrament zu den gefangenen Christen tragen wollte und unterwegs den rohen Heiden in die Hände fiel? Sie konnten das Kind wohl blutig schlagen und steinigen und grausam hinhorden — aber seinen Heiland vermochten sie ihm nicht zu entreißen, und das Brot der Engel gab er nicht den Hunden preis. — Wenn Dir das schöne Buch „Fabiola“ vielleicht einmal von einem geistlichen Herrn geliehen werden kann, so lies nur noch einmal die rührende Geschichte nach; Du wirst darin noch mehr Beispiele von Seelenstärke und Charakterfestigkeit finden.

Und das ist es gerade, was den meisten Menschen, und zumal den jungen Leuten fehlt. Viele sind daheim im Schoße einer braven christlichen Familie großgezogen worden und blieben auch brav, so lange sie in der alten Umgebung lebten. — Sobald sie aber dann hinauskamen unter fremde Menschen und fremde Anschauungen, wo sie meist das Gegenteil von dem sahen und hörten, was daheim getan und geredet worden war — da besaßen sie nicht genug innere Festigkeit und Entschiedenheit, um alle diese feindliche Einflüsse überwinden zu können. Daher die traurige Erscheinung, daß in Großstädten die Leute, die aus rein katholischen Dörfern und Gegenden zuwandern, die meisten erbärmlichen Schwächlinge liefern, die der religiösen und sittlichen Verwahrlosung anheimfallen. Jene aber, die genötigt waren inmitten einer feindlichen Welt groß zu werden und ihre heiligsten Güter von Anfang an gegen die rohen oder versteckten Angriffe der andern zu verteidigen, die hielten weit leichter stand und bewährten sich in den stärksten Stürmen.

Siehe, mein lieber Wilhelm — so mußt nun auch Du gar bald beweisen, daß Du kein schwaches Kind mehr bist, das sich nur an der Schürze der Mutter sicher fühlt, sondern daß Du bereit bist, Deinen Glauben und Deine christlichen Grundzüge gegen eine weiffelsüchtige oder antireligiöse Umaebung und sittenlose Mitarbeiter und Hausgenossen zu verteidigen.

Drum, mein lieber wackerer Bursche — sei ein Mann! Du wirst oftmals junge Leute finden, die auch sich als Männer aufspielen wollen, indem sie um die Wette rauchen und trinken und über die Vorzeichen schimpfen und über die Religion spotten. Damit meinen diese Maulhelden, sich groß machen zu können und sind doch nur jämmerliche Feiglinge. Ein großer Teil von ihnen erfüllt seine Pflichten deshalb bloß nicht mehr, weil er sich vor dem Spotten und Hänfeln der Kameraden fürchtet wie ein Hase vor der Vogelscheuche auf dem Krautacker. Die elenden Tölpel!

Drum, Wilhelm, bleib' mir doch ein ganzer Kerl, und bedenke, daß viel mehr echter deutscher Mannesmut dazu gehört, einen Rosenkranz in der Hand als eine Rose im Knopfloch zu tragen! Ich will damit ja nicht sagen, daß Du nun immer den Rosenkranz in der Hand tragen sollst, um mit Deinem religiösen Sinn zu renommieren, sondern daß Du charakterfest sein sollst und nicht das hohe Erstgeburtsrecht der Kinder Gottes um ein Einvergericht oder aus Furcht vor dem Lachen preisgibst. —

Und nun behalt' Dich Gott! Bewahr' Dein Herz Dir rein und hochgemut und sei ein Held in der stillen und treuen Erfüllung Deiner Pflichten gegen Gott und Deinen Nächsten!

Nochmals, lieber Wilhelm, laß Dich nicht von jedem Schwärzer oder Krakeeler herumkriegen — sei ein Mann Wilhelm — ein Charakter!

Mit herzlichem Gruß verbleibe ich Dein
alter Pfarrer.